Moralphilosophie

§ I.

Einleitung

Die Sittlichkeit und Glückseligkeit ist Bestimmung des Menschen – und das System von praktischen Grundsätzen durch deren Erkenntniß und Ausübung die Erreichung dieser Bestimmung erreicht wird, heißt Moral. – Sie ist philosophisch insofern ihre Grundsätze, aus der Vernunft geschöpft werden, und ist theologisch, wenn sie sich auf göttlicher Autorität stützt.

Die Moralphilosophie hat also die Moralität des menschlichen Willens, die sich durch Gesinnung und Thaten erweist, und die in der Vernunft liegende Gesetzgebung für diese Moralität, zu erforschen, um die innern und äußern Handlungen darnach einzurichten – d.h. sie ist die Wissenschaft des moralischen aus reiner Vernunft.

§ 2.

Gebiet und Abtheilung der Moralphilosophie

a/ die Moralphilosophie handelt, vor allem von der Regierung des menschlichen Willen überhaupt – welche entwickelt sie nicht nur, die in der Vernunft begründe, und auf das Willen gerichtete Gesetzgebung, sondern sie muß auch die Quellen und Bedingungen jener Glückseligkeit aufsuchen, die dem Menschen als Belohnung seines moralischen Verhalten gebührt.

b/ dann erörtert sie die Zweige der Moralität im besondern – auf diese Weise kommt die besondere Moralphilosophie zu Stande. Hieher gehört:

1. das Moralphilosophie erst objektiv d.i. als Pflicht – die Pflichtlehre,
2. das Moralphilosophie subjektiv, als Tugend – die Tugendlehre.

§. 3.

Der Werth der Moralphilosophie

Es ist außer Zweifel, daß falsche Theorie über Sittlichkeit u.s.f. schädlich sind,

nicht minder schädlich ist die Ansicht, ob das bloße moralische Gefühl, oder die Erfahrung zureichend wäre. — Die Moral läßt sich blos aus Vernunft Prinzipien ableiten.

§. 4.

1. Theil der Moralphilosophie.

Allgemeine Moralphilosophie

Sie besteht aus:

1mo Eleutheronomie d.i. der Lehre von dem moralischen Gesetze — und aus

2do der Eudämonologie d.i. der Lehre von der Glückseligkeit.

Der allgemeinen Moralphilosophie erstes Hauptstück.

Eleutheronomie.

§. 5.

Die Eleutheronomie untersucht die letzten Gründe der Pflichten, sie hat also mit der systematischen Erkenntniß des Wesens der Moralität zu thun. Die Moralität ist die Übereinstimmung des innern; die Legalität die

Übereinstimmung des äußeren
Handels mit den höchsten Gesetzen
des Menschen. In jedem Menschen
nämlich, sobald sich seine Vernunft
entwickelt, und er sie auf die Frei-
heit anzuwenden anfängt, entsprin-
gen Begriffe von dem, was durch
ihn möglich ist (: Gesinnungen und Tha-
ten :) geschehen oder unterbleiben soll,
(: Pflichten :) und somit die Unterschei-
dung des Guten (: des Gebotes :) von
dem Bösen (: Naturnothwendigkeit-
zwang :) und des Dürfens von dem
bloßen Können.
Der Mensch hat also das Vermögen
nach diesen Begriffen etwas zu wol-
len und zu thun, oder zu unterlassen.
und daß er diese Macht hat beweist
seine Freiheit, — Aufforderung zur
Moralität ist also Gesetz der Ver-
nunft, und unsere Erkenntniß
von ihr, ist Wahrheit.

§. 6.

Die Prinzipien der Glaubenslehre
sind theils moralisch diese machen

der analytischen Theil aus; der also die genannte moralische Erkenntniß auf ihre Elementarbegriffe reducirt. Theils sind die Prinzipien synthetisch, aus diesen besteht der zweite synthetische Theil, der die allgemeine Anwendung der Elementarbegriffe zeigt — so also entstehen die moralischen Elementar-urtheile.

Der analytische Theil der Eleutheronomie

§. 7.

Die moralischen Grundbegriffe beziehen sich auf:

1. das Subjekt
2. Quellen
3. das höchste Kriterium der Moral-gesetzgebung.

Von der Subjektivität und Objektivität der moralischen Gesetzgebung.

§. 8.

Das Subjekt der moral. Gesetzgebung ist der Mensch als ein mit Vernunft und Freiheit begabtes Wesen.

Das Objekt der moralischen Gesetzgebung sind seine Gesinnungen und Thaten.

§. 9.

Nicht deshalb hat der Mensch seinen Willen, weil er Begierden und Triebe hat, eben vielmehr deshalb, weil er eben diese Begierden und Triebe zu beherrschen die Kraft hat und sich selbst bestimmen kann. — In diesem Selbstbestimmen besteht das Handeln und in der Kraft dazu der Wille, und in dem Vermögen dazu besteht die Freiheit des Menschen (: im objektiven moralisch. Sinne :)

Der Wille äußert sich in Gesinnungen die durch Handlungsmaximen — dann durch Thaten d.i. durch einzelne Entschließungen.

§. 10.

Wären die jedesmaligen Gesinnungen und Thaten des Menschen, das Resultat seiner vorausgegangenen Zustände und gegenwärtigen Lage, so wäre der Mensch Automat und die Moral

ein leeres Wort. Moralität setzt also
die Freiheit des Menschen voraus: denn
die Gründe die den Menschen zum
moralischen Handeln bewegen, und be-
greiffe aber keine Naturgesetze, er
wird also von den moralischen Geboten
und Verbothe angeregt nicht gezwungen.

§. 11.

In die Sphäre des menschlichen Willens
gehört alles, was durch diesen mittel-
oder unmittelbar verursacht oder
verhindert werden kann; also:
1mo Was von dem Menschen absichtlich, d.h.
nach Überlegung geschehen oder unter-
blieben ist /: Comissio – omissio :/
2do Was zwar in gewissen Zuständen
nicht begangen oder unterlassen wer-
den konnte, wobei aber diese Zustände
von unserer Selbstbestimmung abhän-
gen.
Ersteres nennt man unmittelbar, letz-
teres mittelbar=frey /: Liberum in
se – liberum in sua causa :/

§. 12.

Thaten sind die Realisirungen der Gesinnung. Man unterscheidet bei ihnen:

1mo die Triebfedern

2° den Entschluß (: als Selbstbestimmung zu einer aus vielen möglichen Handlungen:)

3^{tio} die Wahl der Mittel.

4to die Vollziehung.

§. 13.

Der letzte Antrieb, welcher den Menschen zum Handeln bewegt, ist:

1^{tens} Sinnlichkeit – gefällt etwas den Sinnen, so heißt es angenehm – mißfällt es, so heißt es unangenehm.

2^{tens} der Verstand – gefällt oder mißfällt etwas dem Verstande wegen der Folgen, so ist es nützlich oder schädlich

3^{tens} die Vernunft – gefällt oder mißfällt etwas der Vernunft, wegen seiner Übereinstimmung oder Unverträglichkeit mit der Würde eines vernünftig-freien Wesens, so heißt es gut oder böse recht oder unrecht.

§. 14.

Das Angenehme und das Nützliche ist nur dann begehrungswerth, wenn es zugleich vernünftig ist. Das Vernünftige ist absolut gut, alles andere ist nur relativ gut — also ist nur das Vernünftige, die Triebfedern des guten Willens.

§. 15.

Durch die Freiheit ist der Mensch eines Charakters und dieser verschiedenen sittlichen Beschaffenheit fähig. Moralität oder Immoralität sind die Attribute des Charakters des Menschen. Der Charakter ist also nicht die Folge des Temperaments, des Klima's, der Erziehung, sondern es ist die eigene Frucht des Menschen. Der Charakter ist die Eigenschaft seines Willens, vermöge deren er sich Grundsätze bildet, und diese mit der Vernunft übereinstimmen, so ist der Mensch moralisch — sind sie dieser entgegengesetzt, so ist der Mensch immoralisch — böse.

§. 16.

Der Charakter beruht auf einer Grundmaxime, die sich in solche Maximen entwickelt. Dadurch wird seine Lebensweise bestimmt, in welcher sich bestimmte Handlungsweisen unterscheiden lassen — und das sind die eigentlichen Sitten. Der Mensch kann also entweder die Vernunft oder aber die subjektive Bewunderung zu seiner Richtschnur machen.

Der Mensch offenbart seinen Charakter:

I. In Beziehung auf sich selbst.

a/ Im Verhalten. Durch Selbstbeherrschung also z.B. durch Mäßigkeit, Ehrliebe u.s.f.

b/ Im Betragen. Klugheit, Gesetzheit u.s.f.

II. In Beziehung auf Andere.

a/ Im Verhalten.

1. durch Gerechtigkeit, also Aufrichtigkeit, Treue und Ehrlichkeit.
2. durch Liebe. Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit

b Im Betragen. Offenherzigkeit u.s.f.

III. In Beziehung auf Gott.
a/ Im Wortmeinen, Ehrfurcht subjektiv
b/ Im Betragen. – Bewunderung des Religionsstifters, Ehrfurcht in Ausdrücken.

Zweiter Abschnitt.

Von der Realität der Quelle und der Beschaffenheit der moralischen Gesetzgebung.

§. 17.

Die moralische Natur des Menschen besteht lediglich 1tens in seiner Freiheit. 2tens daß er seiner Vernunft Gesetze seiner Handlung geben. 3tes Daß seine Thaten und Gesinnungen in einem Verhältniß zu dem sittlichen Geboten stehen.

§. 18.

Moralität ist kein leerer Name. Wir unterscheiden, das was eine Nothwendigkeit der Natur ist, von dem was wir thun oder unterlassen können und thun sollen. Alle Nationen haben Worte für moralische Begriffe – alle

Menschen suchen wenigstens den Schein des Rechtes für sich zu haben.

§. 19.

Es gibt nur einen Weg zur Glückseligkeit, das ist die Lebensweise nach denen Maximen und Weisen die mit sich selbst und mit dem Gewissen übereinstimmen.

Erster Artikel

Unterschied der rationalen und positiven Gesetzgebung.

§. 20.

Als Naturwesen muß der Mensch der Natur gehorchen, als moralisches Wesen setzt er sich vor allem einen Zweck. Dieser Zweck ist entweder ein beliebiger (subjektiv) z. B. Erwerbung einer Geschicklichkeit, oder ein durch die Vernunft angekündigter Zweck — dieser ist also objektiv.

§. 21.

Gebothe sind Anzeigen was durch den menschlichen Willen geschehen soll, also ein Geboth muß verpflichten, und

diese Verpflichtung anzeigen; das erste heißt Sanction das andere heißt Edict und beide zusammen machen das Weisheitsgesetz aus. Die Gebothe sind bedingt oder unbedingt. Die Gesetzgebung ist die Bestimmung des Urhebers gewisser Gebote. Die Bestimmung der Möglichkeit der Erkenntniß einer Gesetzgebung heißt Promulgation. Die Gesetzgebung ist entweder eine rationale oder eine positive.

§. 22.

Sind die moralischen Bestimmungen auf der allgemeinen Erkennbarkeit gegründet, dann sind sie ein subjektives rationales Gebot. Sind sie aber auf der Weltordnung gegründet, dann sind sie objektiv rational.

§. 23.

Da aber Sinnlichkeit und Eingeschränktheit des Geistes wesentliche Hindernisse zur Erkenntniß der Wahrheit sind, so muß es eine Autorität geben

die als Quelle der Gesetzgebung zu betrachten ist. Diese Gesetzgebung ist die positive. Diese Autoritäten sind theils Gott – theils Menschen

§. 24.

Die Sanktion besteht bei positiven Gesetzen, in dem inneren und äußeren Ansehen des Gesetzgebers. Sie besteht:
1tens In der Übereinstimmung der bewährten Weisheit – und in
2tens Angehängten Strafen im Übertretungsfall

§. 25.

Die Gesetze sind entweder absolute oder relative, willkürlich – Zwecklose Gesetze sind unvernünftig, daher müssen positive Gesetze immer objekt die rationale Gesetze sein.

Zweiter Artikel

Rationale Gesetzgebung.

§. 27. 28.

1tens Es gibt einen wesentlichen Unterschied der menschlichen Handlungen

nach welchen sie billigungswürdig
oder verwerflich sind. Die Begriffe
dieser Handlungen sind Gebothe für
den menschlichen Willen, der nicht
frei ist, sondern zugleich unter dem
Einflusse der Sinnlichkeit stehet.
2. Der Grund der rationalen Gesetz-
gebung liegt in Gott, denn sie kann
nicht von einem beschränkten Ver-
nunftwesen ausgehen. Sie ist folg-
lich von Gott.

§. 29-30.

Die rationelle Gesetzgebung ist theils
eine innere ethische, moralische, theils
eine äußere juridische.
1. Die ethische Gesetzgebung beruht auf
die Gesinnungen; eigene und äuß-
seren Pflichten ferner sind Zwangs-
pflichten. Ihre Giltigkeit ist juridisch
und ihr Zweck äußere Sicherheit.

§ 31.

Die ethische Gesetzgebung zielt auf Ge-
rechtigkeit, die juridische auf Rechtlichkeit.

§. 32.

Alle bestimmteren Gebothe sind nichts anderes als Anwendungen bestimmter Handlungen unter die oben genannten Gesetze.

Dritter Artikel

Die höchsten Pflichten

§. 33. 34–35.

Pflichten sind moralische Regel; sie bestimmen die Gesinnung und durch diese erst äußere Handlungen. Diese gehen auf gewisse Objekte, welche mit Vernunft begabte Wesen sind. Die Pflichten sind also:

1tens Gegen sich
2tens Gegen andere
3tens Gegen Gott.

Die Pflichten gegen sich sind Mittel unserer eigenen Vervollkommnung.

Die Pflichten gegen andere haben ihren moralischen Werth darin, daß auch die anderen Zwecke an sich sind, daß man sich ihre moralische Vervollkommnung zum Zwecke machen soll.

Mor.

Die Pflichten gegen Gott sind uns durch unser Verhältniß zu Gott gebothen. Alle diese Pflichten sind eng mit ~~dem~~ einander verbunden. Sie können also nicht mit einander streiten. —

§. 36. 37.

Die Hauptgebothe sind daher:

1tens die Menschen sollen nach eigener moralischer Vervollkommnung nach Glückseligkeit streben.

2tens sollen auch die moralischen Vollkommenheiten ~~[illegible]~~ ihres gleichen zum Zwecke haben.

Die Hauptmittel zu diesem Zwecke sind:

1tens das Leben im Staate

2tens die kirchlichen Verhältnisse

Dritter Abschnitt

Von dem Grundcharakter der Moralität

§. 38.

Wir werden 1tens die berühmtesten aber abweichenden Prinzipien untersuchen

2tens den Ursprung und Inhalt unseres Grundbegriffes aufsuchen.

Erster Artikel

Beurtheilung der berühmtesten Grundmerkmale der Moralitäten.

§. 39.

Es wird gestritten, ob der Wille darum gut sei, weil das, was er abzielt gut ist? oder im Gegentheil, ob das, was er abzielt gut sei, weil der Wille in seinen Prinzipien gut ist? (Material- und Formalprinzip) Betrachten wir die berühmtesten Prinzipien der Moralität.

§. 40. I. In der Leibnitzischwolfischen Moralphilosophie ist sittlich gut, was der Wille darum beabsichtigt: weil es im Ganzen im Zusammenhange, und also wahrhaft gut ist.

Dieses Prinzip ist mangelhaft, weil:

1tens Es nur auf die Folgen als auf die Triebfedern des Handelns sieht.

2tens Weil es kein Kriterium ~~des Ganzen~~ gibt was im ganzen gut ist.

§. 41. II Kant sagt: dasjenige ist sittlich gut, was der Wille nach allgemeingültigen Maximen begehrt u. vollbringt. allein dieses Prinzip ist.

1tens blos negativ
2tens enthaltet keinen allgemein gilltigen Verpflichtungsgrund.

§.42. III. Einige Moralphilosophen (besonders Engländer) behaupten, daß der Mensch ein angebornes Fähigkeit, einen eigenen Sinn habe: das Böse und das Gute unmittelbar zu unterscheiden. was also unser Gefühl empört ist böse; was es anzieht ist gut. Aber gewiß ist es, daß die Gesinnungen insofern moralisch sind, inwiefern diese den Charakter der Vernünftigkeit an sich tragen. – Die Moralität ist nicht Sache des Gefühls sondern der Vernunft.

§.43. IV. Recht und löblich ist das, was mit den bürgerlichen Gesetzen übereinstimmt oder – die Übereinstimmung mit den äußerlichen Gesetzen macht für sich Legalität und nicht Moralität aus. Auch müssen diese Gesetze selbst einen vernünftigen Grund haben, denn diese können nicht Recht in Unrecht und umgekehrt verwandeln. Die bürgerlichen Gesetze fordern das Gute

denn in wiefern sie selbst recht sind. Wenn die menschlichen Gesetzen. Recht das, was übereinstimmt und an sich Recht und Unrecht ist.—

§.44.

Sittlich ist das, was mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, das ist aber doch wahr — aber eben so wahr ist es, daß etwas als göttlich angekündigt sein kann, was es nicht ist — und daß aber die lauterste Moral, das sicherste Merkmahl einer göttlichen Offenbarung ist.

Zweiter Artikel

Das gemeinschaftliche Objekt und Prinzip aller moralischen Erkenntniß.

§. 45.

Sobald die Menschen ihre Vernunft auf Gesinnungen und Thaten anzuwenden anfangen, machen sie einen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, es muß also untersucht werden:
1tens was ist der Grund der Sittlichkeit?
2tens ob Gutsein und Wohlsein einander widersprechen.

§ 46.

1tens Was das Erste betrifft, so wurde schon §27. die Vernunft als Grund nachgewiesen.

die Entwicklung des Grundbegriffes der Sittlichkeit in materieller Hinsicht, ist die Entwickelung der Vernunft zum Gewissen mittels der Erziehung und Unterwerfung des Willens unter das Gewissen – in formeller Hinsicht aber die Reflexion des Verstandes gerichtet auf das Moralgesetz.

§. 47.

2tens Was das Zweite betrifft, so haben manchseits ältere und neuere Philosophen, nämlich die Stoischen und Kritischen, Recht und Nutzen, Pflicht und Neigung u.s.f. einander entgegengesetzt. –
Das ~~[illegible]~~ wäre nur insofern wahr, wenn die Sinnlichkeit das einzige Mittel wäre um angenehme Empfindungen zu verschaffen, und insofern die Glückseligkeit nur Befriedigung der sinnlichen Triebe wäre. Aber auch der vernünftige Wille ist die Quelle einer ganz eigenen Lust und die Vernunft erlaubt uns nicht nur die Befriedigung unserer Neigungen – aber macht sie uns auch zur Pflicht, also können auch Pflicht und Neigung, Recht und Nutzen dem wahren Werthe nach, nicht entgegengesetzt sein.

§. 48.

Andererseits erhoben Epikur, Aristipp, Helvetius und viele Andere zu einem glückseligen Leben hauptsächlich die Vergnügungen der Sinne. Aber nur wer die Sinnenwelt für die einzige Wahrheit hält ~~und die Glückseligkeit~~, kann die angeführte Meinung ~~[illegible]~~ lehren.

§. 49.

Alle moralischen Erkenntnisse sind Aussprüche der Vernunft, und zwecken auf die Leitung des Willens ab. Aber die Vernunft kann für sich ebensowenig sich widersprechen wie der Wille. Alle moralischen Vorschriften müssen ein harmonisches Ganze bilden in welchem die besonderen Gebothe einem und demselben höchsten moralischen Grundsatz untergeordnet werden.

§ 50.

Die allgemeine Moralphilosophie, welche die Regierung des menschlichen Willens zu ihrem Gegenstande hat, muß jenen höchsten Grundsatz aufstellen. Der Verstand, der überall auf Einheit dringt, kann solchen moralischen Grundsatz nicht entbehren.

Der höchste Grundsatz muß wesentlich ein Grundsatz ausdrücken, welchem sich der

Wille unbedingt unterworfen soll, zweitens er muß überdieß das höchste Kriterium der Echtheit aller moralischen Prinzipien bezeichnen, – drittens muß er objektiv für alle Gesinnungen sein, viertens muß er subjektiv gemacht werden.

§. 51.

Diejenigen also, welche sagen „Man soll thun, was Gott will, was recht und gut ist – was Ordnung der Dinge gemäß ist" u.s.f. verfehlten den Sinn des moralischen Grundsatzes. denn es wird nicht gefragt ob alles dieses Bestimmungsgrund des menschlichen Willens sei, sondern es soll eben bestimmt werden, wodurch alle jene sittlichen Gebothe zuletzt Bestimmungsgründe des Willens seien – Alle jene Regeln müssen doch auf etwas ausgehen, was wahrhaft gut ist. Das wahrhaft Gute ist uns eben in der Vernunft gegeben und wird zum Gewissen. Der wahrhafte Grundsatz ist also dieser: handle der Vernunft und dem Gewissen gemäß.

Der Glaubenslehre zweite oder synthetische Abtheilung.

Die moralisch entstammenden Urtheile.

§.52.

Durch die Entwickelung des moralischen Bewußtseins entsprungene moralische Begriffe; dieses Geschäft war also Analytisch. Durch die Anwendung dieser allgemeinen Begriffe auf besondere Fälle entstehen moralische Urtheile. Die allgemeinsten moralischen Urtheile sind Regeln, welche bestimmen: 1tens was in Collisionen 2tens was bei Würdigung der Gesinnungen und Zurechnung der Thaten zu beobachten sei.

— Dieses Geschäft ist synthetisch —

Erster Abschnitt.

Verhalten bei moralischen Collisionen.

§.53.

Es sind Regeln für Collisionsfälle wichtig, damit das unschlüssige Gemüth das Gute nicht unterlasse und ein leichtsinniges kein Vorwand erhalte sich über Pflichten hinaus zu setzen.

§.54.

Es können Umstände vorkommen, wo zwei Pflichten nicht zugleich erfüllt werden können und darin besteht die moralische Collision. Da aber alle Gebothe und alle Pflichten einen

gemeinschaftlichen letzten Grund haben, so ist der Gegensatz der Pflichten ein bloßer Schein und nur subjektiv d.i. in der irrigen Ansicht von den Pflichtverhältnissen.
Eine moralische Kollision entsteht, wenn man die sittlichen Gebothe nicht nach dem Grunde auffaßt, denn jede Pflicht geht nur so weit als dieser und steht und fällt mit ihm. Die Moralphilosophie ist nicht im Stande, den Begriffen und Formeln für die mancherlei Arten der Pflichten eine solche Bestimmtheit zu geben, daß dadurch dem Scheine aller dahin gehörenden Fälle vorgebeugt würde.

§. 55.

Regeln für Collisionsfälle

Es muß darauf gesehen werden: ob gewisse Pflichten überhaupt gültig, ob solche nur in der Vorstellung zweifelhaft sind. Bleibt nach der Überlegung noch eine Ungewißheit, so bestimme man die Entscheidung so, daß dadurch im Ganzen das meiste Gute und das kleinste Übel entstehe.

Allein da es ungewiß sein kann von welcher Entscheidung dieses gelte: so geben wir hier spezielle Vorschriften.

1tens die höheren Pflichten gehen den niederen vor.

2tens der stärkere Verpflichtungsgrund muß über den schwächeren siegen

3tens Wenn unter den mehreren Pflichten keine die Quantität dessen bestimmt was geschehen soll: so soll alles geschehen und in einem kleineren Grade.

4tens Ist die Unterlassung einer Handlung gewiß nicht unrecht, indem es zweifelhaft ist, ob deren Unternehmung recht sei; oder umgekehrt, so muß man auf der sichern Seite bleiben

5tens Ist auch an sich die Unternehmung oder Unterlassung einer Handlung kein Unrecht, so kann sie es durch Umstände doch werden. (aber durch das Beispiel.)

6tens Man thue das keinen Aufschub leidet, und überlasse das Übrige der Vorsehung.

§. 56.

Um die sittlichen Gebothe als für sich gültig befolgen zu können, muß der Mensch die Fähigkeit besitzen, diese Gebothe als göttliche Gesetze zu beurtheilen. Diese moralische Urtheilskraft heißt das angewandte Gewissen und gründet in seinem Innersten ein moralisches Gericht. Über wie ~~nun~~ vor dem göttlichen Gerichte erscheint der Mensch als Kläger, Beklagter und Richter zugleich. Dadurch allein und nicht durch die Unterscheidung einer zweifachen Persönlichkeit ist die Thatsache des Gewissens erklärbar.

§. 57.

Das angewandte Gewissen im engern Sinne bedeutet das Urtheil über die besonderen Fälle. Darum wird es in ein vorausgehendes und nachfolgendes, in ein gesetzgebietendes und erlaubendes, in ein wahres und irrendes, zuverlässiges und zweifelhaftes eingetheilt. Man muß moralische Fehlurtheile vermeiden und nichts auf die Gefahr wagen, daß es unrecht sei.

§. 58.

Die Vernunft als Gewissen ist ursprünglich und wird geweckt durch Erziehung und geleitet durch die Entwickelung von Moralität und Gott.

Zweiter Abschnitt

Würdigung der Gesinnungen und über die Zurechnung.

§. 59.

Sitten sind Seelenthätigkeiten und werden betrachtet:

a nach den Gesinnungen die dabei zu Grunde liegen, und nach den
b Thaten aus deren Mitwirkung sie entstehen und bestehen.

Thaten sind einzelne Begehungen oder Unterlassungen, und werden betrachtet nach ihrem Verhältnisse

a zur Sittlichkeit
b zum Gesetze.

Das erste Verhältniß macht sie zu unmittelbaren oder mittelbaren freien Thätigkeiten, und den Handelnden zum Urheber oder Theilnehmer.

Merk.

Das zweite Verhältniß macht sie zu Guten oder bösen Thaten und bestimt das Verdienst oder die Verschuldung. Die Gesinnungen werden gewürdigt, wenn ihr moralischer Werth oder Unwerth bestimmt wird. Die Thaten werden zugerechnet, wenn sie auf die Freiheit des Menschen bezogen, und diesem die Wirkungen der Befolgung oder Übertrettung des Gesetzes zuerkannt werden; diese sind Belohnungen oder Strafen u. setzen Verdienste oder Schuld voraus.

§. 60.

Schon der gesunde Menschenverstand unterscheidet mehrere Grade und Arten bei dem Werthe der Handlungen.

Gefällig sind Handlungen, wenn sie bloß beweisen, daß ihr Urheber es sich zur Maxime gemacht hat andern in Kleinigkeiten Vergnügen zu verschaffen.

Gemeinnützig sind sie, wenn sie andern bedeutende Vortheile zuwenden.

Sind sie uneigennützig, so sind sie schön, mit Aufopferung verbunden ~~[illegible]~~ edel – beweisen sie Selbstverläugnung, so heißen sie großmüthig – bezeugen sie eine völlige Erhebung über alle selbstische Neigungen, so sind sie erhaben.

§. 61.

Bei der Würdigung und Zurechnung muß,

1tens Vor allem darauf gesehen werden ob und in welchem Grade Neigung dabei sei, was gewürdigt und zugerechnet werden soll –

2tens Es muß auch die Kennzeichen der Handlung auf die Motiven gesehen werden; da aber diese hauptsächlich aus den Handlungsweisen erkannt werden können und einerlei Handlungen aus sehr verschiedenen Motiven herrühren können, so ist diese Kenntniß sehr schwierig.

3tens Muß dabei auf den Umstand des Erkenntnißvermögens gesehen werden.

4tens Auch müssen die Folgen in Betracht gezogen werden.

§.62.

Um den Grad der Güte löblicher oder unerlaubter Thaten zu bestimmen muß gefragt werden,
1tens Aus welcher Absicht ist die löbliche Handlung geschehen (~~[illegible]~~ :)
2tens Welche Wirkung hatte sie? (~~Wichtigkeit der Kraft~~:)
3tens Und mit welcher Kraft ist die Gute That vollbracht worden (: welche Hindernisse hatte sie zu überwinden:)

§.63.

Unerlaubte Handlungen als freie Verletzungen oder Unterlassungen heißen Vergehen, in wie fern sie von Gott gestraft werden müssen, Sünden. Sind sie unvorsätzliche, so sind sie bloße Verschuldungen, vorsätzliche aber sind Bosheiten, Verbrechen.
Es muß erwogen werden
1tens die Absicht
2tens das Bewußtsein — die Affekte.

oder Überlegung.
3tens Die Folgen der Übertretung.

§. 64.

Wer ohne höhere Pflicht etwas thut, woraus dem andern Schaden entsteht ist gehalten den Schaden zu ersetzen. Wer aber in Erfüllung seiner Pflicht dem andern Schaden zugefügt ist nicht gehalten selben zu ersetzen.

Zweites Hauptstück
Der allgemeinen Moralphilosophie
Eudämonologie

§. 65.

Der Wille als Quelle aller Handlungen muß einen Beweggrund, und die Moralität, indem sie auf den Willen gegründet ist, muß einen Effekt haben; dieser kann nichts anderes sein als daß ihr Subjekt der Glückseligkeit fähig und würdig sei, und derselben endlich wirklich theilhaftig werden.

das System der Lehre von der Glückseligkeit macht die philosophische Eudämonologie aus.
Die Eudämonologie untersucht also
1tens die Natur der Glückseligkeit
2tens die entfernteren Bedingungen derselben.

I. Abtheilung

Von der Natur der Glückseligkeit.

§. 66.

Wir werden:
1tens Von dem Wesen der Glückseligkeit sprechen.
2tens Ihre Bedingungen aufsuchen
3tens den Werth mancherlei Güter bestimmen

Erster Abschnitt

Das Wesen der Glückseligkeit.

67 Der Mensch als sinnlich-vernünftiges Wesen wünscht ohne Unterlaß zufrieden und froh zu sein.
Zufrieden ist derjenige in dessen Zustande Annehmlichkeiten über die Unannehmlichkeiten das Übergewicht haben.
Froh ist derjenige, der sich bewußt wird, daß das Unangenehme ferne.

Zustandes ab- und das Angenehme zunimmt, und man sich bewußt wird, daß dieses die Folgen seines Handelns ist.

§. 68.

Jedoch kann zur Glückseligkeit eines endlichen Wesens nicht gefordert werden, daß seine Zufriedenheit ganz rein sei. Leiden wecken und spornen die Thätigkeit, sie beleben und erhöhen die Freuden; und volle Zufriedenheit kann nur komparativ sein, indem der Mensch sein Schicksal mit jenem von Andern oder mit demjenigen in der Vergangenheit vergleicht.

§. 69–70.

Es kann nun gefragt werden, was den Menschen als ein moralisches Wesen auf eine dauerhafte Weise zufrieden mache, das heißt, was das höchste subjektive Gut sei? –
Die Stoiker setzen das höchste Gut in die moralische Güte des Willens. Andere nehmen keine Rücksicht auf das Sittliche; indem sie das höchste Gut

in vergänglichen Vergnügungen, im Müßiggehen oder in das bloße Genießen von Freuden, in die Seelenruhe setzen. Andere noch wie die Cyniker betrachten die bloße Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse für das höchste Gut.

§. 71. 72. 73. 74. 75.

Wenn die Glückseligkeit das höchste subjektive Gut ist, so müssen auch die Mittel zur dauerhaften Zufriedenheit und Freude d. i. zur Glückseligkeit von der eigenen Kraft des Willens abhängen.

Was ist es aber, was dem Menschen Glückseligkeit gibt? Ist es Glück? Dieses gewährt sich auch keine dauerhafte Zufriedenheit. Doch ist es wahr, daß Glückseligkeit mit der Glücklichkeit nicht unvereinbar ist. Daher ist es unsere Pflicht nach Glückseligkeit zu streben und ihrer würdig zu werden und wir haben in unserer Tugend Gründe uns mit der Aussicht in ein anderes Leben zu trösten.

Zweiter Abschnitt §. 76.

Nächste Bedingungen der Glückseligkeit

Die Grunderfordernisse der Glückseligkeit des Menschen sind: die Zufriedenheit mit sich selbst, die Zufriedenheit mit seinem Schicksale und die herrschende Geistesheiterkeit, oder das stets fröhliche Herz. Was nun diese zu erzeugen geschickt ist, kann mit Recht Quelle der Glückseligkeit heißen.

I. Quellen der Zufriedenheit mit sich selbst. §. 77.

Das Einzige, womit der Mensch, als ein moralisches Wesen, allen Schicksalen trotzen kann, ist seine Zufriedenheit mit sich selbst; diese aber kann ihm nur das gute Gewissen gewähren. Die Zufriedenheit des guten Gewissens ist zweifach, theils negativ, theils positiv.

1tens Negativ zufrieden mit sich selbst ist schon derjenige, der kein böses Gewissen fühlt. Bei dem Bewußtsein schändlicher Gesinnungen und verabscheuungswürdiger Thaten

ist kein ruhiger, reiner Genuß der Glücksgüter möglich. Der Nichtswürdige verachtet sich selbst.

2tens beim guten Gewissen, beim gewissen Bewußtsein, daß man das Moralgesetz als eine unverbrüchliche Maxime befolge, genießt man auch in der Niedrigkeit, in der Armuth und im Unglücke wahre Gemüthsruhe; man ist für physische Leiden weniger empfindlich; man hat die gegründetste Beruhigung in Ansehung begangener Fehltritte.

II. Quellen der Zufriedenheit mit seinem Schicksale. §. 78.

Aus der Zufriedenheit mit sich selbst, deren der Tugendhafte genießt, entsteht nothwendig die Zufriedenheit mit seinem Schicksale und die Unerschütterlichkeit in demselben. Der Tugendhafte weiß, daß äußere Vorzüge und Güter ohne / moralische / Güte des Willens nichts, oder wenig und nicht lange ~~schaden~~ nützen. Deßwegen sein Gemüth kein Gram, kein Mißmuth, keine Begierde zu gewinnen, und keine Furcht zu verlieren beherrscht.

Er hat Mittel, die Übel der Armuth und Niedrigkeit sich erträglich zu machen; er hat Kraft und Muth, das härteste Schicksal zu ertragen. Denn besteht die Zufriedenheit mit seinem Schicksale. Die subjektiven Gründe derselben sind:

1tens die Religiosität. Sie ist der feste und wirksame Glauben an eine göttliche Weltregierung, also der Glauben, daß Gott über Alles waltet, und Alles lenkt; daß die Menschen unsterblich sind; daß dieses irdische Leben nur eine Erziehungsanstalt ist; daß es theils wesentliche, theils zufällige Momente der Glückseligkeit gibt, und daß jene von der Tugend nicht getrennt werden können.

2tens Die Genügsamkeit. Wer die äußern Güter in Hinsicht auf seine Glückseligkeit, nicht für wichtiger hält, als sie sind, wird sie nicht unmäßig wünschen, er wird die überflüßigen Bedürfnisse sie verhüten, und sich von ihnen entwöhnen.

3tens Die Kunst zu genießen. Sie besteht in der Bereitwilligkeit, sich alle

Gemüthe zu verlegen, welche das Ge-
müthsvermögen bald schwächen oder
tödten; Um das Gemüthsvermögen
immer lebendig zu erhalten, darf
man sich nicht an außerordentliche
Vergnügungen gewöhnen, weil diese
gegen kleinere gleichgiltig machen;
man muß vielmehr die Vergnü-
gen sich spärlich zumessen, um sie im-
mer schmackhaft zu finden, um immer
höher davon steigen zu können.

§. 79.

III Quellen der herrschenden Gei-
stesheiterkeit.

Diejenige Stimmung des Geistes oder
Gemüthes eines Menschen, wodurch
er leicht Anlässe und Gegenstände
der Freude und des Frohsinns fin-
det, heißt herrschende Geisteshei-
terkeit, oder stets fröhliches Herz.
Man muß sich hüten, überall leichter
das Schlimme als das Gute zu bemer-
ken, zu vermuthen und aufzusuchen,
woraus eine herrschende Geneigtheit
zu Gram und Mißmuth, die Gemüthe
das Widerspiel des stets fröhlichen

Herzens ist, entsteht. Die Gesundheit der Seele und des Leibes (: mens sana in corpore sano :) ist die Bedingung auch des stets fröhlichen Herzens.

1tens Wenn die Sinne, die Phantasie, das Gefühls- Begehrungs- und Willensvermögen in einem solchen Verhältnisse zum Verstande und zur Vernunft, daß der Geist nicht vom Sinne u. der Phantasie, das Gemüth nicht von Affekten und Leidenschaften beherrscht werden, so hat Gesundheit der Seele statt.

2tens Zur Gesundheit der Seele wird aber auch Gesundheit des Leibes erfordert. In einem schwachen ungesunden Körper sind Sinne, Phantasie, Gefühls- und Begehrungsvermögen zu schwach oder überspannt.

Dritter Abschnitt.

Vereinigung der Güter in Ansehung der Glückseligkeit.

§. 80.

Ohne Güter kann Glückseligkeit nicht sein, aber nicht jedes derselben trägt etwas oder gleichviel dazu bei.

ral.
Der Werth der Güter besteht in ihrem Beitrage zur Gründung und Beför-
derung der Glückseligkeit. Bei der
Bestimmung desselben muß also
auf ihre Quellen und Gattungen ge-
sehen werden.
Ein „Gut" heißt Alles, dessen Besitz an-
genehm ist; dasjenige, dessen das Ge-
gentheil gilt, ist ein „Übel".
Die Güter sind mit Rücksicht auf ihre
Quelle und ihren Sitz theils jene des
Leibes, theils jene der Seele, zu wel-
chen die verschiedenen Vorzüge und
Vollkommenheiten des Geistes und
Gemüthes, theils endlich jene des äuße-
ren Zustandes, zu welchen hauptsäch-
lich Ehre, Macht und Reichthum gehö-
ren.

§. 81.

1tens Die Güter des Leibes und äußeren
Zustandes, werden häufig für größe-
re Güter gehalten, als sie wirklich
sind. Der Werth des Lebens besteht
weder in seiner Glückseligkeit, noch
Länge; sondern in seiner Überein-
stimmung mit dem Moralgesetze.

der Tod ist nicht die Grenze unseres
ganzen Daseins. Die Natur macht
uns durch denselben die Schritte
zu einem andern Leben, die sie eben
zu durchbrechen verbietet. Es ist viel
leichter, den Tod zu verachten, oder
sich leichtsinnig oder ungeduldig in
denselben zu stürzen, als ihn ruhig
zu erwarten, und standhaft auszu-
stehen. Nur wahre Religiosität kann
machen, daß wir den Tod nicht fürch-
ten; deßwegen man sich mit Reli-
gionsgründen gegen die Schrecken
des Todes waffnen muß. Unter al-
len äußeren Gütern, die vielen Un-
fällen ausgesetzt sind, und viele Un-
lust und Reize zum Bösen mit sich
führen, wird keines so offenbar über-
schätzt als Reichthum, Macht und
Ruhm. Dieser Irrthum ist der
Menschheit ungemein schädlich.
Große Reichthümer und Macht ma-
chen ihre Besitzer, wenn ihnen ge-
wisse Güter des Geistes und Ge-
müthes mangeln, viel öfter zum.

glücklich, als mit sich und ihrem Schicksale zufrieden. Die Freuden, die sie gewähren, sind oft mit sehr peinlichen Leiden verbunden. Auch die Glückseligkeit kann nicht auf ihnen beruhen, weil sie so wenigen Menschen zukommen können. Keine Leidenschaft beunruhigt das Gemüth mehr, und verdunkelt es leichter und häßlicher als die Ruhmsucht; die Achtung und Liebe derjenigen, unter welchen wir leben und wandeln, hat mehr wahren Werth als den ausgebreitetsten Ruhm.

§. 82.

Ohne hellen Verstand, ohne gesunde Urtheilskraft und gründliche Schlußkraft können wir die übrigen Güter des Lebens nur unvollkommen genießen. Jedoch sind alle auch die herrlichsten Geistesgaben ohne Werth wenn sie nur auf Ruhm gerichtet sind und die Sittlichkeit nicht befördern. Lebhaftigkeit der Empfindung und Gefühls unterstützen zwar unsere

Thatkraft anspornen aber auch die sittlichen Selbstbeherrschung.

Zweite Abtheilung

Die Eudämonologie.

Von den entfernteren Bedingungen der Glückseligkeit.

§. 83 - 84.

Erster Abschnitt

Von der Beherrschung des Gemüthes

Der Mensch muß Herr über sich selbst, dies ist über seine Sinne, seine Phantasie und sein Gemüth sein. Ohne diese Herrschaft handelt er auf äußere Anlässe wider seine Maxime. Diese Gewalt des Menschen besteht aber in seiner persönlichen moralischen Freiheit. §. 85.

I. Von der Beherrschung seiner Sinne und Phantasie.

Die Sinne und die Phantasie beruhen nicht auf der Vernunft, ihr Inhalt ist also nicht die Wahrheit

Diejenigen welche, die sich durch Wohl- oder Schmerzgefühle leiten lassen werden sehr oft mißleitet, deßhalb muß man die Erfahrung und Vernunft zu Rathe ziehen, um eben künftige Schmerzen und künftiges Übel zu vermeiden.

§. 86. ~~87~~

II Von der Beherrschung der Bewegungen und Neigung des eigenen Gemüthes

Die meisten Gründe warum man die Befolgung des Moralgesetzes vernachläßigt, und folglich den Weg zur Glückseligkeit verläßt, liegen auf der Seite des Gefühls und Begehrungs-Vermögens, nämlich in den Bewegungen und Neigungen des Gemüthes, hauptsächlich, wenn diese so überhand nehmen, daß sie von dem Willen nicht in Schranken gehalten werden können, dieß gilt insbesondere in Beziehung auf Affekte und Leidenschaften.

§. 87.

Um Meister des Gemüths und seiner Leidenschaften zu werden, muß man:

a/. 1tens Sich vorsetzen, daß die Leidenschaften das Gewissen ersticken und die moralische Freiheit hemmen.

2tens Muß man frühe sich angewöhnen sich auch ~~auch~~ erlaubte Vergnügen versagen zu können.

3tens Um durch Abwechslung der Vergnügen versuchen, damit keine derselben zum Bedürfnisse werde.

b/. Um den Affekten zuvorzukommen muß man:

1tens sich moralische Grundsätze aneignen damit man von den Affekten nicht plötzlich überrascht werde.

2tens Alle Gelegenheiten vermeiden, die den Ausbruch der Affekte herbeiführen könnten.

3tens Recht ~~gut~~ überzeugt sein, daß es eine Schwachheit ist, sich durch die Regung des Augenblicks leiten zulassen.

§. 88.

Man muß jedoch nicht nur diejenigen

Ursachen, wodurch die Bewegungen und Neigungen des Gemüths in Schranken gehalten werden, sondern auch diejenigen kennen, wodurch sie erregt und erhalten werden; denn die Forderungen der Vernunft müssen durch Bewegungen und Neigungen des Gemüthes unterstützt werden.

Soll dieses geschehen, so muß in lebendigen Darstellungen gezeigt werden daß das Ganze, was die Menschen als moralische Wesen thun oder lassen sollen, für sie auch als Naturwesen vortheilhafte oder nachtheilige Folgen haben.

§. 89.

Der Mensch soll aber auch über das Gemüth anderer Menschen eine gewisse Gewalt haben, er soll als moralische Person auch sie, auf ihre Urtheile und Entschlüsse einzufließen wissen; es sei, daß sie zu ihm in untergeordneten Verhältnissen stehen oder durch ihr Verhalten seine sittlichen Absichten befördern oder hindern können. Daher:

III Persönliche Erfordernisse desjenigen, der Gewalt über fremde Gemüther ausüben soll.

§. 90.

Die unmittelbaren persönlichen Eigenschaften desjenigen, welcher Gemüther bilden, regieren und zweckmäßig behandeln soll, sind folgende:

1tens Vor Allem muß er Menschenkenntniß überhaupt besitzen; folglich von und bei seinem Geschäfte, die vielen Quellen derselben wahrhaftig benützen.

2tens Er muß überdieß sich die Achtung und Liebe bei denjenigen verschaffen, die er leiten soll; er muß solche achtungs- und liebenswürdige Geistes- und Gemüthsbeschaffenheiten besitzen. Es ist allen menschlichen Leiden angemessen, und es thut sogar der Eigenliebe weniger Abbruch, sich von denjenigen beherrschen zu lassen, sich demjenigen hinzugeben, von welchem man sich in dieser Rücksicht übertroffen fühlt.

mal.

3tens Der Gesetzgeber, Erzieher etc. muß alle Zwecke, die er erreichen soll in ihrer wahren Co- und Subordination kennen, damit seine Forderungen und Anstalten nichts Anderes als das zur Erreichung seiner Zwecke nöthige Verhalten bestimmen.

IV. Kunst durch Vorstellungen auf fremde Gemüther zu wirken.

§. 91.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch Vorstellungen auf fremde Gemüther eingewirkt werden kann, um aber diesen Zweck zu erreichen muß man:

1tens bloß vernünftige Vorstellungen anwenden, denn nur diese können mit der Überzeugung verbunden sein.

2tens Und diese Vorstellungen müssen ~~fest~~ eingerichtet sein:

a) daß sie mit den schon bereits wahren, deren Vorstellungen das zu Überzeugenden verknüpft werden können.

b) sie müssen durch Richtigkeit des Ausdrucks und schlagender Gründe unter-

stützt werden: können müssen sie
c/ zur rechten Zeit gebraucht und
d/ dem Geiste geläufig gemacht wer-
den.

Zweiter Abschnitt.

Von der Klugheit.

§. 92.

Zu der Kunst der moralischen Be-herrschung des Gemüthes, als dem er-sten Requisite des menschlichen Lebens, muß noch die zweite Requi-site desselben nämlich die Klugheit hinzukommen. Die allgemeine Klugheits-lehre muß das Wesen die Grunder-fordernisse und die Hauptverhält-nisse der Klugheit erörtern.

I. Erörterung des Wesens der Klugheit

§. 93.

Die Willensbeschaffenheit besteht
1tens In der Kenntniß, was sein Wille als Zweck realisiren soll.
2tens In dem Erkenntniß der Mittel die er anwenden soll.
Das erste bedingt allen moralischen Werth seines Willens, die andern

die Weisheit seines Thuns.
die Weisheit unterscheidet sich von der Klugheit, weise sein und handeln heißt die sittlichen Gebothe kennen und sie zweckmäßig ausüben, klug sein und handeln heißt hingegen die Umstände zu seinem Zwecke benützen zu wissen, dieser Zweck aber kann ebensowohl gut als schlecht sein

§ 94–95.

Um klug zu sein müssen folgende Bedingungen geleistet werden man muß:

1tens Eine feine Beobachtungsgabe haben und alle auf die Sache verwickelten Umstände und ihre Verbindung genau kennen zu lernen, ferner muß man:

2tens einen tiefen Untersuchungsgeist besitzen und die wahrscheinliche Wendung der Dinge voraus zu bestimmen, dazu gehört aber noch

3tens Eine lebhafte Phantasie und

4tens eine richtige Beurtheilungskraft.

§. 96.

Die Erfordernisse der Klugheit sind:

1tens Selbstkenntniß, denn man muß seine Kräfte und Vorzüge kennen um sie anzuwenden und um sie nicht zu überschätzen; es ist ebenso nöthig seine Schwächen und Mängel zu kennen, um sich gegen sie zu verwahren.

2tens Erfahrung um Menschen und Dinge kennen zu lernen.

§. 97.

Die Klugheit hat mehrere Bestandtheile diese sind:

a/ Umsicht um in jeder Angelegenheit die tauglichen Mittel zu wählen und um unvorhergesehenen Fällen mit Kraft zu begegnen.

b/ Unternehmungsgeist dieser besteht in der Bereitwilligkeit zu solchen Unternehmungen, die mit Schwierigkeit und Gefahren verbunden sind. Es ist also nöthig Muth, Entschlossenheit und Besonnenheit zu haben.

c/ Selbstständigkeit um sich mehr von den festen Grundsätzen, als von zufälligen Umständen leiten zu lassen.

2tes die Beschaffenheit des Erkenntnißver-
mögens richtet sich nach der Beschaffenheit
des Leibes, andererseits gibt sich das Inne-
re im Äußeren durch Gesichtszüge, Hal-
tung u.s.w. kund.

3tes Jedes Temperament jedes kleine prä-
disponirt seine Subjekte zu einer ge-
wissen Geistes- und Gemüthsbeschaffen-
heit.

4tes Sowohl einzelne Menschen als Stämme
und Nationen sind ebenso in Anschauung
ihres Äußeren als in Geistesbeschaffen-
heit unterschieden.

5tes Ein gesunder Leib, gute Witterung,
leichter Umlauf des Blutes u. d. gl. ha-
ben einen unbestrittenen Einfluß auf
die Gemüthsbeschaffenheit

6tes Ebenso hat die Stimmung denselben
Einfluß auf die Verrichtungen des
Leibes

§. 8-9

Um den Zusammenhang der Seele und
des Leibes zu erklären behauptete man:
Was einen physikalischen Einfluß, da
dieser unmöglich schien, so nahm man an
die Gottheit sei unmittelbarer Ursache
dieser Harmonie entweder, ...

ihrer beständigen gelegentlichen Mit-
wirkung; diese Behauptung heißt die
göttliche Assistenz oder vermöge der
ursprünglichen Einstimmigkeit der
Dispositionen dieser zwei Substanzen. (Präestabilition:)
Es ist gewiß, daß die Eindrücke auf die
Empfindungsorgane mittelst der Ner-
ven zum Gehirne als ihrem gemeinschaft-
lichen Ursprunge gebracht werden
müssen, wenn Anschauungen und Empfin-
dungen in der Seele entstehen sollen;
erzeugen; muß das Gehirn für das
allgemeine Sinneswerkzeug (: sensorium
commune :) der Seele ansehen muß.

III. Grundvermögen der Seele.

§. 9.

Sind Anschauungen, Begriffe, Schlüsse,
Empfindungen u. dgl. Thatsachen unse-
res Bewußtseins, so müssen sie auf ge-
wisse Grundvermögen der Seele zu-
rückgeführt werden. Nun sind aber
die Unterscheidungsmerkmale jener
Thatsachen, die, daß die meisten derselben
sich auf ein Gegenstand beziehen, die
anderen aber ein Inneres der Seele
selbst enthalten: die ersten heißen

der Geist, und sind objectiv die letzteren das Gemüth ver-
ändt. sind und subjectiv –
Geist und Gemüth sind also die Grundvermö-
gen der Seele.

IV. Schwierigkeiten, Werth und Methode des psychologischen Studiums.

§ 10.–11.

Die Schwierigkeiten bestehen:

1tens In dem schnellen Vorübergehen der Seelenzustände.

2tens In dem Mitwirken unseres Verstandes und dem Armseligkeit des Menschen.

3tens In absichtlichen Verstellung anderer Menschen.

4tens In der Eigenliebe.

Die Methode wäre hier eigentlich die analytisch-synthetische; da es sich aber in einem Lehrbuch darum handelt, eine Wissenschaft nicht zu suchen als vielmehr die bereits gefundenen übersichtlich darzustellen, so kann man sogleich synthetisch beginnen.

Zweite Abtheilung.

Empirische Spezialpsychologie

§ 12.

Sie zerfällt 1tens in die Lehre vom Geiste Dianoiologie.

2tes In die Lehre vom Gemüthe die Thele-matologie.

Erster Theil.

Dianoiologie oder Lehre vom Geiste als Erkenntnißvermögen

§. 13.

Eine gegebene Erkenntniß, bezieht sich auf seinen Gegenstand entweder unmittelbar, und dann ist sie Wahrnehmung oder mittelbar und dann ist sie eine Vorstellung.

Erstes Hauptstück

Von dem Wahrnehmungsvermögen

§. 14.

Die Wahrnehmung auf ein Äußeres oder Inneres gehen ist das Wahrnehmungsvermögen ein äußeres oder inneres.

1. Abschnitt.

Von dem äußeren Wahrnehmungsvermögen.

§. 15.

Die äußere Wahrnehmung heißt auch die Anschauung. Einzelne Anschauungen die sofern wir einer Veränderung in unserem Nervensysteme gewahr werden, die also solche Ver-

Veränderungen oft an sich gehen ohne daß ein Gewahrwerden derselben Statt hat, so zeigt sich also, daß das Vorhandensein nicht das Wahrnehmende ist. In formeller Hinsicht ist die Anschauung, theils an den Raum als das
theils an die Zeit als das Nacheinander
Nebeneinanderseiende der sinnlichen Erschei-
~~theils an die Zeit~~
nungen gebunden.

§. ~~16.~~17.18.19.

Die äußeren Wahrnehmungen sind an bestimmte Theile des Körpers gebunden und zwar fünffältig: 1tens der Tastsinn, 2tens der Gehörsinn 3tens der Gesichtssinn 4tens Geschmacksinn 5tens Geruchsinn.

Durch die drei ersten sind wir uns mehr der afficirenden Gegenstände, durch die zwei letzten sind wir uns mehr der Afficirung unserer Organe bewußt. Die ersten sind daher objektiv, die letzten mehr subjektiv.

§. 20. 21. 22.

Die Anschauungen sind die Resultate zweier Hauptsachen.

1tens der unmittelbaren Einwirkung äußerer Gegenstände auf die Sinne.

(die Affektion.)

2tes die Erregung der Aufmerksamkeit der Sinne. (Anschauung)
Die Wirkungsart dieser zwei Haupt-ursachen wird aber oft durch allerlei andere uns fremden Ursachen modificirt, daraus können Sinnestäuschungen entstehen.

So lange die einwirkenden Gegenstände und die Mittel (media) sich in natürlichen Zustande befinden, so lange sind die Anschauungen richtig und zuverlässig. Deßhalb muß erwogen werden, ob die natürliche Wirkung dieses Momentes nicht durch Zufälligkeiten abgeändert werden.

§. 22.

Die Schärfe und Feinheit der Sinne beruht ursprünglich auf dem Vollkommenheit der Organe. Die Organe können aber geschwächt aber auch geübt und verbessert werden.

Zweiter Abschnitt

Von dem innern Wahrnehmungsvermögen

§ 23. 24.

Die innere Wahrnehmung und das innere Wahrnehmungsvermögen hat eine zweifache Bedeutung.

Versteht man
1tens ~~Ist sie~~ ist das Licht des Bewußtseins, wel-
ches die Seele von ihren eigenen Thätig-
keit und Zuständen hat, daher heißt sie
die innere Erscheinung. – oder sie ist
2tens ~~Ist sie~~ das Gefühl des Guten, Schönen
Wahren, Gewissen, Ästhetischen oder ~~Gefühl~~, die
Idee des Religiösen.

Zweites Hauptstück

Von dem Vorstellungsvermögen.

§. 25.

Vorstellung heißt das mittelbare Be-
wußtsein eines Objektes.
Diese ist eine Einzelvorstellung (Bild)
und beruht auf Reproduktion der
Wahrnehmungen; das Vorstellungs-
vermögen ist daher Reproduktions-
kraft.
oder eine allgemeine Vorstellung, die-
se wird durch das Denken bedingt
und ist das Werk des Verstandes.

Erster Abschnitt.

Von der Reproduktionskraft ~~von~~ und ihren Zweigen. §. 26.

Vorstellungen von Einzeldingen die
wir in diesem Augenblicke nicht wahr-
nehmen, heißen Bilder und werden

der Reproduktionskraft zuzuschrei-
ben. (: Einbildungskraft, Gedächtniß
Phantasie :)

§. 27. 28. 29. 30. 31.

Der Grund der Reproduktion ist:
1tens ein physischer, obwohl die materialisti-
sche Erklärung mittelst des kartesischen
Nervengeistes, die bonnetschen Nerven-
schwingungen, die hallerischen Spuren
im Gehirne, die Organe des Gehirns
nach Gall, verwerflich sind, so ist es doch
gewiß, daß ohne Mitwirkung des
physischen Organismus keine Repro-
duktion möglich ist.
2tens psychischer, nämlich die Assoziation
der Wahrnehmungen, in Folge deren
Vorstellungen, die als Theilvorstel-
lungen zu einer Totalität verknüpft
waren, aufeinander wirken; dieses ge-
schieht nach den Gesetzen der Coexistenz.

§. 28 I. Coexistenz.

Coexistirend heißen Wahrnehmungen,
welche durch einen einzigen Totalakt.
im Bewußtsein vollzogen werden. Die Seele
bildet sich die Fertigkeit, diese Vorstel-
lungen in dieser bestimmten Weise

dung zu reproduciren: sie wirken daher aufeinander gegenseitig.
Es ist also begreiflich, daß die Vorstellungen:
1tens von Dingen und ihren Beschaffenheiten –
2tens von Begebenheiten und ihren Umständen –
3tens von Zeichen und ihren Bedeutungen – aufeinander gegenseitig wirken.

II. Succession §29.

Wahrnehmungen die in einer bestimmten unmittelbaren Aufeinanderfolge geschehen wirken aufeinander gegenseitig. Hieher gehört:
1tens das Local- und Verbalgedächtniß
2tens jede Fertigkeit die auf Wiederholung [illegible].

III Analogie §30.

Vorstellungen, welche unter einander eine Gemeinschaft haben, heißen analogisch, obwohl sie von einander unterschieden sind. Diesem Gesetze verdanken wir: 1tens die Verwechslungen ähnlicher Fälle 2tens die Metaphern, Vergleichungen. 3tens Gründe für vorkommende Fälle, Anticipation und Sympathie.

IV. Kontrast. §31.

Vorstellungen, welche einander entge-

gengesetzt sind, machen den stärksten Eindruck und verbinden sich um so inniger mit einander, daher entspringen Antithesen, Reime u.s.f.
Da eine gegebene Vorstellung mit unzähligen andern in den genannten Gesetzen verbunden werden kann, so ist noch nicht bestimmt, welche Vorstellungen sich mit einander verbinden werden.
Dieß sind laut der Erfahrung:
1tens die Gemüthsbestimmungen. 2tens Gewohnheit, Interesse, Neuheit. 3tens Innigkeit der Association.

§ 32.

Aus dem obigen erhellt, daß wir den Gesetzen der Coexistenz und Succession im allgemeinen nur erneuernde Reproduktionen also die Erinnerung und das Gedächtniß zu ~~danken~~ verdanken haben, den Gesetzen aber der Analogie und dem Kontraste erneuernde Reproduktionen zugeschrieben werden müssen, auf ihnen also beruht die Einbildungskraft und Phantasie.

Erster Artikel § 33.

Vom Gedächtnisse oder Erinnerungsvermögen

Das Gedächtniß ist das Vermögen

die unmittelbaren Wahrnehmungen in Bewußtsein zurückzurufen. Es beruht also auf dem zweifachen Grunde jeder Reproduktion und besonders auf den Gesetzen der Coexistenz und Succession. Die Kraft des Gedächtnisses besteht in der Schnelligkeit, Dauer, Treue und Umfang.

§. 34.

Das Gedächtniß hat großen Werth für das Denken, denn dieses setzt die Reproduktion des Einzelnen und des Allgemeinen. Die Ausbildung des Gedächtnisses beruht auf der Hülfe, auf der Wiederholung, auf der Aufmerksamkeit und auf der Vielseitigkeit der Übung.

§ 35.

Die Gedächtnißthätigkeit erfolgt entweder:

I. Willkürlich, ist entweder

1tens das Einprägen u. Memoriren, als:
a) Wiederholen (: mechanisch :)
b) das Merken mit Hilfen (: ingeniös Mnemonik :)
c) Klassifiziren (: judiciös :)

2tens das Streben nach dem unvermutheten Reproduktion ist die Besinnung.

diese ist:
a. negativ durch Trennung also durch Verminderung alles Fremden.
b. positiv durch Vertiefung.

II oder Unwillkürlich.

§. 36.

Auf dem Gedächtniße beruht.
1tns die sinnliche Erkenntniß, sie besteht in der Reproduktion der Anschauung.
2tns das Selbstbewußtsein, es besteht im Bewußtsein des gesammten Vorlebens.

Zweiter Artikel

Von der Einbildungskraft oder Phantasie.

§. 37.

Die Phantasie ist nicht schöpferisch, sondern bildnerisch (formgebend); denn gemäß den Gesetzen des Kontrastes und der Analogie verbinden die Reproduktionen die mannigfaltigsten Trennungen und Verbindungen u. s. w. Dieselbe enthalten die Bilder-Elemente aus allen Anschauungskreisen jedoch am häufigsten aus jenen des Gesichtes, Gehörs, und Gefühls.

§. 38.

Die Zustände des Körpers und der Phantasie bestimmen einander gegenseitig. Die Phantasie richtet sich nämlich nach dem Temperamente des Lebensalters, des Klima's, des Geschlechts, Nahrungsmittel u. s. f. andererseits verursacht die Phantasie Fieberhitze, Convulsionen und selbst Krankheiten u. s. f.

§ 39.

Die Vollkommenheit der Einbildungskraft beruht auf:

1tens der Deutlichkeit diese ist bedingt durch Übung.

2tens Fruchtbarkeit diese besteht in dem Umfange des Anschauungskreises.

3tens Originalität, diese besteht in der Abweichung von der Wahrnehmung.

4tens Lebhaftigkeit, wird durch das Zurücktreten der Sinnesthätigkeit bedingt.

§ 40.

Der Werth der Phantasie besteht:

1tens In Erregung oder Dämpfung der Empfindungen, Begierden, Gefühle und Affekte.

2tens In Hervorrufen der Metaphern, Gleichnisse mit einem Worte sie ist die Bedingung der Dichtkunst.

3tens Durch sie werden abstrakte Begriffe

verheimlicht.
Es ist von Wichtigkeit die Phantasie auszubilden, doch muß das Meiste der Natur überlassen bleiben. doch kann sie geübt werden und zwar: durch
1tens Erweiterung des Anschauungskreises
2tens " Dichtungen
3tens " Verschönerung der Analogien u. Kunstwerke.
4tens " Vermeidung schwärmerischer Einwirkungen.
Sie gehört aber unter die Disziplin der Vernunft und des Verstandes

§. 41.

Die Hauptwirkungen der Phantasie sind:
1tens der Traum
2tens Traumwandeln
3tens Schwärmerey.

Zweiter Abschnitt.

Von der Denkkraft

§. 42.

Die Reproduktionskraft liefert Vorstellungen, welche gewissen Wahrnehmungen entsprechen - die Denkkraft ~~aber~~ oder der Verstand (: im weitern Sinn:) hat es nicht mehr mit Außerwesentlichem oder Zufälligem, aber mit dem Allgemeinen, Wesentlichen und Nothwendigen zu thun, so wird nämlich das Gemeinsame der Einzelvorstellungen bemerkt und sie in ein Ganzes

gefaßt, so entsteht ein Begriff d.i. eine allgemeine Vorstellung, welche das Gemeinsame eines gleichartig. Verschiedenen in sich, und dieses Verschiedene selbst unter sich enthält.
Das Vorstellen gestaltet sich also zum Begreifen und das Vorstellungsvermögen zum Begriffsvermögen oder Verstand.

§. 43.

Der Begriff hat
1tens Einen Umfang, indem er gleichartig Verschiedenes in sich enthält.
2tens Einen Inhalt nämlich das Gemeinsame ~~des~~ des Verschiedenen – durch das Gemeinsame unterscheidet er sich von andern Begriffen. Dieses Unterscheiden bedingt die ~~Wahrheit~~ Klarheit des Begriffes. Der Begriff ist deutlich in wiefern seine Theile (des Umfangs und des Inhalts.) unterschieden werden.

§. 44.

Unter gegebenen Begriffe können andere mindere allgemeine oder Einzelvorstellungen aufgenommen (: subsumiert :) werden. Dieses Subsumieren ist ein Urtheil. Das Begriffsvermögen entwickelt sich zur Urtheilskraft.

§45

Entspricht das Urtheil dem Begriffe, so ist das Urtheil ein richtiges. Die Vollkommenheit des Urtheils wird durch den Scharfsinn bedingt, woran der Witz ein Analogon ist.

§.46.

Unter gegebene Urtheile können abermals Urtheile subsumirt werden und so ein nicht gegebenes daraus entwickelt werden. Die Entwickelung eines nicht gegebenen Urtheils aus gegebenen ist, jedoch die Subsumtion einer Einzelvorstellung unter ein allgemeines; eine solche Subsumtion heißt ein Schluß: das Urtheilen wird zum Schließen und die Urtheilskraft zur Schlußkraft. (: Vernunft:)

§47.

Indem die Schlußkraft aus gegebenen Urtheilen ein nicht-gegebenes ableitet, begründet sie dieses durch jene. Hiebei kann sie eben sowohl von den nächsten Gründen zu den entferntesten hinauf als von den nächsten Folgen zu den entferntesten herabsteigen; darin besteht die Gründlichkeit der Schlußkraft

Erster Artikel §.48.

Erklärung des Denkgeschäftes

Das Denken ist Begreifen, und dem

Begriff ist ein Allgemeines.

Der Gang des Denkens ist folgender:

1tens Müssen die gleichartigen und doch verschiedenen Gegenstände vorgezeigt werden, und dazu ist die Aufmerksamkeit nöthig.

2tens Sodann muß das Gemeinsame der Gegenstände sowohl als ihre Verschiedenheit aufgesucht werden, dazu gehört Vergleichung.

3tens Sodann muß das Gemeinsame der Gegenstände zu einer Vorstellung zusammengefaßt werden; und das heißt Abstraktion.

4tens Endlich muß das durch die Abstraktion gewonnene Allgemeine wieder auf die einzelnen Gegenstände bezogen werden. – und dazu gehört Reflexion.

Die Aufmerksamkeit zerfällt in die willkürliche und unwillkürliche und ist durch Abwechslung, Kontrast, Neuheit u. s. w. bedingt.

§ 49.

Sprache überhaupt nennen wir ~~die~~ Zeichen, die der Ausdruck des Innern sind. Werden aber Gedanken durch artikulirte Laute bezeichnet, so entsteht die Wortsprache.

Zwei Thatsachen machen es wahrschein-
lich, daß die Sprache zum Denken
nothwendig sei:
1tes daß sich der Verstand ohne die Spra-
che auf einer sehr mangelhaften Stufe auf-
hält.
2tes daß die Kultur des Geistes und der
Sprache einander stets entsprechen
Diese Wahrheit wird aber zur Gewißheit,
wenn wir bedenken, daß die Sprache
nicht die einzelnen Gegenstände aber
den allgemeinen Begriff auszudrü-
ken im Stande jenes Begriffes ~~sind~~, aber
ist aber das wahre Produkt des Denkens.

§ 50.

Soll die Sprache zum Denken tauglich sein,
so muß sie auch perfectibel, charakteristisch
und leicht sein. Sie muß daher nicht
nur einen Reichthum von Ausdrücken
haben, aber sie muß neuer Ableitungen
und neuer Fortschritte fähig sein; des-
halb ist auch die Sprache ein würdi-
ger Gegenstand des Denkens.

§ 51.

Um die Sprache zu erklären ist es noth-
wendig ihren Ursprung von ihrer
Entwicklung zu unterscheiden.

Gegenstand liegt im Geist und ist daher ein
Produkt.
Die Entwickelung der Sprache aber ist
ist für eine Wechselwirkung anzusehen,
indem die Anlage zur Sprache im Men-
schen, die Anregung zu ihr außer
dem Menschen liegt.
Die faktische Verschiedenheit der Sprachen
ist das Resultat der Zerstellung des
Menschengeschlechts, der verschiedenen
Organisation, der Lebensweise u.s.f.

Zweiter Artikel.

Produkte des Denkens in Vereinigung
mit der Wahrnehmung und der Re-
produktion. §52.

Diese Produkte sind:
1tens Sinnliche Erkenntniß, sie ist vorwiegend
das Denken, und ist formales Denken,
wenn es sich nicht auf ein Wahrgenommenes
bezieht. Zur Erkenntniß ge-
hört also überdieß Wahrnehmung
(innere oder äußere.)
2tens Vorstellung. – Die Reproduktions
kraft tritt an die Stelle der Wahr-
nehmung und erinnert so durch die
Gegenwart an die Vergangenheit, sie ent-
deckt dabei eine Analogie, welche der

Verstand zu einem Schlusse auf die Zukunft berechtiget.

3tens das Erinnern erfordert:

a/ Verstand

b/ Phantasie.

4tens das Schematisiren beruht:

a/ auf der Phantasie

b/ auf dem Verstande

Zweiter Theil

der empirischen Psychologie: Phisiologische Thelematologie, oder Lehre v. Gemüthe.

§. 53.

das Gemüth der vorzugsweise subjektive Seelenthätigkeit – es ist zweifach

1tens das Innewerden des gegenwärtigen Seelenzustandes – Gefühl.

2tens das Begehren.

Erstes Hauptstück

Vom Gefühlsvermögen.

§ 54.

die Seelenzustände unterscheiden sich von einander:

1tens In Rücksicht auf die Art

2tens In Rücksicht auf die Intensität des Seelenzustandes dem Grade nach.

Erster Abschnitt

Verschiedenheit des Gefühles

§ 55

Da der Zustand der Seele durch

eine sinnliche oder übersinnliche Erre-
gung hervorgebracht werden kann,
so sind auch die Gefühle nach dieser
doppelten Richtung entweder:
1tens Sinnliche - diese sind dem Menschen
mit den Thieren gemein und heißen
Empfindungen.
2tens oder sie sind bloß dem Menschen
eigenthümlich und haben einen übersin-
lichen Ursprung - diese heißen Gefühle
im engern Sinne des Wortes.

Erster Artikel

Von der Empfindung §. 56.

Die Empfindung ist ursprünglich durch
eine physische Erregung bedingt, welche
eine psychische Erregung zur Folge hat, sie
heißt Affektion, diese Emotion. Daher
hat die Empfindung sowohl einen gewis-
sen Inhalt, als einen gewissen Ton.
1tens dem Inhalte nach ist die Empfindung
A. Vital oder Lebens Empfindung, diese
ist a. Gesammtempfindung, wenn sich
die Empfindung auf den gesammten Or-
ganismus erstreckt, Gesundheit, Le-
bendigkeit u. s. f.
b. Organempfindung,

B. Die unkörperlichen Empfindungen sind auf unmittelbare Weise möglich und werden durch Reproduktivende angeregt (: Mitempfinden, Mitleiden u.s.f. :)

§. 57.

Dem Leben nach ist die Empfindung Lust oder Unlust, jenachdem das sinnliche Verlangen seinen Grund in einer Beförderung oder in einer Hemmung der physischen, und dadurch auch der psychischen Thätigkeit ist: da jedoch die physische und psychische Individualität der Menschen verschieden ist, so ist auch die Lust oder Unlust relativ.

Zweiter Artikel

Von den eigentlichen Gefühlen.

§ 58.

Das eigentliche Gefühl ist durch die Entwicklung der Vernunft zum Gewissen und durch den Glauben an das Gewissen bedingt; denn dieses ist ein Begriffsvermögen vom Höhern, nämlich vom Guten, Schönen und Wahren; dieses Begriffsvermögen kann aber nur entstehen, wenn wir das Gute, Schöne u. Wahre durch Vernunft begreifen.

und es ein Gewissen aufgenommen
haben.
Demgemäß zerfällt dasselbe in die
Idee der Moralischen oder der Tugend
und Rechtsgefühle, in das ästhetische
oder das Gefühl des Schönen und
des Erhabenen, in das religiöse, oder
die Ahnung der Gottheit und der
Unsterblichkeit.

Zweiter Abschnitt.

Gradunterschiede des Gefühls im weiteren Sinne.

§. 59.

Die Stärke eines Gefühls umfaßt sei-
ne Lebhaftigkeit und seine Dauer.
1tens Von den ~~den~~ Körper afficirenden
Veränderungen.
2tens Von der Individualität.
3tens Von dem Vorstellungskreise des
Subjekts
4tens von dem Affectivitätsgrade
5tens von der Lebendigkeit des Gewissens
6tens von der Klarheit der religiösen
oder moralischen Idee.

§. 60.

Ist ein Gefühl so stark, daß es das
ganze Gemüth in Bewegung versetzt,
so heißt es ein Affekt.

1tes Es entsteht und vergeht plötzlich.
2tes Es hebt die Besonnenheit auf.
3tes drückt sich auch im Leibe aus
4tes und wirkt auch auf den Willen ein, weil es das ganze Gemüth aufregt.

§. 61.

1tes Als Empfindung ist das Gefühl entweder angenehm und heißt Freude oder es ist unangenehm und heißt Schmerz.
2tes Als Gefühl wirkt es entweder hemmend (asthenisch) oder aufregend (sthenisch.)
3tes Rücksichtlich auf die Sittlichkeit ist es rein oder unrein.

Zweites Hauptstück

Vom Bestrebungsvermögen (die zweite von Seite des Willens.)

§ 62.

Die Bestrebungen sind entweder
1tes niedere, materielle sinnliche, diese haben nur mit dem Körper gemein und heißen Begierden oder Triebe. oder die Bestrebungen sind
2tes höhere übersinnliche und gründen sich auf dem Selbstbestimmungsvermögen die Spontaneität oder die Freiheit des Menschen.

Erster Abschnitt.

Vom Begehrungsvermögen oder von der Sinnlichkeit. §. 63

Begehren ist überhaupt äußeres oder sinnliches Streben und gründet sich auf natürliches Bedürfniß, dabei ist das Begehren anfänglich bloß instinktmäßig. Dieses ist ohne alle vorläufige Kunde und seiner Verhältnisse zu den Mitteln die zu der Befriedigung des Bedürfnisses dienen. Erst in der Folge verbindet sich mit dem Begehren die Reproduktive früherer Begehrungen die Vorstellung seiner Befriedigung, so entsteht die Begierde, die Neigung der Hang u.s.f.

Seiner Form nach aber ist das Begehren ein Verlangen oder Verabscheuen. Die Begierde ist durch einen Reiz und die Gelüsten bedingt.

§ 64.

Die Stärke des Begehrens äußert sich
1tens seine Lebendigkeit d.i. seine Intensität. und
2tens seine Beharrlichkeit
daher richtet sich die Stärke des Begehrens

1tens nach dem physischen Individualitäts
2ns nach der Gemeinschaft
3. nach dem Affectionsgefolgen u.
4. nach den Hindernissen der Be-
friedigung.
Alles Begehren ist also ein subjektives
und relatives. — §65.
Die Triebe unterscheiden sich nach ihrer
Richtung: der allgemeine Trieb, ist der
selbstische Trieb, die Eigenliebe, ist also
der Grundtrieb des Menschen als eines
sinnlichen Wesens. §.66.
Die Triebe sind natürlicher Instinkt
oder eigentlich Begierden.
1tens das Begehren ist Instinkt insofern
es durch Empfindung bestimmt ist,
also es ist von aller Lebensempfin-
dung und seine Selbsterhaltungs-
trieb, und dieser ist wieder Nahrungs-
Geschlecht- Erweiterungs- und Thätig-
keitstrieb
2tens So wie das physische Begehren sich un-
mittelbar auf das äußere Wachsthum
bezieht, so bezieht sich das psychische zu-
nächst auf das Erkennen, und seine
guten geistigen Triebe und gestalt-

tet sich zum Wahrnehmungs-, Mittheilungs-, Geselligkeits- und Schutztrieb. Auf diese Triebe hat die Rechtslehre ihre gesetzlichen Grundlagen.

Zweiter Abschnitt.

Vom Selbstbestimmungsvermögen oder von der Freiheit.

§. 67.

Sobald im Menschen die Vernunft sich entwickelt hat, fängt er auch an, die Natur von den freien Handlungen zu unterscheiden, ob dasjenige was durch die letzteren geschieht, recht oder unrecht ist. Alle Menschen kommen darüber darin überein, daß ein Unterschied ist das Guten vom Guten, das Schädliche vom Schändlichen, d.i. den moralischen Unterschied der Gesinnungen und Thaten.

§. 68.

Diese Urtheile über die Handlungen setzen ein Gesetz voraus und das Gesetz heißt das Moralgesetz; die entwickelte Vernunft hält also dem Menschen das Moralgesetz vor.

wornach er seine Gesinnungen und Handlungen bestimmen soll. Die vom Moralgesetze geforderten Handlungen werden schlechthin genannt, das höchste Verhalten der Vernunft also ~~auf~~ auch dem Moralgesetze ist das höchste Wesen; das nachweislich unmittelbare Bewußtsein des Moralgesetzes ist das Gewissen, welches ihn zur Moralität ~~[illegible]~~ aufforder[t] ohne ihn jedoch dazu zu nöthigen. — Die Beurtheilung und Befolgung des Gewissens ist die Gewissenhaftigkeit, welche die höchste Selbstzufriedenheit zu Folge hat. Wenn nun aber das Moralgesetz den Menschen zur Moralität auffordert ohne ihn dazu zu nöthigen, so muß er auch das Vermögen der Selbstbestimmung oder Freiheit besitzen. — Dadurch erst ist er der Zurechnung fähig.

§ 69.

Auf der Vernunft also beruht die Anlage zur Moralität, die ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ die objective Menschheit — aus welcher sich die Persönlichkeit entwickelt

~~heit des Menschen, aus welcher sich mit-~~
~~telst der Erziehung die Individua-~~
~~lität des Menschen entwickelt~~ – auf jener beruht die angeborne Würde des Menschen, auf dieser die erworbene oder überhaupt sein Charakter d. i. das Gepräge seiner Gesinnungen u. Thaten.

§. 70.

Die wesentlichen Merkmale des Charakters sind demnach Einheit und Selbstständigkeit; jene besteht in der Übereinstimmung der gesammten Handlungsweise eines Menschen, diese in dem Bestimmung derselben aus inneren Beweggründen; beide Seiten aber machen erst den Charakter aus. Der Charakter unterscheidet sich in den guten und schlechten, jenachdem ihm ein guter oder schlechter Wille zum Grunde liegt. Jener führt den ersteren zur moralischen Freiheit, der letztere hingegen wird zur Leidenschaft, indem sich durch die Leidenschaft der Mensch dem blossen Triebe hingibt.

§. 71.

Die Leidenschaft also unterscheidet sich auf folgende Weise vom Affekte.

1tr. Die Leidenschaft entsteht und vergeht nur allmählich.
2te. die Leidenschaft hemmt die Verstandesthätigkeit nicht unmittelbar, sondern spannt dieselbe vielmehr an.
3te. Sie wurzelt sich im Leibe auf eine bleibende Weise ein.
4te. die Leidenschaft als der moralischen Freiheit entgegengesetzt, ist an sich unsittlich.
Es besteht aber ein inniger Zusammenhang zwischen Affekt und Leidenschaft, denn der Affekt führt durch die Heftigkeit der Gemüthsbewegung zur Beschränkung der Freiheit im Handeln. §.72.
Der Anlaß zu allen Leidenschaft liegt im Treiben der Sinnlichkeit, der Grundtrieb der Sinnlichkeit ist aber Selbstsucht, die Grundleidenschaft ist also die Selbstsucht, der Eigennutz.
Die Klassifikation der Leidenschaften entspricht der Klassifikation der Triebe. – ~~Die Leidenschaft des~~

/.

Dritte Abtheilung

Empirische Individualpsychologie oder Individuelle Erscheinungsseelenlehre.

§ 73.

Die empirische Individualpsychologie erklärt die psychische Verschiedenheit der Menschen; sie ist daher:
1tes Charakteristik.
2tes Ontologie
Es bleiben ausgeschlossen:
a/ die Seelenkrankheiten, denn diese haben größten Theils ein physiologisches Moment als ihren Grund an sich.
b/ alles dasjenige, was sich auf die moralische Anlage, also auf den Charakter des Menschen gründet; denn dieser beruht auf der moralischen Freithätigkeit des Menschen und ist also nicht angeboren.

Erster Abschnitt

Psychologische Charakteristik

§ 74.

Die empirisch-psychischen Verschiedenheiten der menschlichen Individuen betreffen:
a/ der Materie nach: entweder den Geist oder das Gemüth.
b/ der Form nach: entweder Vorzüge oder Mängel; daher gibt es:

I. Eine Charakteristik-
II. der Mängel des Geistes.
III. Eine Charakteristik der Vorzüge
IV. der Mängel des Gemüthes.

I. Vorzüge des Geistes.

§ 75.

Da hiernach die Vernunft (§ 24.) als zum unmittelbaren Denken gehörig (§ 69.) ausgeschlossen bleibt (§ 73.b.), so betrachten wir die Vorzüge nur an dem Sinn, dem Gedächtniß, der Einbildungskraft (: Phantasie :) und der Denkkraft (: dem Verstand :). Hier sind aber die Vorzüge:

1^tens des Sinnes: Schärfe oder Feinheit (§ 19.)

2^tens des Gedächtnisses: a Dauer, d. i. Widerstand gegen die in der Zwischenzeit eintretenden Hemmungen; b Schnelligkeit d. i. Leichtigkeit des Reproducirens, c Genauigkeit (Treue) d Umfang überhaupt also: Merken: (§ 33).

3^tens der Einbildungskraft, a Regsamkeit, b d. i. Fruchtbarkeit, c Originalität, d Lebhaftigkeit (d. i. § 39.), überhaupt also "Geistigkeit."

4^tens der Denkkraft: a) als reiner Denkkraft: a) Helle, b Scharfsinn, c Tiefsinn (: § 43, 45. 47.) überhaupt also: der "gute Kopf". β.) als angewandter Denkkraft: a im Ganzen

die sogenannte „Universalität" (deß-
sen Vielseitigkeit:) b, im Einzelnen: das
Talent, d.i. die Vorzüglichkeit in einer
besonderen Richtung.

§ 76.

Das Talent zerfällt überhaupt in das
praktische (pragmatische:), welches sich
aufs Leben (: auf äußere Handlungen:)
bezieht und in dem „Geschick" besteht, –
das ästhetische oder Kunsttalent,
und das wissenschaftliche, an welchem
der Verstand (: die Denkkraft :) den
vorherrschenden Antheil hat. – Letzte-
res unterscheidet sich wieder in das
empirische, das historische, das ma-
thematische und das logische (: soge-
nannte philosophische :) welchem die Fähig-
keit der Abstraktion vorzugsweise
zum Grunde liegt.
(Allgemeine Einleitung § 4–7.:)

II Merkmal des Geistes.

§ 77.

Diese ergeben sich durch den Gegen-
satz mit dem Genannten Gebilde vor-
zugehen von selbst; sie sind:
1tens Einfachheit oder [illegible] des Seins

2tens Schwäche des Gedächtnisses.
3tens Geistlosigkeit der Phantasie.
4tens am Verstande a) hinsichtlich der reinen Denkkraft: der schlechte Kopf; d.i. Verworrenheit (des Begriffsvermögens) Dummheit (der Urtheilskraft) und Oberflächlichkeit (der Schlußkraft). b) hinsichtlich der angewendeten Denkkraft a) im Allgemeinen: Beschränktheit, d.i. Einseitigkeit der Richtung; b) im Besonderen: Talentlosigkeit, d.i. Unfähigkeit einer ausgezeichneten Richtung.

III. Vorzüge des Gemüthes.

§ 78.

Da ferner die Freiheit (§ 67), als zu ursprünglichen Anlagen gehörig (§ 69.) unbeschlagen bleibt (§ 73. b), so beschränken sich diese Vorzüge auf das bloße Empfinden und Begehren. Ferner sind aber die Vorzüge: 1tens des Empfindens: a) Lebhaftigkeit, b) Dauer, überhaupt alle Stärke des Empfindens (§ 64.)

IV. Mängel des Gemüthes

§ 79.

Diese ergeben sich wieder durch den Gegensatz mit den oben genannten Vorzügen von selbst, und sind daher:
1tens Schwäche des Empfindens d.i. Mattheit

und Flüchtigkeit derselben;
2. Schwäche des Begehrens d.i. Trägheit und Unwandelbarkeit derselben.

Zweiter Abschnitt.

Physische Aetiologie.

§. 80.

Zu der Erklärung der empirischen Individualität des physischen Menschen, lassen sich zwei Extreme unterscheiden: entweder nämlich man hält alle empirische Individualität des Menschen für schlechthin angeboren, d.h. ursprünglich, oder für schlechthin angebildet, d.h. hinzugekommen. In beiden Fällen aber hat man die Erfahrung gegen sich, welche gelehrt hat, daß sowohl gewisse Vorzüge (des Geistes oder Gemüthes) sich unter veränderten Umständen dennoch einfanden, als auch daß gewisse Mängel unter keinen gegebenen Umständen gehoben wurden.

I. Physische Ursachen der empirischen Individualität des physischen Menschen.

§. 81.

1. das Temperament oder das Mischungsverhältniß der Organe.

keit und Rückwirkungskraft. Dessel-
be zerfällt in das physische und psychische.
Temperament wurde ursprünglich nach den
Elementen „vier Urstoffen" /: Elemen-
te — Feuer, Luft, Wasser, Erde :/ in das
warme, kalte, feuchte und trockene ein-
getheilt. Hierauf theilte es Hippokrates
nach den „vier Hauptsäften," das men-
schlichen Körpers in das vollblütige /:"
sanguinische:/, gelbgallige /: cholerische:/,
schwarzgallige, /: melancholische:/ und
schleimige /: phlegmatische:/ und theilten
nach der Mischung dieser Säfte.
Die physiologische Eintheilung des Tempe-
ramentes richtet sich, wie sie Kant fand,
zuerst nach den physiologischen-
Organen zeigt sich die Einwirkung
des Temperamentes hauptsächlich bei
Gemüthe, daher.
a, beim sanguinischen leicht- oder voll-
blütigen Temperament, als der vor-
herrschenden Erregbarkeit.
b, beim melancholischen, schwerblütigen
oder schwarzgalligen Temperamente
als der vorherrschenden Rückwir-
kungskraft;: Mattheit oder Dauer
der Empfindung, und Trägheit oder

Veränderlichkeit des Begehrens.
c) beim cholerischen, warmblütigen oder gelbgalligen Temperamente, als der gleich hohen Erregbarkeit und Rückwirkungskraft: Lebhaftigkeit und Dauer der Empfindung.
d) beim phlegmatischen, kaltblütigen oder schleimigen Temperament, als der gleich geringen Erregbarkeit und Rückwirkungskraft.
Uebrigens kann auch das Temperament theils vorsätzlich, theils unvorsätzlich, bis auf einen gewissen Grad umgewandelt werden.

§ 282

2. das Klima, d. i. die eigenthümliche Atmosphäre eines Landes, welche hauptsächlich durch seine geographische Breite

an seinen Boden bestimmt wird, In-
dem dieses unmittelbar auf den Körper
des Menschen einwirkt, modifizirt auch
seinen Geist; je heißer oder kälter das
Klima, desto schwächer und träger die
Körper, desto matter, unthätiger folglich
auch das Seelenleben; hingegen je gemäs-
sigter das Klima, desto mehr Stärke und Be-
weglichkeit des Körpers; daher auch desto meh-
Lebhaftigkeit ~~und~~ Energie der Seelenthä-
tigkeit.

§ 83.

3. die Diät oder körperliche Pflege Beschaf-
fenheit und Menge der Nahrung, Ruhe Be-
wegung, des Schlafens und Wachens, etc. be-
stimmen die Stärke und Reizbarkeit des Lei-
bes, und dadurch auch der Seele. Pflanzenes-
ser der Völker sind in der Regel gelassen
müthlos, unthätig; vom Fleischessenden das Ge-
gentheil.

§ 84.

4. das Lebensalter bildet eine Hauptabstufun-
gen der empirischen Individualität des physi-
schen Menschen dar; a) in der Kindheit zeigt

sich besonders der Sinn und das Gedächtniß;
wirksam, die Empfindung ist lebhaft, aber
flüchtig die Begierde heftig, aber vorübergehend
b) in der Jugend entwickelt sich vorzüglich
Phantasie, die Empfindung wird dauerhafter,
die Begierde beharrlicher; c) im Mannesalter herr-
scht alles übrige gleichgesetzt, der Verstand vor,
es erfolgt Nüchternheit, Besonnenheit, Klugheit;
d) im höchsten Greisenalter sinkt der Mensch
in der Regel unter die geistige Kindheit herab.

§ 85.

Das Geschlecht modifiziert die geistige Individua-
lität hauptsächlich daher, daß beim Weibe die Erreg-
barkeit, beim Manne die Rückwirkungskraft
vorherrscht. daher ist dort häufiger das sanguinische
Temperament zu finden; mehr Feinheit der Sinne
mehr Phantasie, mehr Scharfsinn und Witz, mehr
Innigkeit des Gefühles; beim Manne häufiger das
melancholische Temperament, mehr Gedächtniß mehr
Tiefsinn, mehr Lebendigkeit der Ideen, mehr Willkraft.

§ 86

6) Die Nation. Diese nämlich hat: im Ganzen
selbst ihr eigenthümliches Temperament, ihr Klima,
ihre Diät, ihr Lebensalter: sie theilt daher die
Wirkung von allem diesen auch mehr oder min-

eigene dem Einzelnen mit.

II. Moralische Ursachen der eigenthümlichen Individualität des ethischen Menschen

§. 87.

1stens Die Erziehung, d. i. die absichtliche Einwirkung auf die vernunftmäßige Entwickelung und Richtung unserer gesammten Anlagen. Diese pflanzt uns die ersten Vorstellungen, Kenntnisse, Ansichten, und Grundsätze ein; sie leitet zum Guten oder zum Bösen an; sie begründet Gewohnheiten, Unarten, oder das Gegentheil von allem dem.

§. 88.

2tens Das gesellschaftliche Verhältniß, nämlich das häusliche (bürgerliche): denn die Individualität derjenigen Menschen, mit und unter denen man lebt, ist nothwendig vom größten Einfluße auf die eigene Individualität. Dieß zeigt sich namentlich in der Verschiedenheit der abendländischen und morgenländischen Kultur, wovon in jener die Phantasie, in dieser der Verstand vorherrscht.

—

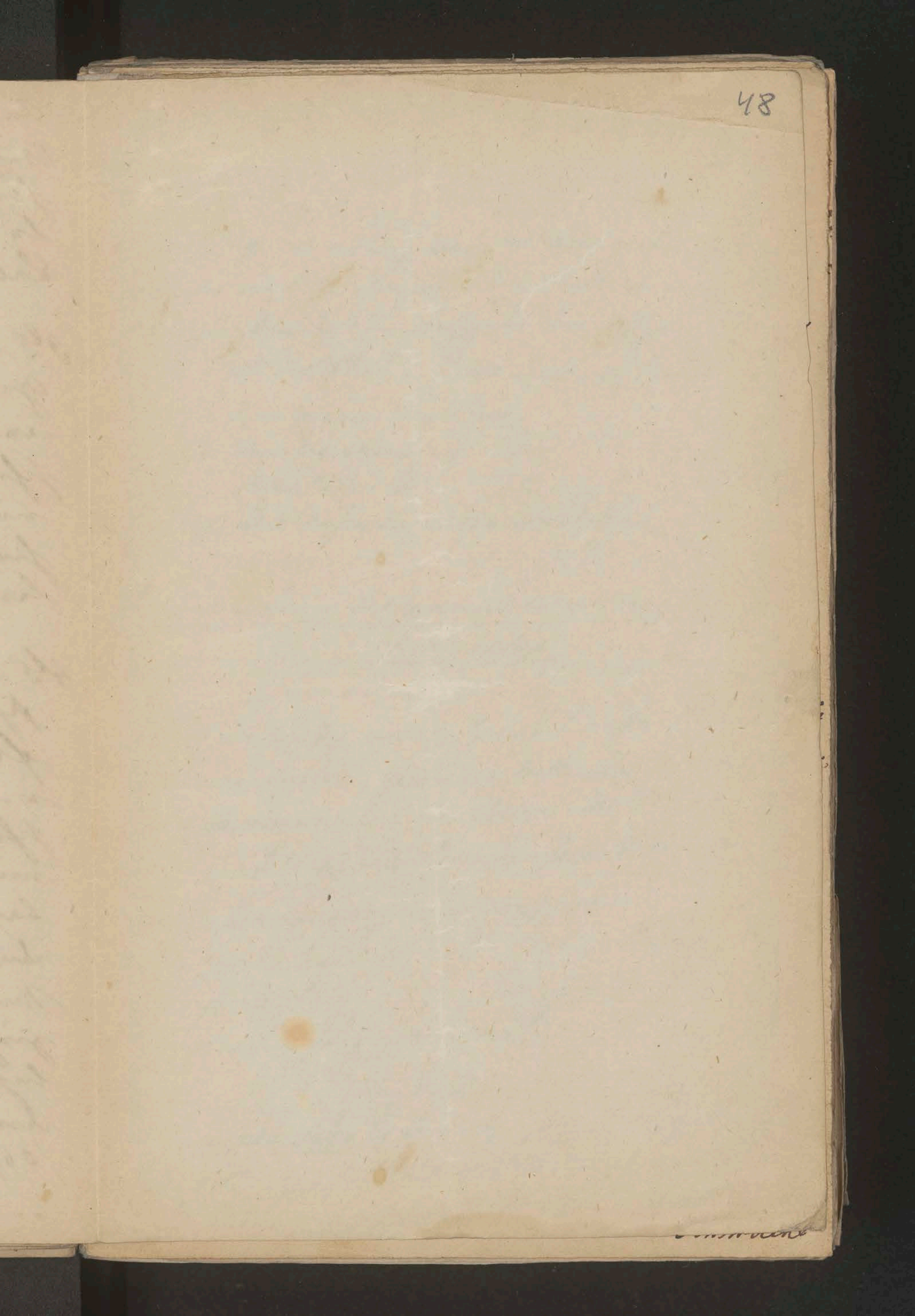
auch die Glücks umstände gehören
hieher: indem durch diese zum Thei-
le äußere Stellung im gesellschaftlichen
Leben bestimmt wird.

§ 89.

3tens die Religion. Ob ein Mensch an
Gott glaubt, und welchen Begriff
er sich von Gott macht, dies ent-
scheidet nicht nur über seinen mo-
ralischen Charakter: sondern es
hat auch auf seine übrigen Anla-
gen den größten Einfluß.

§ 90.

4tens der menschliche Wille welcher be-
herrscht zuletzt alle diese Ein-
flüsse auf die empirische Indi-
vidualität des geistigen Men-
schen, indem er das Temperament
und das Klima besiegt, die Diät
bestimmt, den Lebensalter trotzt,
das Geschlecht verleugnet, die
Nationalität modifiziert, die Er-
ziehung überwächst, die gesellschaft-
lichen Verhältnisse regelt und
die wahre Religion sich aneignet.
(§ 69. 76.)



A. Allg. Einleitung in das Stud. der Philos.

§. 1.

Es ist vor Allem nöthig sich des ~~Bees~~ rechten Standpunktes zu bemächtigen. Die Bestimmung dieses Standpunktes ist die Aufgabe der allgem Eltung in das St. der Phil. – Diese enthält daher:

I. Das Wesen der Phil.
II. Ihre Eintheilung
III. Ihren Werth.
IV. Die Erfordernisse ihres Stud.

I. Aufsuchung des Grundcharackters der Philosophie.

§. 2. 3.

Es ist vorläufig ausser Zweifel daß Philosophie in einem Systeme gewisser Erkentnisse bestehe; wir bestimmen also vor Allem die Hauparten der menschlichen Erkenntniß – diese ist:

1.° Erfahrungsmäßig, empirisch.
2. Geschichtlich.
3. formal
4. Vernünftig, rational.

§. 4. 5. 6. 7.

Die empirische Erkenntniß ist der Zeit nach die erste und bestehet auf der Wahrnehmung dessen was unsere Sinne afficirt. – Sie ist daher sinnliche

sinliche Erkenntniß.

Die historische Erkenntniß sie beruth auf gewissen Thatsachen im Reiche der Menschheit.

Die formale Erkenntniß diese bestehet auf der Abstraction, und ihr Inhalt sind gewisse Formen under denen die Erscheinungen der Natur und des Geistes stehen – sie ist das Werk des Verstandes.

Die Vernünftige Erkenntniß. sie ist die Allgemeingültigen ~~gültigen~~ und schlechtsinnigen-Nothwendigen in sofern dieses nicht historisch gegeben sondern ~~sondern~~ vom Geiste erfaßt wird.

§. 8.

Die vernünftige Erkenntniß begründet die Philosophie – Diese ist also reine Vernunftwissenschaft und das Produkt des menschlichen Entwickelungsganges.

II. allg. Abtheilung des Gebiethes der Philosophie

§. 9. 10. 11. 13. 14.

Die Eintheilung der Philosophie muß systematisch vernunftgemäß geschehen und ist das Geschäft der philosophischen Encyklopädie.

Die empirische Psychologie und die Logik (   ) sind ~~und~~ Vorbereitungswissenschaften, Die eigentliche Philosophie wird eingetheilt in:

I. Theoretische Philos. d. i. die Metaphysik (sie kann

auch die Vernunftwesenlehre rationale Pneumatolo-
gie, rationale Ortologie heissen) – Ihr Gegenstand
ist das Uebersinnliche als vernünftige Substanz.
Da das Vernunftwesen in das beschränkte (menschli-
che) und das unbeschränkte (göttliche) einzutheilen
ist, so verfällt die Metaphysik in:

1.mo die rationale Psychologie (: die sich von der
empirischen als Vorbereitungswissenschaft:) unter-
scheidet.

2.o rationale Theologie (die von der positiven
zu unterscheiden ist) diese verfällt
in. a. Ortotheologie
b. Kosmotheologie.

II. Praktische Philosophie oder die Vernunft-
gesetzlehre (sie kann auch die Vernunftzwecklehre,
rationale Teleologie genannt werden –

1.mo Die Vernunft. Moral oder die Philosophi-
sche Ethik (Moralphilosophie) sie bestimmt das-
jenige wornach der Mensch innerlich und äusserlich
streben soll.

2.o Das Vernunftrecht (Die philosophische
Rechtwissenschaft – Rechtphilosophie – oder Natur-
recht) bestimmt was der Mensch äusserlich unge-
hindert thun darf.

Das philosoph. Stud.

Das philosophische Studium umfaßt folgende Zweige:

A. Empirische Psychologie } Als Vorbereitungs Wissenschaften
B. Logik

C. Metaphysik } a. Rationale Psychologie
b. Ortotheologie
c. Kosmotheologie.

D. Moralphilosophie

§. 15.

Als philosophische Hülfswissenschaften sind anzuerkennen.

1. Geschichte der Philosophie 2. Universalgeschichte
3. Philologie 4. Das Studium der classischen Literatur.

III. Werth der Philosophie

§. 16. 17. 18. 19.

I. Der absolute, innere Werth bezieht sich auf die unmittelbare Geistesentwickelung welche uns durch das Studium der Phil. zu Theil wird.

a. Die emp. Psych. verhilft zur Kenntniß der psychischen Natur.

b. Die Logick lehrt richtig denken

c. Die rationale Psych. überzeugt uns von der Geistigkeit unseres Wesens durch welche wir vernünftig freie Wesen sind.

d. Die rationale Theologie befestigt einerseits unsern Glauben an Gottes-Daseyn und ein göttliche Vorsehung - anderseits macht sie uns die unbegreiflichkeit der göttlichen Dinge klar.

e. Die Vernunftmoral belehrt uns über die Pflichten

…ten des Menschen und dessen hohe Bestimmung.

f. <u>Das Vernunftrecht</u> lehrt uns den letzten Grund aller positiven Rechtes kennen und ehren.

9. <u>Der Relative Werth (äussere Werth) der Philos.</u>

Die Philosophie zeigt ihren Werth in ihrem wohlthätigen Einflusse auf das übrige Wissen des Menschen – Die Logik lehrt die Form alles Wissenschaftlichen Denkens – die empir. Psychologie ist unentbehrlich für die Pädagogik, Aesthaetik, Psychiatrik – Die rationale Theologie ist eine wichtige Vorbereitung für die positive, die Ethik für die Moraltheologie – das Vernunftrecht für die positive Rechtwissenschaft – Wenn der Phil. zur Last gelegt wird daß sie von Sophisten, Scholastickern, Materialisten und Skeptikern gemißbraucht wurde so ist das nicht die Schuld der Wissenschaft sondern der falschen Anwendung der Philosophie. Uebrigens ist das wie der hohlte Systembauen nur ein Beweis das dem menschlichen Geiste natürlichen Emporstrebend. Daher in der Mitte zwischen Dogmatismus und Zweifelsucht stehend, untersuche man die Gründe der philosophischen Behauptungen und würdige ein phil. System nach seinem Gehalte.

§. 21.

§. 21.

IV. Die Erfordernisse zum Studium der Philosophie ~~e~~ endlich sind:

1. Ein sittlich reiner Charackter – als Achtung und Liebe für die Wahrheit.
2. Talent.
3. Reife des Verstandes und eine nöthige Vorbildung.
4. Fleiß.

B. Empirische Psychologie

Einleitung.

§. 1. 2. 3.

Da das menschliche Ich ein Wesen ist, welches eigenthümliche von leiblichen wesentlich verschiedenen Thätigkeiten verrichtet, so muß auch dieses Wesen kein leibliches seyn ~~nur~~ und ein eigenes Leben führen – Dieses Wesen ist die Seele – Die Wissenschaft die die Erscheinungen der Seele zum Gegenstande hat, heißt Psychologie oder psychische Antropologie.

Die Psychologie ist entweder empirisch, also Vorbereitungswissenschaft oder Rational und Gegenstand der Metaphysik.

Die empir. Psychologie handelt erstlich: von der Seele als ~~phys~~ psychisches Subject überhaupt – ... zweitens,

zweitens, von der Seele als psych. Subject der verschiedenen besonderen Thätigkeiten ins besondere – Im ersten Fall, ist sie die empirische Generalpsychologie; im zweiten Fall, die empirische Special=Psychologie. – Man darf damit noch eine Art empir.= Individual=Psychologie verbinden.

Erste Abtheilung

Empirische Generalpsychologie.

§. 4.

Dieselbe hat:
I. Den Grundbegriff der Seele zu bestimmen.
II. Ihr Verhältniß zum Leibe darzulegen.
III. Die Grundvermögen der menschlichen Seele nachzuweisen.
IV. Die Schwierigkeiten, den Werth, und die Methode des psychol. Studiums aufzustellen.

I. Grundbegriff der Seele.

§. 5. 6.

Was in der Psychol. für gewiß gehalten werden soll muß entweder selbst Thatsache des Bewußtseyn's oder aus einer Thatsache geschloßen ~~sein~~ seyn.

Nun kommen in Bewußtseyn Thatsachen vor als Ideen, Gesinnungen, Gefühle, Denken u. s. w. ~~und zu~~ ~~weiter~~, die Modifikation Eines und deßelben Bewußtseyns

seyns sind, sie setzen daher eine gemeinsame Sub-
stanz als Subject voraus, und da die wichtig-
sten jener Thatsachen übersinnlich sind, so ist
auch jene Substanz jenes Subject ein übersinnli-
ches Seyn – es ist ein Geist. Der Geist aber ist
mit dem menschlichen Körper, und durch ihn
mit der Sinnenwelt in Zusammenhange – der Geist
in diesem Zusammenhange ist Seele und der Kör-
per der Leib des Menschen.

II. Verhältniss der Seele zum Leibe

§. 7.

Obwohl die Seele und der Leib wesentlich von ein-
ander verschieden sind, so stehen sie doch in Har-
monie mit einander.

1) So wie gewisse Veränderungen in der Seele regel-
mässig auf gewisse Veränderungen des Leibes fol-
gen – so folgen anderseits gewisse Veränderungen
des Leibes auf Veränderungen und Bewegungen
der Seele. – × Äußerungen

2) Die Beschaffenheit des Erkenntnissver-
mögens ~~w~~ richtet sich nach der Beschaffen-
heit des Leibes – anderseits giebt sich das In-
nere

nere im Äusseren durch Gesichtszüge, Stellung u.s.w. kund.

3.) Jedes Temperament jedes Klima praedisponirt seine Subjecte zu einer gewissen Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit.

4.) Sowohl einzelne Menschen wie Stände und Nationen sind ebenso in Ansehung ihres Äusseren als in Geistes Beschaffenheit unterschieden. –

5.) Ein gesunder Leib, gute Witterung, leichter Umlauf des Blutes u. d. g. haben einen unbestrittenen Einfluss auf die Gemüthsbeschaffenheit.

6.) Eben so hat ~~ist~~ die Stimmung der Seele ~~und des Leibes~~ Einfluss auf die Verrichtungen des Leibes.

§. 8. 9.

Um den Zusammenhang der Seele und des Leibes zu erklären behauptet man:

Was einen physikalischen Einfluss, da dieser unmöglich schien, so nahm man an die Gottheit sey unmittelbare Ursache dieser Harmonie entweder vermöge ihrer beständigen eigentlichen ~~Wirkung~~ Einwirkung – diese Behauptung heisst die <u>göttliche Assistenz</u> oder

vermöge

vermöge der ursprünglichen Einstimmungkeit der Dispositionen dieser zwey Substanzen. Es ist gewiß daß die Eindrücke auf die Empfindungsorgane mittelst der Nerven zum Gehirne als ihren gemeinschaftlichen Ursprung gebracht werden müßen wenn Anschauungen und Empfindungen in der Seele entstehen sollen – weswegen man das Gehirn für das allgemeine Sinneswirkung (sensorium commune) der Seele ansehen muß.

III. Grundvermögen der Seele

§. 9.

Sind Anschauungen, Begriffe, Schlüße, Empfindungen u. d. g. Thatsachen unseres Bewustseyns so müßen sie auf gewiße Grundvermögen der Seele zurück geführt werden – Nun sind aber die Unterscheidungsmerkmalle jener Thatsachen die das einige derselben sich auf ein Gegebenes berichten – die anderen aber ein Streben der Seele selbst enthalten. – Die ersten setzen den Geist die letzten das Gemüth voraus.

Geist und Gemüth sind also Grundvermögen der Seele.

Schwirrigkeiten

Schwirrigkeiten, Werth u. Methode des psychol. Studiums

§. 10. 11.

Die Schwirrigkeiten bestehen 1. In dem schnellen Vorübergehen der Seelenzustande 2. in dem Mitwirken ausserer Umstände und der Freythätigkeit des Menschen 3. in absichtlicher Verstellung anderer Menschen 4. in der Eigenlibe.

Die Methode war hier eigentlich die ~~Analytisch~~ Analytisch-synthetische – Da es sich aber in einem Lehrbuch nicht darum handelt eine Wissenschaft erst zu suchen als vielmehr die bereits gefundene übersichtlich darzustellen – so kann man sogleich synthetisch beginnen.

Zweyte Abtheilung

Emp. Specialpsychologie

§. 12.

Sie zerfällt 1mo in die Lehre vom Geiste Dianoiologie

2do in die Lehre vom Gemüthe die Thelematologie

Erster Theil

§. 13.

Dianoiologie oder Lehre vom

oder Lehre vom Geiste als Erkenntniß-
vermögen×)

Eine gegebene Erkenntniß bezieht sich auf ihren Gegenstand entweder unmittelbar, und dann ist sie eine Wahrnehmung oder mittelbar und dann sie ein Vorstellung.

Erstes Hauptstück

Von dem Wahrnehmungsvermögen

§. 14.

Die Wahrnehmung auf ein Äußeres oder Inneres daher ist das Wahrnehmungsvermögen ein äußeres oder inneres.

1. Abschnitt.

Von dem äußeren Wahrnehmungs-
vermögen.

Die äußere Wahrnehmung heißt auch die Anschauung – Wir haben Anschauungen in sofern wir einen Veränderung in unseren Nervensystem gewahr=werden, da aber solche Veränderung oft vor sich gehen ohne daß ein Gewahrwerden derselben Statt hat, so zeigt sich also daß der Nerven-
system

system also nicht das Wahrnehmende ist.
In formeller Hinsicht ist die Anschauung,
theils an den Raum als das Nebeneinander,
theils an die Zeit als das Nacheinander
der sinnlichen Erscheinungen gebunden.

§. 16. 17. 18. 19.

Die aussere Wahrnehmungen sind an bestimm-
te Theile der Körper gebunden und zwar
fünferley: 1. der Tastsinn 2. Der Gehörsinn 3. Der
Gesichtsinn 4. Geschmacksinn 5. Geruchsinn –
Durch die drey ersten sind wir uns mehr der
afficiren den Gegenstände – durch die zwey
letzten sind wir uns mehr der Afficirung
unserer Organe bewusst. – Die erste sind da-
her objectiv die letzten mehr subjectiv.

§. 20. 21. 22.

Die Anschauungen sind die Resultaten zweyer Haupt-
sachen.

1. Der unmittelbaren ~~Entw~~ Einwirkung
äusserer Gegenstände auf die Sinne – der Affection
2° Die Erregung der Sinne – Sensation –

Die Wirkungsart dieser zwey Hauptursachen
wird aber oft durch allerley neben und zwischen
Ursachen modificirt – Daraus konnen Sinnes-
täu

täuschungen entstehen.

So lange die einwirkenden Gegenstände und die Mittel (media) sich im natürlichen Zustande befinden, solange sind die Anschauungen rich- tig und zuverläßig. – Deshalb muß erwogen werden ob die natürliche Wirkung dieser Mo- mente mehr durch Zufälligkeiten

worden. §. 22.

Die Schärfe und Feinheit der Sinne beruht ursprünglich auf der Vollkommenheit der Organe – Die Organe können aber geschwächt aber auch geübt und verbessert werden.

Zweite Abschnitt.

Von dem innern Wahrnehmungsvermögen

§. 23. 24.

Die innere Wahrnehmung und das innere Wahr- nehmungsvermögen hat eine zweyfache Bedeu- tung 1mo Ist es seit Locke das Bewustseyn welches die Seele von ihrer eigenen Thätigkeit und Zu- stande hat, daher heißt sie die innere Anschauung.
2do Ist sie auch das Gefühl des Guten- schönes

Schönen, Wahren, Gewißen, Aesthetischer Gefühl, die Idee des religiösen.

Zweytes Hauptstück

Von dem Vorstellungsvermögen.

§. 25.

Vorstellung heißt das mittelbare Bewußtseyn eines Objectes.

Dies ist eine Einzelvorstellung (:Bild) und beruht auf Reproduktion der Wahrnehmungen – das Vorstellungsvermögen ist daher Reproductionskraft.

Oder eine allgemeine Vorstellung. Diese wird durch das Denken bedingt – und ist das Werk des Verstandes.

Erster Abschnitt.

Von der Reproductionskraft aus ihrer Zweigen

§. 26.

Vorstellungen von Einzeldingen die wir in diesem Augenblicke nicht wahrnehmen heissen Bilder und werden der Reproductionskraft zugeschrieben (Einbildungskraft, Gedächtniß Phantasie.)

§. 27, 28, 29, 30, 31.

Der Grund der Reproduktion ist:

1) ein physischer obwohl die ~~Materialistisch~~ materialistische Erklärung mittelst der kartesischen Nervengeister – die bonneischen Nervenschwingungen – die hallerschen Spuren im Gehirn – die Organe des Gehirns nach Gall – verwerflich sind so ist es doch gewiß daß ohne Mitwirkung des physischen Organismus keine Reproduction möglich ist.

2) psychischer, nähmlich die Association der Wahrnehmungen, in Folgen deren Vorstellungen die als Partialvorstellungen zu einer Totalität verknüpft waren einander wecken dieses geschieht nach den Gesetzen der:

1. Coëxistenz

(§. 28) Coëxistirend weiser Wahrnehmungen, welche durch einen einzigen Erkenntnißact werden – Die Seele bildet sich die Fertigkeit diese Vorstellungen in dieser bestimmten Verbindung zu reproduciren – sie wecken daher einander gegenseitig.

Es ist also begreiflich daß die Vorstellungen:

1) von Dingen und ihren Beschaffenheiten

2) von Begebenheiten und ihren Umständen

3) von Zeichen und ihren Bedeutungen – einander gegenseitig wecken. (§. 29)

II.)

(§. 29.) II. Succession

Wahrnehmungen die in einer bestimmten unmittelbaren Aufeinanderfolge geschehen wecken einander gegenseitig – hieher gehört:

1. Das Local und verbal Gedächtniß
2. Jede Fertigkeit die aus Wiederholung entspringt

(§. 30). III. Analogie

Vorstellungen welche untereinander eine Gemeinschaft haben, heissen analogische, obwohl sie von einander unterschieden sind – Diesen Gesetze verdanken wir 1. Die Erwartungen ähnlicher Fälle – 2. Die Metaphorn, Vergleichungen 3. Gründe für vorkommende Fälle 4. Antipathien und Sympathien. –

IV. Contrast.

Vorstellungen welche einander entgegengesetzt sind machen den stärksten Eindruck und verbinden sich umso inniger miteinander – Daher entspringen Antithesen, Ironien u. d. g.

Da eine gegebene Vorstellung mit unzähligen andern die genannten Gesetze verbunden werden kann, so ist noch nicht bestimmt, welche Vorstellungen sich miteinander verbinden werden. Diese sind laut der Erfahrung:

1mo

1mo Die Gemüthsbestimmungen 2o Die Gewohnheits-Interesse nachtheil. 3o Innigkeit der Assoziation.

§. 32.

Aus dem obigen erhellt daß wir den Gesetzen der Coëxistenz und Succession im allgemeine unveränderte Reproductionen ~~im Allgemeinen~~ also die Erinnerung und das Gedächtniß zu danken haben den Gesetzen aber der Analogie und dem Contraste veränderte Reproductionen zugeschrieben werden müssen – auf ihnen also beruth die Einbildungskraft und Phantasie. –

Erster Artikel.

Vom Gedächtnisse oder Erinnerungsvermögen

§. 33.

Das Gedächtniß ist das Vermögen die verdunkelten Wahrnehmungen im Bewußtseyn zurückzurufen.

Es beruht also auf dem zweyfachen Grunde jeder Reproduction und besonders auf dem Gesetzen der Coëxistenz und Succession – Die Kraft des Gedächtnisses bestehet in der Schnelligkeit, Dauer, Treue und Umfang.

§. 34.

Das Gedächtniß hat grossen Werth für das Denken denn dieses setzt die Reproduction des Einzelnen und des Allgemeinen :/ Die Ausbildung des Gedächtnißes beruht + auf der Hülfsen auf der Wiederhohlung - auf der Aufmerksamkeit - und auf der Vielseitigkeit der Uebung.

§. 35.

Die Gedächtnißthätigkeit erfolgt entweder:

I. Willkührlich u. ist entweder

1mo Das Einprägen oder Memoriren - als

a) Wiederhohlen (mechanisch)

b). Das Verknüpfen mit Hülfsen. (- ingeniös - Mnemonik)

c.) classificiren (judiciös)

2do Das Streben nach der unveränderten Reproduction ist die Besinnung, diese ist:

a) Negativ durch Sammlung also durch Vermeidung alles Störenden,

b.) Positiv durch Vertiefung.

II. oder Unwillkührlich.

§. 36.

Auf dem Gedächtniße beruht.

1. Die sinliche Erkentniß - sie bestehet in der Reproduction der Anschauung.

2do Das Selbstbewußtseyn, es besteht in Bewußtseyn des gesammten Seelenlebens. –

Zweyter Artikel.

Von der Einbildungskraft oder Phantasie

§. 37.

Die Phantasie ist nicht schöpferisch aber bildnerisch (formgebend). – Denn ~~ge~~ gemäß den Gesetzen des Kontrastes und der Analogie erleiden die Reproductionen die manigfaltigen Trennungen und Verbindungen u. s. f. Deshalb enthalten die Bilder = Elemente aus allen Anschauungskreisen jedoch am häufigsten aus jenen des Gesichtes, Gehörs, und Gefühls. ✓

§. 38.

Die Zustände des Körpers und der Phantasie bestimmen einander gegenseitig – Die Phantasie richtet sich merklich nach dem Temperamente, dem Lebensalter des Klimat's, des Geschlechtes, Nahrungsmittel u. s. f. anderseits verursacht die Phantasie, Erbrechen, Konvulsionen, sie heilt Krankheiten u. s.

§. 39.

Die Vollkommenheit der Einbildungskraft beruht auf:

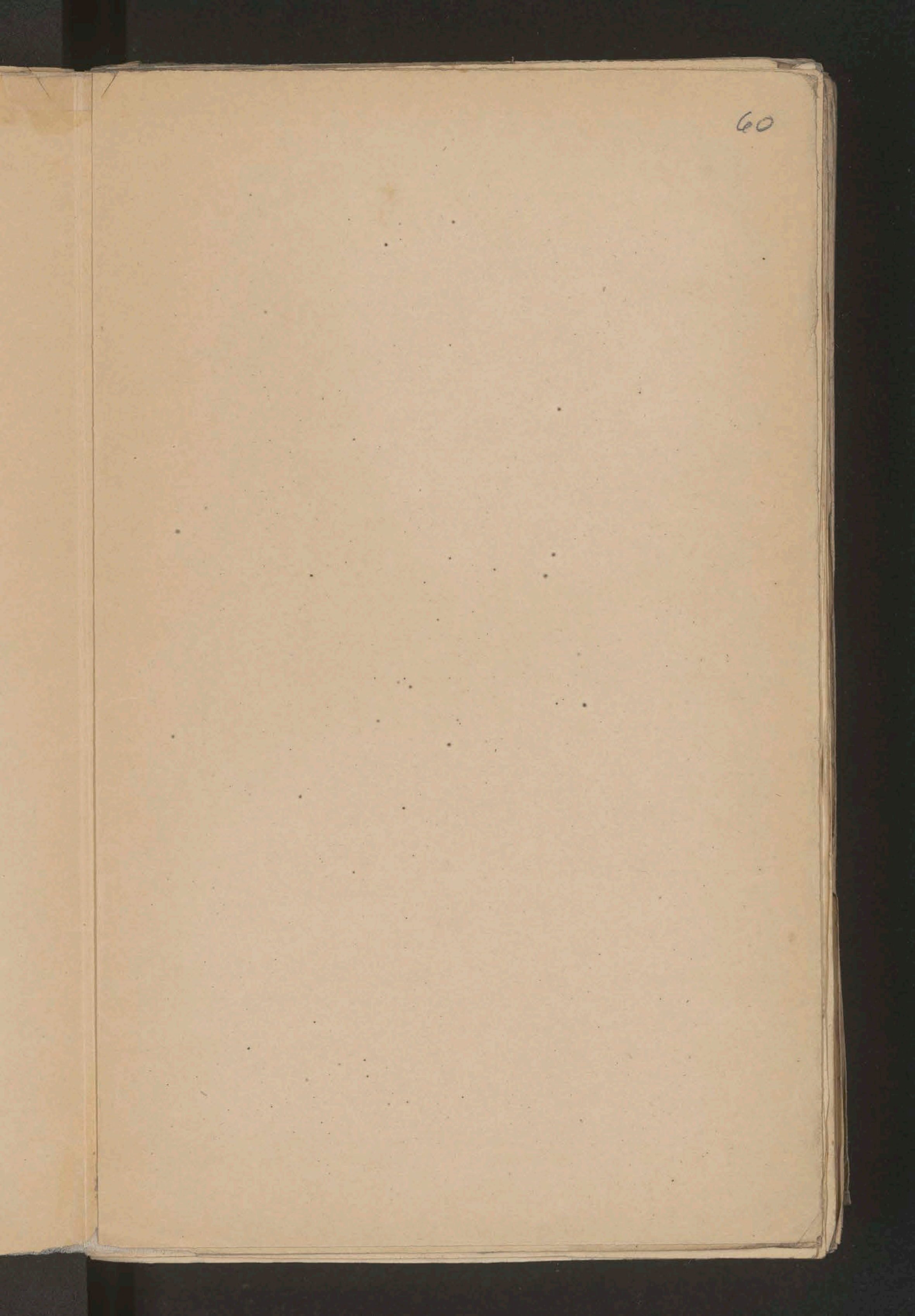
1. der Reizbarkeit diese ist bedingt

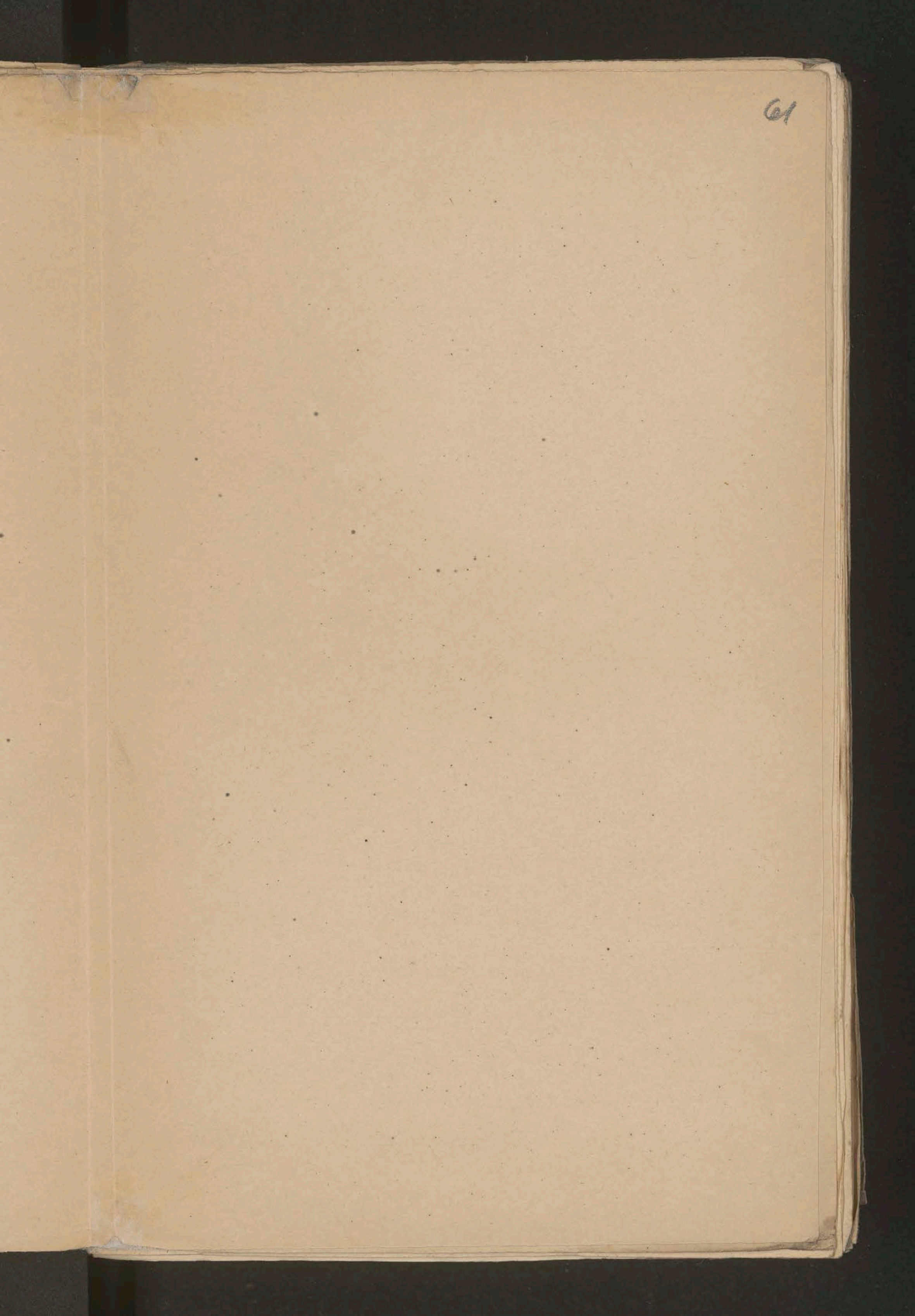
Lle

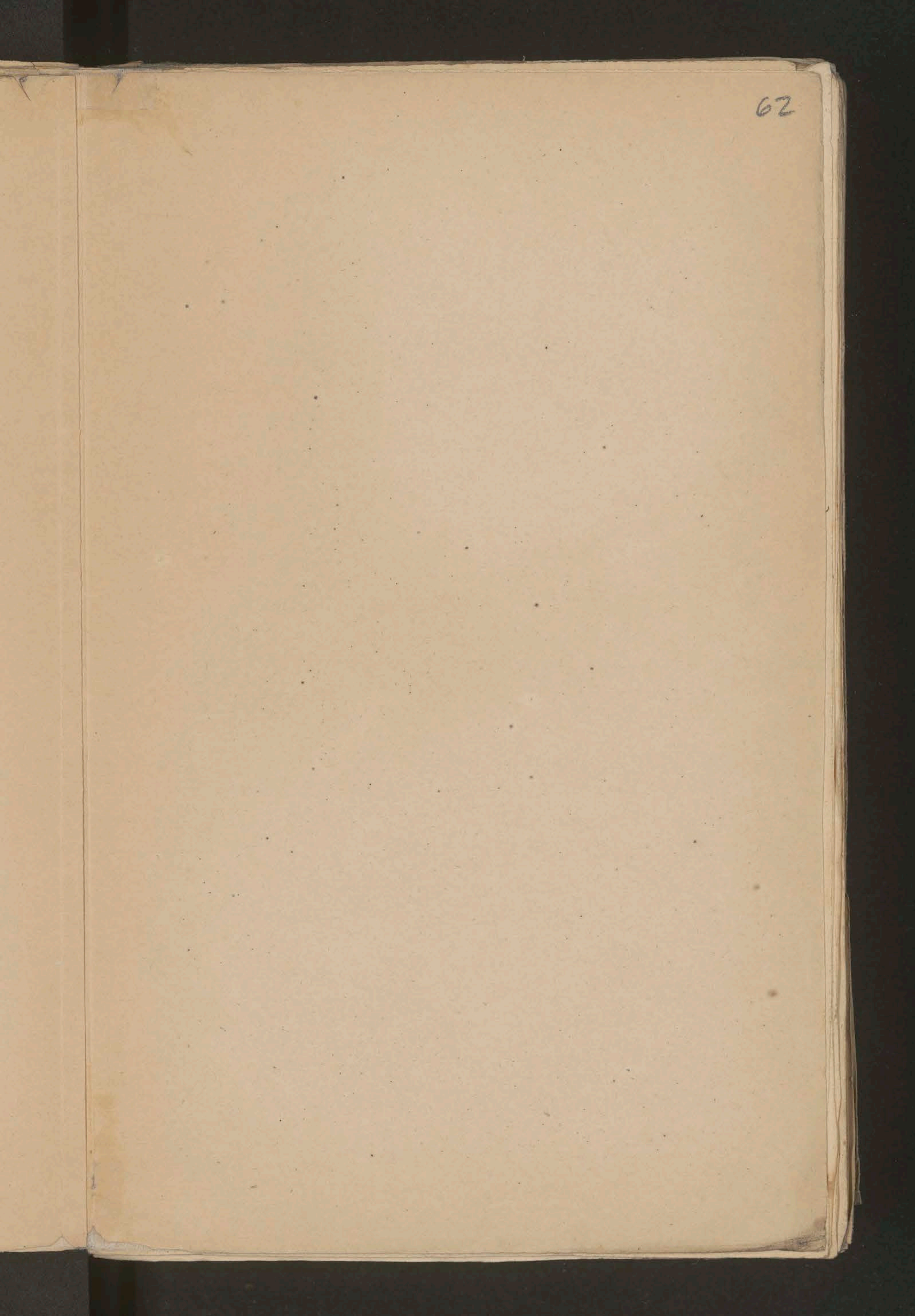
Uebung.

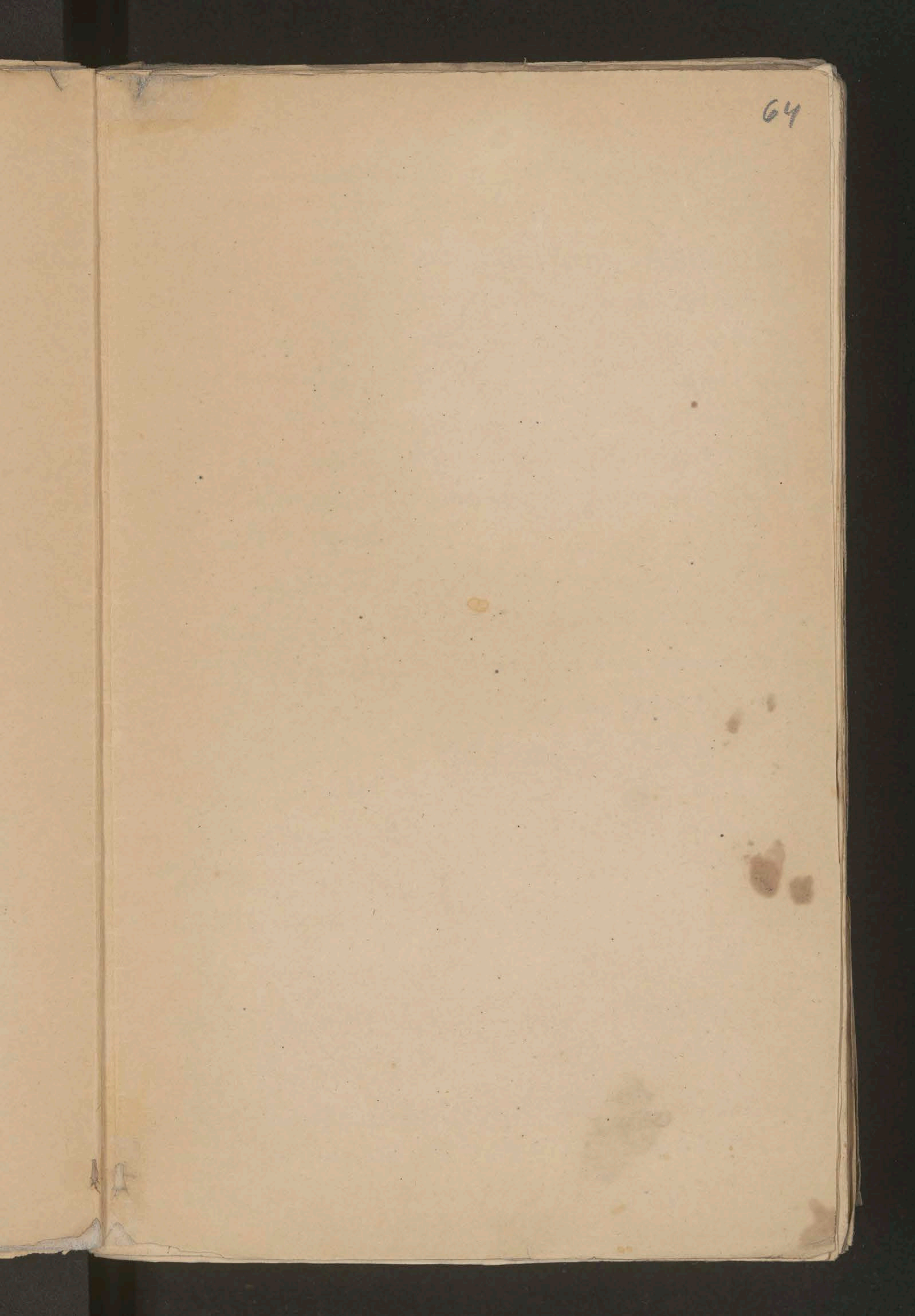
2. Fouchbarkeit diese bestch

B [illegible]









I

65

Moralphilosophie

Einleitung §1.

Die Sittlichkeit und Glückseligkeit ist Bestimmung des Menschen – und das System von praktischen Grundsätzen, d deren Erkenntniß und Ausübung die Erreichung dieser Bestimmung erreichbar wird heißt Moral – sie ist philos: in sofern diese Grundsätze aus der Vernunft geschöpft werden und ist theologisch wenn sie sich auf göttliche Autorität stützt

Die Moralphilosophie hat also die Causalität des menschlichen Willens die sich durch Gesinnung und Thaten erweist, und die in der Vernunft liegende Gesetzgebung für diese Causalität zu erforschen, um die innern und äußern Handlungen darnach einzurichten – d. h. sie ist die Wissenschaft des Moralischen aus reiner Vernunft –

§2.

Gebiet und Abtheilung der Moralphilosophie –

a) Die Moralphilosophie handelt vor allem von der Regierung des menschlichen Willens überhaupt – also entwickelt sie nicht

nur die in der Vernunft liegende und auf den Willen gerichtete Gesetzgebung, sondern sie muss auch die Quellen und Bedingungen jener Glückseligkeit aufsuchen die dem Menschen als Belohnung seines moralischen Verhaltens gebührt —

6. dann erordert sie die Zweige des Moralischen ins Besondere — auf diese Weise kommt die besondere Moralphilosophie zu Stand — hieher gehort,

1. das Moral. an sich objectiv d. i. als Pflicht — die Pflichtenlehre

2° das Moral subjectiv als Tugend — die Tugendlehre —

§ 3.

Der Werth der M Phil.

Es ist außer Zweifel dass falsche Theorien der Sittlichkeit u. s. f. schädlich sind, nicht minder schädlich ist die Ansicht als ob das blosse moralische Gefühl oder die Erfahrung zureichend wäre — Die Moral läßt sich bloß aus Vernunft Principien ableiten —

§ 4.

I Theil der M Phil.

Allg. M philosophie –

Sie bestehet aus

1° der Eleutheronomie d. i der Lehre von den mor. Gesetze, – und aus.

2° der Eudaemonologie – d. i der Lehre von der Glückseligkeit.

Der Allg. M phil. erstes Hauptstück

Eleutheronomie

§. 5.

Die Eleutheronomie erforscht die letzten Gründe der Pflichten, sie hat es also mit der systematischen Erkenntniß des Wesens der Moralität zu thun –

Die Moralität ist die Übereinstimmung des innern die Legalität die Ueberein-stimmung des äußeren Handelns mit den höchsten Gesetzen des Menschen –

In jedem Menschen nemlich, sobald sich seine Vernunft entwickeln und er sie auf die Freiheit anzuwenden anfäng

entspringen Begriffe von dem, was durch uns möglich ist (Gesinnungen und Thaten) geschehen oder unterbleiben soll (Pflichten) und somit die Unterscheidung des Sollens (des Gebothes) von dem Müssen (Naturnothwendigkeit – Zwang) und des Dürfens von dem blossen Können

Der Mensch hat also das Vermögen die ~~Anweisung~~ ~~etwas~~ nach diesen Begriffen etwas ~~zu wollen und zu thun oder zu unterlassen~~ zu wollen und zu thun oder zu unterlassen und dass er die Wahl hat beweist seine Freiheit – Aufforderung zur Moralität ist also Thatsache des Bewußtseyns und unsere Erkenntniß von ihr ist Wahrheit –

§. 6.

Die Principien der Eleutheronomie sind theils analytisch diese machen den analytischen Theil aus der also die gesammte moralische Erkenntniß auf ihre Elementarbegriffe reducirt. – theils sind die Principien synthetisch, aus diesen besteht der zweyte synthetische Theil der die allgemeine Anwendung der Elemmentarbegriffe zeigt – so also entstehen die moralischen Elementar-Urtheile –

Der analytische Theil
der Eleutheronomie.

§ 7.

Die mor. Elem.begriffe beruhen sich auf
1. Das Subject und Object. — auf
2. die Quellen,
3 das hochste Criterium der moral Ggbung.

~~§ 8.~~

Von dem Subjecte und Objecte
der moral. Ggbung.

§ 8.

Das subject der moral Ggbung ist der
Mensch als ein mit Vernunft und Freyheit
begabtes Wesen.
Das Object der M Ggbg sind seine Gesin-
nungen und Thaten —

§ 9.

Nicht deshalb hat der Mensch freyen
Willen weil er Begierden hat und Triebe hat aber
vielmehr deshalb weil er eben diese Begierden
und Triebe beherrschen die Kraft hat. und
sich selbst ~~be~~bestimmen kann. In diesem
Selbstbestimmen, besteht das Handeln
und in der Kraft dazu der Wille, und in der

Vermögen darin besteht ~~[illegible]~~ die Freyheit des Menschen (im obj.=mor. Sinne)

Der Wille äussert sich in Gesinnungen d. i. durch Handlungsmaximen – dann durch Thaten d. i. durch einzelne Entschliessungen.

§. 10

Wären die jedesmahligen Gesinnungen und Thaten des Menschen das Resultat seiner vorangegangenen Zustände und gegenwärtigen Lage so wäre der Mensch Automat und die Moral ein leerer Nahme – Moralität setzt also die Freiheit ~~des~~ Menschen voraus –

Denn die Gründe die den Menschen zum moralischen Handeln bewegen sind Begriffe aber keine Naturgesetze; er wird also von den moralischen Gebothen und Verbothen nur angezeigt nicht gezwungen –

§. 11.

In die Sphäre des menschlichen Willens gehört alles, was durch diesen unmittel= oder mittelbar verursacht oder verhindert werden kann also

1. was von dem Menschen absichtlich d. h. nach Überlegung geschehen oder unterblieben ist (commissio – omissio)

2° was zwar in gewissen Zuständen nicht begangen oder unterlassen werden konnte, wobey aber diese Zustände von unserer Selbstbestimmung abhiengen –

Ersteres nennt man unmittelbar – letzteres mittelbar = frey (liberum in se – liberum in sua causa)

§. 12.

Thaten sind die Realisungen der Gesinnung man unterscheidet an ihnen.

1. Die Triebfedern. –
2 Der Entschluss (als selbstbestimmung zu Einer aus vielen moglichen Handlungen)
3° Die Wahl der Mittel
4.° Die Vollziehung.

§ 13.

Der letzte antrieb welcher den Menschen zum Handeln bewegt ist

1. Sinnlichkeit – gefällt etwas dem Sinn so heißt es angenehm. – misfällt es so heißt es unangenehm.
2.° der verstand – gefallt ~~etwas~~ oder misfällt etwas dem verstande ~~es~~ wegen der Folgen so ist es nützlich oder schädlich
3. die Vernunft – gefällt ~~etwas~~ oder misfällt etwas der vernunft wegen seiner Uebereinstimmung oder Unverträglichkeit mit der Wird eines vernunftig=–freyen Wesens, so heißt es gut oder böse, recht oder unrecht –

§. 14.

Das angenehme und das Nützliche ist nur dann Begehrungswerth wenn es zugleich vernünftig ist – Das vernünftige ist absolut gut – alles andere ist nur relativ gut –

Also ist nur das vernünftige die Triebfeder des guten Willens –

§. 15

Durch die Freyheit ist der Mensch eines Charakters und dieser verschiedener sittlicher Beschaffenheit fähig – Moralität oder Immoralität sind die Attribute des Charakters des Menschen.

Der Charakter ist also nicht die Folge des Temperaments, des Klima, der Erziehung sondern es ist die eigene Tracht des Menschen – Der Charakter ist die Eigenschaft seines Willens, vermöge deren er sich Grundsätze bildet – und diese mit der Vernunft übereinstimmend so ist der Mensch Moralisch – sind sie dieser entgegengesetzt so ist der Mensch unmoralisch – böse –

§ 16.

Der Charakter beruht auf einer Grundmaxime die sich in Folgemaximen entwickelt – Dadurch wird eine Lebensweise bestimmt, in welcher sich bestimmtere Handlungsweisen unterscheiden lassen – und das sind die eigentlichen Sitten – Der Mensch kann also entweder die Vernunft oder aber die subj: Forderung

zu seiner Richtschnur machen –

Der Mensch offenbart seinen Charakter –

I In Beziehung auf sich selbst

a.) im Verhalten, ob. d. Selbstbeherrschung also ob. d. Mässigkeit Ehrliebe u.s.f.

b) im Betragen d. Klugheit, Geschicktheit u.s.f.

II In Beziehung auf Andre

a) im Verhalten

1. Durch Gerechtigkeit – also d. Aufrichtigkeit, Treue Ehrlichkeit.

2) Durch Liebe, Gefälligkeit, Wohltätigkeit, Dankbarkeit –

b.) im Betragen Offenherzigkeit, Ehrerbietigkeit u.s.f.

III In Beziehung auf Gott.

a.) im verhalten Vertrauen, Ehrfurcht Liebe

b.) im Betragen – Vermeidung der Religionsha[illegible] Ehrfurcht in Ausdrücke –

Zweiter Abschnitt

Von der Realität, der Quelle und der Beschaffenheit der moralischen Gesetzgebung.

17.

Die moralische Natur des Menschen besteht wesentlich 1. In seiner Freyheit – 2 Daß in seiner Vernunft gesetze seiner Handlungen liegen – 3 Daß seine Thaten und Gesinnungen in richtigem Verhältnisse zu den sittlichen Gebothen stehen –

18.

Moralität ist kein leerer Nahme – wir unterscheiden das was eine Nothwendigkeit der Natur ist von dem was wir thun oder unterlassen können und thun wollen – alle Nationen haben Worte für moralische Begriffe – alle Menschen suchen wenigstens den Schein des Rechtes für sich zu haben –

§. 19

Es giebt nur einen Weg zur Glückseligkeit, das ist die Lebensweise deren Maximen und Weisen mit sich selbst und mit dem gewissen übereinstimmen,

Erster Artikel

Unterschied der rationalen und positiven Gesetzg –

§20.

Als Naturwesen muß der Mensch der Natur gehorchen, als moralisches Wesen

sehet er sich vor allem eines ~~letzten~~ Zwecks—
Dieser Zweck ist entweder ein beliebiger (subj.)
(z. B. Erwerbung einer Geschicklichkeit) oder
ein durch die Vernunft angekündigter Zweck—
derselbe ist also objectiv.

§. 21.

Gebothe sind Anzeigen was der menschliche
Willen geschehen soll also ein Gebothe
muss verpflichten und diese Verpflichtung
anzeigen das erste heisst Sanction das andere
heisst Edikt. und beydes zusammen
macht das Gesetz aus — Die
Gebothe sind bedingt oder unbedingt.
Die Gesetzgebung ist die Bestimmung des
Ursprunges gewisser Gebothe — Die Bestim-
mung der Möglichkeit ~~einer~~ der Erkenntniss
einer Gesetzgebung heisst Promulgation.
Die Gesetze ist entweder ~~sind~~ eine rational oder positive

§. 22.

Sind die moralischen Forderungen auf
der allgem. Erkennbarkeit gegründet
dann ist und eine subj. rationales
Geboth — Sind sie aber auf der Welt
Ordnung gegründet dann sind sie
objectiv rational-

§ 23.

Da aber Sinnlichkeit und Eingeschränktheit des Geistes ~~den Menschen die Wahrheit erkennen u.~~ wesentliche Hindernisse zur Erkenntniß der Wahrheit sind so muß es eine Auctorität geben die als Quelle der Gesetzgebung zu betrachten ist. – diese Gesetzgebung ist die Positive – Diese Auctorität sind theils Gott – theils Menschen – ~~sie eine~~

§ 24.

Die Sanction besteht bey positiven Gesetzen in dem innern und äußern Ansehen des Gesetzgebers. – Sie besteht:

1. in der Ueberzeugung der bewährten Weisheit – und in

2 angedrohten Strafen im Uebertretungsfalle –

§ 25.

Die Gesetze sind entweder positiv absolut oder relativ willkührlich – Zweckloße Gesetze sind unvernünftig daher müßen positive Gesetze immer objectiv rationale Gesetze seyn –

Zweyter Artikel

Rationale Gesetzgebung

§ 27–28.

I 1. Es gibt einen wesentlichen Unterschied der menschlichen Handlungen, nach welchen sie billigungswürdig oder verwerflich sind. Die Begriffe dieser Handlungen sind geboten für unsern Willen, der nicht eins ist mit der Vernunft wie der göttliche, sondern zugleich unter dem Einflusse der Sinnlichkeit steht.

2.° Der Grund der rationalen Gesetzgebung liegt in Gott. denn sie kann nicht von einem beschränkten Vernunftwesen ausgehen, sie ist folglich von Gott.

II § 29.–30.

Die rationale Gesetzgebung ist theils eine innere <u>ethische</u>, moralische theils eine äussere <u>juridische</u>

1. Die ethische Gesetzgebung beruht auf der Gesinnung.

2. ~~Handl~~ Gesetze aber die nicht auf die Gesinnung eingehen und äussere Pflichten fordern sind Zwangspflichten. Ihre Gültigkeit ist juridisch.

und der Zweck äusserer Sicherheit –

§. 31.

III Die ethische Gesetzgebung geht auf Gerechtigkeit die juridische auf Rechtlichkeit –

§ 32.

Alle bestimmteren Gebote sind nichts andres als Assumtionen bestimmterer Handlungen unter die eben genannten Gesetze –

Dritter Artickel.

Die höchsten Pflichten –

§. 33. 34. 35.

Pflichten sind moralische Regeln; sie bestimmen ~~allein~~ die Gesinnung und durch diese erst äussere Handlungen – Sie gehen auf gewisse Objecte welche mit Vernunft begabt seien und ~~sie beziehen sich~~ ~~also~~ Die Pflichten sind also

1. gegen sich –
2. gegen andre
3. gegen Gott –

Die Pfl. gegen sich und Inhalt unserer eigenen Vervollkommnung –

Die Pfl. gegen Andere – haben ihren moralischen Werth darin dass auch andere Zwecke an sich sind – dass man sich ihre moralische Vervollkommnung zum Zweck machen soll –

Die Pfl. gegen Gott, und uns deren Verhältniß zu Gott geboten –

Alle diese Pflichten sind eng miteinander verbunden. – sie können aber nie miteinander streiten –

§. 36. §. 37

Die Hauptgebothe sind daher.

1. Die Menschen sollen nach eigener moralischen Vervollkommnung und nach Glückseligkeit streben –

2° Sollen auch die moralische Vollkommenheit anderer zum Zwecke haben –

die Hauptmittel zu diesem Zwecke sind

1. Das Leben im Staate –

2° Die kirchlichen Verhältnisse –

Dritter Abschnitt

Von dem Grundmerkmale der Moralität.

§. 38.

Wir werden 1° Die berühmtesten aller abweichenden Principien untersuchen.

2° Den Ursprung und Inhalt unseres Grundbegriffes aufsuchen.

1er Artikel.

§. 3.

Beurtheilung der berühmtesten Grundmerkmahle der Moralität.

§. 39.

Es wird gestritten ob der Wille darum gut sey weil das was er abzielt gut ist? oder aber ob im Gegentheil ob das was er abzielt darum gut sey weil der Wille in seinem principe gut ist?

Betrachten wir die berühmtesten Principien der Moralität.

I. In der leibnitzisch-wolfischen Moral-
§42. philos. ist sittlich gut was der Wille darum beabsichtigt, weil es im ganzen, im Zusammenhange und also wahrhaft gut ist.

Dieses Princip ist mangelhaft weil.

1. es mehr auf die Folgen als auf die Triebfedern des Handelns sieht.

2° weil es kein Criterium des Guten giebt. —

II Kant sagt dasjenige ist sittlich gut was
§.41. der Wille nach allgemein gültigen Maximen begehrt und vollbringt. — allein dieses Princip ist 1° bloß negativ.

2 enthält es keinen allgemein gültigen Verpflichtungsgrund.

III Einige Moralphilosophen (besonders
42. Engländer) behaupten daß der Mensch eine eingeborne Fähigkeit einen eigenen Sinn habe das Böse und das Gute unmittelbar zu unterscheiden —

Aber gewiß ist es daß die Gesinnungen insofern moralisch sind insofern sie den Charakter der Vernünftigkeit an sich tragen —

§43. IV. Recht und Löblich ist Das, was mit den bürgerlichen Gesetzen übereinstimmt aber – die Uebereinstimmung mit den äußerlichen Gesetzen macht für sich Legalität und nicht Moralität aus – auch müssen diese Gesetze selbst einen vernünftigen Grund haben, denn diese können nicht Recht in Unrecht und umgekehrt verwandeln – die bürgerlichen Gesetze fordern das Gute nur insofern sie selbst ächt sind – über den menschlichen Gesetzen steht das was überhaupt und an sich Recht und Unrecht ist –

V. Sittlich ist das was mit dem göttlichen

§.44. Willen übereinstimmt – Das ist unbezweifelt wahr – aber eben so wahr ist es das etwas als göttlich angekündigt seyn kann, was es nicht ist – und das eben die lautere Moral das sicherste Merkmahl einer göttlichen Offenbarung ist –

Zweiter Artikel

Das gemeinschaftliche Object und Princip aller moralischen Erkenntniß –

§. 45.

Gemeinschaftliches Object und Princip aller moralischen Erkenntniß

Eintrag

Sobald die Menschen ihre Vernunft auf Gesinnungen und Thaten anzuwenden anfangen machen einen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen – es muss also untersucht werden 1° was ist der Grund der Sittlichkeit und 2 ob Entsagung mit Wohlseyn einander widersprechen –

§. 46.

1. was das erste betrifft so wurde schon §27 die Vernunft als Grund angewiesen – Die Entwickelung des Grundbegriffs der Sittlichkeit in realer Hinsicht ist die Entwickelung der Vernunft zum Gewissen vermittelst der Erziehung und Unterwerfung des Willens unter das Gewissen ist – in formaler Hinsicht ~~[illegible]~~ ist es die Reflexion des Verstandes gerichtet auf das Moralische –

§. 47.

2. was das zweite betrifft so haben einerseits ältere und neuere Philosophen nämlich die Stoischen und die Kritischen

Recht und Nutzen, Pflicht und Neigung u. s. f.
einander entgegengesetzt – ~~aber da der Mögliche~~
~~oder Angenehme nicht Mittel und sinnliche~~
~~Bedürfnisse u. Befriedigen immer sinnlich~~
~~ist~~, Das wäre nur in sofern wahr in
wie fern die Sinnlichkeit das einzige
Mittel wäre uns angenehme Empfin-
dungen zu verschaffen, und in sofern
die Glückseligkeit eine Befriedigung
der sinnlichen Triebe wäre – aber auch
der vernünftige Wille ist die Quelle einer
ganz eigenen Lust. und die Vernunft
erlaubet uns nicht nur die Befriedi-
gung unserer Neigungen ~~zur~~ Pflicht
~~aber~~ aber macht sie uns auch zur
Pflicht – also können auch Pflicht und
Neigung, Recht und Nutzen ihrem
wahren Wesen nach nicht entgegen
gesetzt seyn –

§ 48.

Andrerseits rechneten Epikur, Aristipp
Helvetius und andre. zu einem
glückseligen Leben hauptsächlich

die Vergnügungen der Sinne – aber nur wer die Sinnenwelt für die einzige Wahrheit hält und den Geist läugnet kann die empörende Meinung hegen und lehren.

§. 49.

Alle moralischen Erkenntnisse sind Aussprüche der Vernunft und zwecken auf die Leitung des Willens ab – aber die Vernunft kann sowenig sich eben so wenig sich widersprechen wie der Wille – Alle moralische Vorschriften müssen ein harmonisches Ganze bilden in welchem die besondern Gebothe Einem und demselben höchsten moralischen Grundsatz untergeordnet werden –

§50.

Die allgem. Moralphilosophie welche die Regierung des menschlichen Willens zu ihrem Gegenstande hat muß jenen höchsten Grundsatz aufstellen – Der Verstand der überall auf Einheit dringt kann solchen moralischen Grundsatz nicht entbehren –

Der höchste Grundsatz muß erstlich einen Grundsatz ausdrücken, welchem sich der Wille unbedingt unterwerfen soll – zweytens er muß überdieß das höchste Kriterium der Aechtheit aller moralischen Principien bezeichnen – 3ten muß er objectiv für alle Gesinnungen seyn – 4ten muß er subjectiv gemacht werden –

§. 51.

Diejenigen also welche sagen, man soll thun was Gott will – was sich uns geziemt. – was der Ordnung der Dinge gemäß ist u. s. f. verfehlen den Sinn des moralischen Grundsatzes Denn es gehet wird nicht gefragt ob alles dieses Bestimmungsgrund des menschlichen Willens sey, sondern es soll eben bestimmt werden wodurch alle jene sittlichen Gebothe selbst Bestimmungsgründe des Willens seyen – alle jene Regeln müssen doch auf etwas ausgehen, was wahrhaft gut ist – Das wahrhaft ist uns

aber in der Vernunft gegeben und wird
vom Gewissen – der wahrhafte Grundsatz
ist also dieser handle der Vernunft dem
Gewissen gemäss – –

Der Eleutheronomie zweyte oder
synthetische Abtheilung

Die extrem moralischen elementar
Urtheile.
§. 52.

Durch die Entwickelung des moralischen
Bewusstseyns entsprangen moralische
Begriffe, dieses Geschäft war also
analytisch – Durch die Anwendung dieser
allgem. Begriffe auf besondere Fälle
entstehen moralische Urtheile
Die allgemeinsten moralischen Urtheile
und ~~Grundsätze~~ Regeln welche
bestimmen 1. was in Collisionen 2 was
bey Würdigung der gesammten und
Einrichtung der Thaten zu beobachten sey–

Erster Abschnitt

Verhalten bey moralischen Collisionen.

§. 53.

Es sind Regeln für Collisionsfälle nöthig damit ein unschlüssiges Gewicht des Guten nicht unterlassen, um ein leichtsinniges Kein Vorwand erhalten will aller Pflichten hintanzusetzen —

§ 54.

Es können Umstände vorkommen wo zwey Pflichten nicht zugleich erfüllt werden können und darin besteht die moralische Collision — Da aber alle Gebothe und alle Pflichten einen gemeinschaftlichen letzten Grund haben so ist der Gegensatz der Pflichten ein bloßer Schein und nur subjectiv d. i in der irrigen Ansicht von den Pflichtverhältnissen —

Eine moralische Collision entsteht wenn man die sittlichen Gebothe nicht nach ihren Gründen auffaßt - Denn jede Pflicht geht nur so weit als dieser und steht und fällt mit ihm - Die Moralphilosophie ist aber nicht im Stande die Begriffe und Formeln für die mancherlay Arten der Pflichten und solche Bestimmtheit zu geben, daß dadurch die Sphäre aller daher gehörenden ~~Gründe und Bedingungen~~ Fälle angezeichnet würde -

§. 55.

Regeln für Collisionsfälle

I. Es muß darauf gesehen werden ob gewisse Pflichten überhaupt gültig, ob andere nur in der Vorstellung zweifelhaft sind - Bleibt nach der Ueberlegung noch eine Ungewißheit so bestimme man die Entscheidung so daß dadurch im Ganzen das meiste Gute und das kleinste Uebel entstehe -

Allein da es ungewiss seyn kann von welcher Entscheidung dieses gelte so geben wir hier 3 speciellere Vorschriften.

1º Die höheren Pflichten gehen den niederen Pflichten vor.

2º Der stärkere Verpflichtungs-Grund muss über den schwächeren siegen.

3º wenn unter den mehreren Pflichten keine die Quantität dessen bestimmt was geschehen soll so soll alles geschehen nur in einem kleinern Grad.

4.) Ist die Unterlassung einer Handlung gewiss nicht unrecht indem es zweifelhaft ist ob deren Unternehmung recht sey – oder umgekehrt – so muss man auf der sicheren Seite bleiben.

5. Ist wenn an sich die Unternehmung oder Unterlassung einer Handlung kein Unrecht – so kann sie es durch Umstände doch werden – (z.B. durch das Beyspiel.)

6. Man thue was keinen Aufschub duldet und überlasse das Übrige der Vorsehung!–

§ 56.

Um die sittlichen Gebote als für sich gültig befolgen zu können muss der Mensch die Fähigkeit besitzen, diese Gebote als göttliche Gesetze zu beurtheilen – Diese moralische Urtheilskraft heisst das angewandte Gewissen – und gründet in seinem Innersten ein moralisches Gericht vor dem göttlichen Gesetze ~~hier~~ erscheint der Mensch als Kläger Beklagter und Richter zugleich. – Dadurch allein und nicht durch die Unterscheidung einer zweyfachen Persönlichkeit ist die Thatsache des Gewissens erklärbar –

§ 57

Das angewandte Gewissen im engeren Sinn bedeutet das Urtheil über die besondern Fälle darum wird es ein vorausgehendes und nachfolgendes, ein gesetzgebendes und ein richtendes, ein wahres und irrendes, zuverlässiges und zweyfelhaftes eingetheilt – man muss moralische Irrthümer vermeiden und nichts auf die Gefahr wagen dass es unrecht sey –

§ 58.

Die Vernunft als Gewissen ist ursprünglich und wird geweckt durch Erziehung und gebildet durch die Entwickelung der Moralität und Lehre –

Zweyter Abschnitt.

Würdigung der Gesinnungen und über die Zurechnung.

§ 59.

Sitten und freye Thätigkeiten und werden betrachtet a. nach den Gesinnungen die dabey zu Grunde liegen. – und nach den b Thaten aus deren Wiederholung sie entstehen und erhalten.

Thaten und einzelne Begehungen und oder Unterlassungen und werden betrachtet

a. nach ihrem Verhältnisse zur Freythätigkeit

b – zum Gesetze.

das erste Verhältniß macht sie zur unmittelbar = oder mittelbar = freyen Thätigkeiten und den ~~Urheber~~ Handelnden Handelnden zum Urheber oder Theilnehmer

das Zweyte Verhältniß macht sie zu guten oder bösen Thaten und bestimmt das Verdienst oder die Verschuldung –

Die Gesinnung werden gewürdigt wenn ihr moralischer Werth oder Unwerth bestimmt wird.

Die Thaten werden zugerechnet wenn sie auf die Freyheit des Menschen bezogen, und diesen die Wirkungen der Befolgungen oder Uebertretung des Gesetzes anerkannt werden – Beide und Belohnungen oder Strafen und setzen Verdienste oder Schuld voraus –

§. 60.

Schon der gesunde Menschenverstand unterscheidet mehrere Grade und Arten in den Werthe der Handlungen –

Gefällig sind Handlungen wenn sie bloss beweisen daß ihr Urheber es sich zur Maxime gemacht hat andern in Kleinigkeiten Vergnügen zu verschaffen

Gemeinnützig sind sie wenn sie andern erheblichen Vortheile zuwenden.

Sind sie uneigennützig so sind sie schön.

Sind sie mit Aufopferung verbunden sind sie edel – beweisen sie Selbstverläugnung

so heissen sie großmüthig; bezeugen sie eine völlige Erhebung über alle selbstische Neigung so sind sie erhaben –

§. 61.

Bey der Würdigung und Zurechnung muss

1° vor allem darauf gesehen werden, ob und in welchem Grade dasjenige frey gewagt gewürdigt und angerechnet werden soll –

2° es muss auf die Principien der Handlung auf die Maximen gesehen werden, die aber diese hauptsächlich aus der Handlungsweisen erkannt werden können und ~~die Handweise~~ einerley Handlungen aus sehr verschiedenen Maximen herrühren können so ist unsre Kenntniss sehr schwierig –

3° Muss dabey auf den Zustand der Erkenntniss~~weise~~vermögens gesehen werden

4. auch müssen die Folgen in Betracht gezogen werden –

§. 62.

Um den Grad der Güte legaler oder erlaubter Thaten zu bestimmen muß gefragt werden

1° aus welcher Absicht ist die legale Handlung geflossen. – (Innerer Werth der Handlung)

2° welche Wirkung hatte sie – (die Größe der Kraft)

3 und mit welcher Kraft ist die gute That vollbracht worden – (welche Hindernisse hatte sie zu überwinden.)

§. 63.

Unerlaubte Handlungen es seyen Begehungen oder Unterlassungen heißen Vergehen inwiefern sie vor Gott gerechnet werden, müssen Sünden – sind sie unvorsätzlich so sind sie bloße Verschuldungen – vorsätzlich aber sind Bosheiten, Verbrechen – es muß erwogen werden

1. Die Absicht

2° Das Bewußtseyn – im Affecte oder mit Ueberlegung –

3° Die Folgen der Uebertretung –

§. 64.

Wer ohne höhere Pflicht etwas thut woraus dem Andern Schaden entsteht ist gehalten den Schaden zu ersetzen –

wer aber in Erfüllung einer Pflicht dem Andern schaden zugefügt ist nicht gehalten ihm zu ersetzen –

IIter Hauptstück.

der allgem. Moralphilosophie

Eudämonologie

§. 65.

Der Wille als Quelle aller Handlungen muss einen Beweggrund – und die Moralität insofern sie auf den Willen gegründet ist muss einen Effect haben – Diese können nichts Anders seyn als dass ihr Subject der Glückselig-keit fähig und würdig sey, und derselben endlich wirklich theilhaftig werde. Das System der Lehre von der Glückseligkeit macht die philosophische Eudämonologie aus –

III

Die Eudomonologie untersucht 1° die Natur der Glückseligkeit – 2° die entferntern Bedingungen derselben –

I Abtheilung

Von der Natur der Glückseligkeit.

§. 66.

Wir werden 1. von dem Wesen der Glückseligkeit sprechen –

2. ihre Bedingungen aufsuchen

3. den Werth mancherley Güter bestimmen –

Erster Abschnitt

Das Wesen der Glückseligkeit.

§. 67.

Der Mensch als sinnlich-vernünftiges Wesen sucht ohne Unterlaß zufrieden und froh zu seyn –

Zufrieden ist derjenige in dessen Urtheile die Annehmlichkeiten über die Unannehmlichkeiten das Uebergewicht haben –

Froh ist derjenige der sich bewußt wird daß Unangenehme eines Zustandes

ab - und das Angenehme zunimmt. und der sich beweißt wird daß dieses durch die Folge seines Strebens ist -

§. 68.

Jedoch kann nur Glückseligkeit eines endlichen Wesens nicht gefordert werden, daß seine Zufriedenheit ganz rein sey - Leiden wecken uns spornen die Thätigkeit zu beleben und erhöhen die Freuden - und alle Zufriedenheit kann nur comparativ seyn indem der Mensch sein Schicksal mit jenem des andern oder mit dem seinigen in der Vergangenheit vergleicht.

§. 69. 70.

Es kann nun gefragt werden was den Menschen als ein moralisches Wesen auf eine dauerhafte weise zufrieden mache das heißt was das höchste subjective Gut sey? -

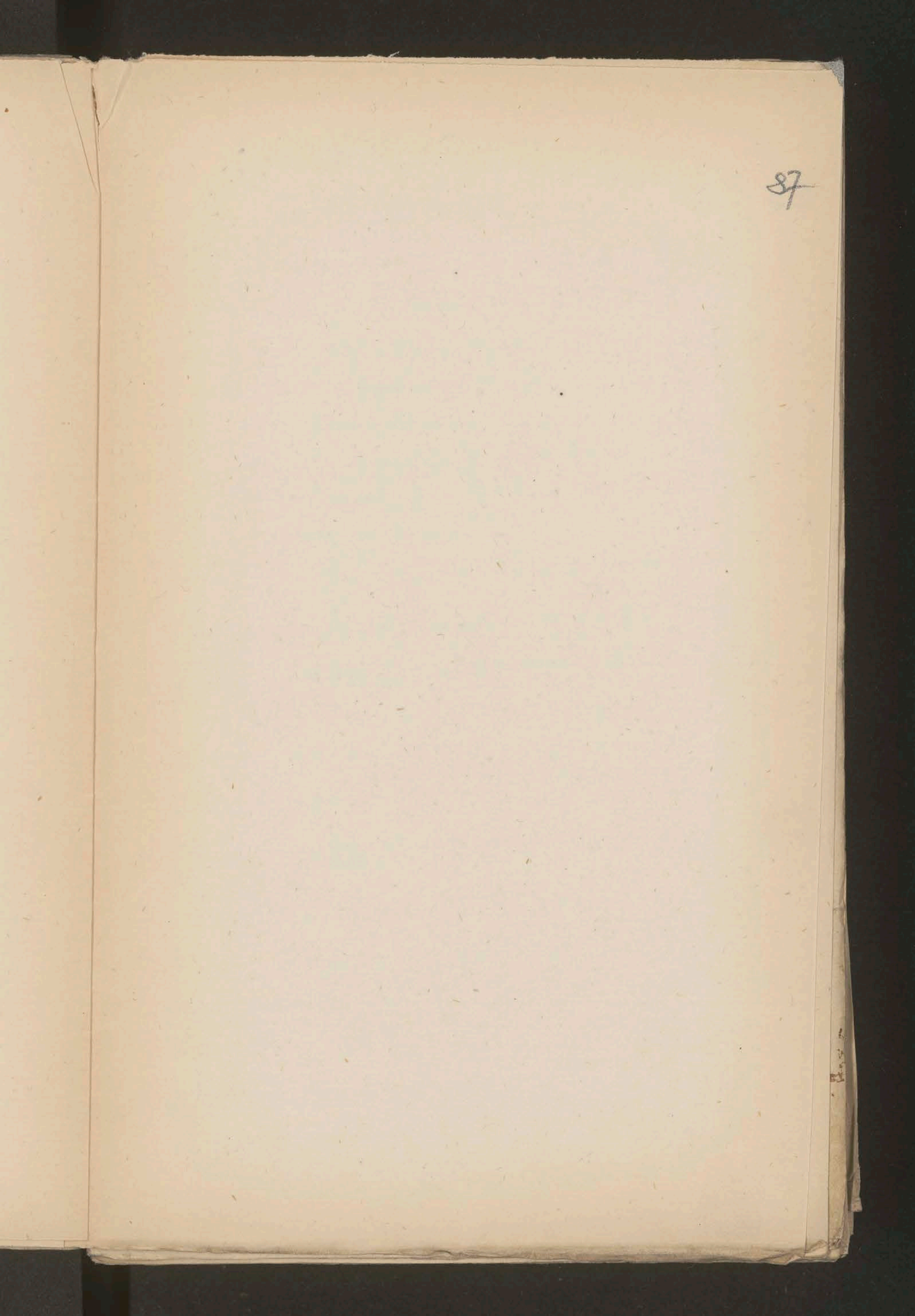
Die Stoiker sezten das höchste Gut
70 in der moralischen Güte des Willens
andere nahmen keine Rücksicht auf das sittliche, indem sie das höchste Gut in körperlichen Vergnügen wie die

Aristippus oder er das bloße Vergnügen als
Leiden wie die Epikuräer setzten – Andere wol
wie die Cyniker betrachten die bloße Befriedi-
gung der natürlichen Bedürfnisse für das
höchste Gut.

71. – 72. – 73. 74. 75.

Wenn die Glückseligkeit das höchste entgegen
Gut ist so müssen auch die Mittel zur dauer-
haften Zufriedenheit und Freude d. i. zur Glück-
seligkeit von der eigenen Kraft des Willens
abhängen –
Was ist aber es aber was der Menschen
Glückseligkeit giebt gibt? Ist es Glück?
Diese gründet sich auf keine dauerhafte Zu-
friedenheit – Es giebt nicht immer Zu-
frieden ~~sich~~ Doch ist es war daß Glückse-
ligkeit mit der Glücklichkeit nicht
unvereinbar ist – Indessen ist es unsere
Pflicht nach Glückseligkeit zu stre-
ben und ihr wirdig zu werden,
und wir haben in unsern Freunden
Gründe uns mit der Aussicht in ein
anderes Leben zu trösten –




87

527) D

(S.28)

§. 27. 28. 29. 30. 31.

§27) Der Grund der Reproduction ist

1.) ein physischer. obwohl die materyalistischen Erklärung mittelst der kartesischen Nervengeister – die bonnetschen Nervenschwingungen – die hallerschen Spuren im Gehirn – die Organe des Gehirns nach Gall – verwerflich sind so ist es doch gewiss daß ohne Mitwirkung des physischen Organismus keine Reproduction möglich ist. –

2.) psychischer, nähmlich die Association der Wahrnehmungen, in Folge deren Vorstellungen die als Partialvorstellungen zu einer Totalität verknüpft waren, einander wecken. dieses geschieht nach den Gesetzen der

1 Coëxistenz.

(§. 28) Coexistirend heissen Wahrnehmungen welche durch einen einzigen Erkenntnissact vollzogen werden – die Seele bildet sich die Fertigkeit diese Vorstellungen in dieser bestimmten Verbindung zu reproduciren sie wecken daher einander gegenseitig.

Es ist also begreiflich dass die Vorstellungen
1. von Dingen und ihren Beschaffenheiten
2.° von Begebenheiten und ihren Umständen
3° von Zeichen und ihren Bedeutungen – einander
gegenseitig wecken.

(§ 29.) II Succession

Wahrnehmungen die in einer bestimmten un-
mittelbaren Aufeinanderfolge geschehen wecken
einander gegenseitig – hieher gehört
1. Das Local und verbal Gedächtniss.
2. jede Fertigkeit die aus wiederhohlung
entspringt –

(§ 30.) III Analogie

Vorstellungen welche unter einander eine Gemein-
schaft haben heissen analog obwohl sie von
einander unterscheiden sind – Diesem Gesetze
verdanken wir 1 Die Erwartungen ähnlicher
Fälle – 2 Die Metaphern, vergleichungen 3 gründe
für vorkommende Fälle 4 antipathien und
Sympathien –

IV. Contrast

(§ 31) Vorstellungen welche einander entgegengesetzt
sind machen den stärksten Eindruck und

verbinden sich um so weniger miteinander. Daher entspringen Antithesen, Ironien u. s. f.

Da ~~diese~~ eine gegebene Vorstellung ~~en~~ mit unzähligen andern, d. der gesammten gesetze verbunden werden kann so ist noch nicht bestimmt welche Vorstellungen sich miteinander verbinden werden. Diese sind laut der Erfahrung: 1.° Die Gemüths stimmung – 2 Die Gewohnheit zuletzt neuheit. 3. Innigkeit der Association –

§. 32.

Aus dem Obigen erhellt daß wir den Gesetzen der Coëxistenz und Succession im allgemeinen unveränderte Reproductionen also die Erinnerung und das Gedächtniß zu danken haben den Gesetzen aber der Analogie und dem Contraste veränderte Reproductionen zugeschrieben werden müssen – auf ihnen also beruht die Einbildungskraft und ~~analogie~~ Phantasie –

Erster Artikel

Vom Gedächtnisse oder Erinnerungs-Vermögen

§. 33.

Das Gedächtniß ist das Vermögen die verdunkelten Wahrnehmungen im Bewust seyn zurückzurufen

es beruht also auf den zweyfachen Grunde jeder Reproduction und besonders auf den Gesetzen der Coexistenz und Succession – Die Kraft des Gedächtnisses besteht in der Schnelligkeit, Dauer, Treue und Umfang. –

§. 34.

Das Gedächtniss hat grossen Werth für das Denken, denn dieses setzt die Reproduction des einzelnen und des allgemeinen – Die Ausbildung des Gedächtnisses beruht – auf der Hülfen auf der Wiederhohlung – auf der Aufmerksamkeit – und auf der Vielseitigkeit der Uebung –

§. 35.

Die Gedächtnissthätigkeit erfolgt entweder

I Willkührlich und ist entweder

1º Das Einprägen und Memoriren – als

a.) Wiederhohlen – (mechanisch.)

b.) Das Verknüpfen mit Hülfen (– ingeniös – Mnemonik –)

c.) classificiren (judiciös.)

2 Das Streben nach der unverwandten Reproduction ist die Besinnung diese ist

a Negatio durch Sammlung also durch Vermeidung

alles Störenden

b.) positiv durch Vertiefung

II der Unwillkührlichk –

§. 36.

Auf dem Gedächtnisse beruht.

1. Die sinnliche Erkenntniss – sie besteht in der reproduction der anschauung

2.° Das Selbstbewustseyn es besteht im Bewustseyn des gesammten Seelenlebens –

Zweyter Artikel.

Von der Einbildungskraft oder Phantasie –

§. 37.

Die Phantasie ist nicht schöpferisch aber bildnerisch (formgebend.) – Denn gemäss den Gesetzen des Kontrastes und der analogie erleiden die Reproductionen die mannigfaltigsten Trennungen und Verbindungen u. s. f. Deshalb enthalten die Bilder Elemente aus allen Anschauungskreisen jedoch am häufigsten aus jenen des Gesichts Gehörs und Gefühls –

§. 38.

Die Zustände des Körpers und der Phantasie bestimmen einander gegenseitig – Die Phantasie richtet sich merklich nach dem Temperamente, dem Lebensalter des Klima's, des Geschlechts, Nahrungsmittel u. s. f. Andererseits verursacht die Phantasie Erbrechen Konvulsionen, sie heilt Krankheiten – u. s. f.

§. 39.

Die Vollkommenheit der Einbildungskraft beruht auf

1° der Reizbarkeit diese ist bedingt d. Uebung.
2° Fruchtbarkeit diese besteht in dem Umfange des Anschauungskreises.
3° Originalität diese besteht in der Abweichung von der Wahrnehmung
4° Lebhaftigkeit – wird durch das Verhältniss der Sinnesthätigkeit bedingt –

§. 40.

Der Werth der Phantasie besteht.

1. In Erregung oder Dämpfung der Empfindungen Begierden, Gefühle und affecte –
2° in hervorrufen der Metaphern, gleichnisse mit Einem Worte sie ist die Bedingung der Dichtkunst.
3. Durch sie werden abstrakte Begriffe veranschaulicht –

§. 40.

Es ist von Wichtigkeit die Phantasie auszubilden doch muss das meiste der Natur überlassen bleiben. doch kann sie geübt werden und zwar

1°. d. Erweiterung des Anschauungskreises
2°. d. Dichtungen
3. d. Nachspürung der Analogien u. Contraste
4. d. vermeidung störender Einwirkungen.

Sie gehört aber unter die Disciplin der Vernunft.

§. 41.

Die Hauptwirkungen der Phantasie sind

1. Der Traum.
2°. Traumwandeln.
3°. das Heimweh —

Zweyter Abschnitt

Von der Denkkraft.

§. 42.

Die Reproductionskraft liefert Vorstellungen welche gewisse Wahrnehmungen entsprechen — Die Denkkraft aber oder der Verstand (im weiteren Sinn)

hat es nicht mehr mit dem aussenwesentlichen oder zufälligen aber mit dem allgemeinen, wesentlichen und nothwendigen zu thun. – Es wird nemlich das Gemeinsame der Einzelvorstellungen bemerkt und in ein ganzes gefasst so entsteht ein Begriff. d. i eine allgemeine Vorstellung welche das gemeinsame eines gleichartigen – Verschiedenen in sich und dieses Verschiedene selbst unter sich enthält.

Das Vorstellen gestaltet sich also zum Begreifen und das Vorstellungsvermögen zum Begriffsvermögen oder Verstand –

§. 43.

Der Begriff hat

1. Einen Umfang – indem er gleichartig Verschiedenes in sich enthält.

2 Einen Inhalt nemlich das gemeinsame des Verschiedenen – durch das gemeinsame unterscheidet er sich von andern Begriffen – unterscheidet er sich von andern Begriffen – dieses unterscheiden bedingt die Klarheit des Begriffs – Der Begriff ist deutlich in wiefern ~~seine~~ seine Theile (des Umfangs und des Inhalts) unterschieden werden –

§ 44

Unter gegebene Begriffe können andere minder allgemeine oder Einzelvorstellungen, aufgenommen (subsumirt) werden diese ~~sub~~subsumtion ist ein Urtheil –

das Begriffsvermögen entwickelt sich zur Urtheilskraft –

§. 45.

Entspricht das Urtheil dem Begriffe so ist das Urtheil ein <u>richtiges</u> – Die Vollkommenheit des Urtheils wird durch den <u>Scharfsinn</u> bedingt – wovon der <u>Witz</u> ein Analogon ist –

§. 46.

Unter gegebene Urtheile können abermahls Urtheile subsumirt werden und so ein nicht gegebenes daraus entwickelt werden – Die Entwickelung eines nicht=gegebenen Urtheils aus gegebenen ist jedoch die Subsumption einer Einzelvorstellung unter eine allgemeine eine solche Subsumtion heißt ein <u>Schluß</u> – das Urtheilen wird zum Schließen und die Urtheilskraft zur Schlußkraft. – (Vernunft)

§ 47. –

Indem die Schlußkraft aus gegebenen Urtheilen ein nichtgegebenes ableitet begründet sie dieses durch jene – Ueberdies kann sie aber sowohl von den nächsten Gründen zu den entferntesten hinauf als von den nächsten Folgen zu den entferntesten ~~hinab~~ herab steigen – Darin besteht die Gründlichkeit der Schlußkraft –

1. Artikel.

Erklärung des Denkgeschäftes

§. 48

Das Denken ist Begreifen – und der Begriff ist ein Allgemeines – wir kommen von Einzelvorstellungen zum Allgemeinen durch Abstraction (Analysis.) und Reflexion (Synthesis.) – Das Allgemeine geht aus den Einzelnen dadurch hervor daß wir das gleichartig – verschiedene vergleichen – ~~wir fassen das verschiedene~~ das Ge- ~~das Gemeinsame hinweg und fassen die~~ meinsame der ~~einzelnen Gegenstände so entstehen allge-~~ meine Vorstellungen. Der Gang des Denkens ist folgender

1. müssen die gleichartigen und doch verschiedenen Gegenstände vergegenwärtigt werden – und ~~ist~~ dazu ist die Aufmerksamkeit nöthig –

2. sodann muß das Gemeinsame der Gegenstände sowohl als ihre Verschiedenheit aufgesucht werden – dazu gehört Vergleichung –

3. Sodann muss das Gemeinsame der Gegenstände zu einer Vorstellung zusammengefasst werden – und dass heisst Abstraction

4 Endlich muss das durch die Abstraction gewonnene Allgemeine wieder auf die einzelnen Gegenstände bezogen werden –

Die Aufmerksamkeit zerfällt in die willkürliche und unwillkürliche und ist durch Abwechslung, Contrast, Neuheit u. s. w. bedingt.

§. 49.

Sprache überhaupt ist ein Zeichen der Innenwelt des Innern und – werden aber Gedanken durch articulirte Laute bezeichnet so entsteht die Wort-sprache –

Zwey Thatsachen machen es wahrscheinlich dass die Sprache zum Denken nothwendig sey – 1° Dass sich der Verstand ohne die Sprache auf eine sehr mangelhafte Art äussert – 2° Dass die Cultur

die Cultur des Geistes und der Sprache einander stets entsprechen.

Die Wahrheit wird aber zur Gewissheit dadurch wenn wir bedenken dass die Sprache nicht die einzelnen Gegenstände aber ihren allgemeinen Begriff ausdrücken und im Stand diese Begriff sind aber eben das wahre Product des Denkens.

§. 50.

Soll die Sprache zum Denken tauglich sein so muss reich, perfectibel, characteristisch ~~sein~~ und leicht sein. Sie muss daher nicht nur einen Reichthum von ausdrücken haben aber ein unerschöpflicher Vermögen neuer Fortschritte Ableitungen und neuer Fortschritte fähig sein. Deshalb ist auch die Sprache ein würdiger Gegenstand des Denkens.

§ 51.

Um die Sprache zu erklären ist es nothwendig ihren Ursprung von ihrer Entwickelung zu unterscheiden. Erster ~~ist~~ liegt in Gott und ist daher ein Wunder. Die Entwickelung der Sprache aber

ist für eine nothwendige anzusehen
indem die Anlage dazu zur Sprache im
Menschen die Anregung dazu ausser
dem Menschen liegt –

Die factische Verschiedenheit der
Sprachen ist das Resultat der Zerspaltung
des Menschengeschlechts, der verschiedenen
Organisation, der Lebensweise u.s.w.

2ter Artikel

Producte des Denkens in Vereinigung
mit der Wahrnehmung und der Repro-
duction –

§. 52.

Diese Producte sind:

1.) Eigentliche Erkenntniß – ~~das~~ sie ist ange-
wandtes Denken – und ist formales ~~Er-~~
~~kenntniß~~ u. Denken wenn ~~sie sich~~
es sich nicht auf ein~~en bestimmten~~
Wahrgenommenes bezieht – zur Erkenntniß
gehört also überdieß Wahrnehmung
(innere oder äussere.)

2) Vorhersehung. – Die Reproductionskraft tritt an die Stelle der Wahrnehmung und erinnert so durch die Gegenwart auch die Vergangenheit, sie entdeckt dabey eine analogie welche den Verstand nur zu einem Schlusse auf die Zukunft berechtigt. –

3.) Das Erfinden erfordert a.) Verstand
b. Phantasie –

4.) Das Schematisiren beruht
a.) auf der Phantasie
b.) auf dem Verstande –

~~§. 53.~~

2 Theil.

Der emp. Specialpsychologie. Psychologie. Erste Pathematologie oder Lehre vom Gemüthe.

§. 53.

Das Gemüth is vorzugsweise subjective Seelenthätigkeit – es ist 2fach
1. Das Innewerden des gegenwärtigen Seelenzustandes. Gefühl
2. Das Streben –

Erstes Hauptstück

Vom Gefühlsvermögen.

§. 54.

~~Da~~ Die Seelenzustände unterscheiden sich von einander im 1° in Rücksicht auf die Art 2° in Rücksicht auf die Intensität des Seelenzustandes dem Grad nach

Erster Abschnitt.

Artunterschiede des Gefühles.

§. 55.

Da der Zustand der Seele durch eine sinnliche oder übersinnliche Erregung hervorgebracht werden kann so sind auch die Gefühle nach diesem doppelten Ursprung entweder.

1. ~~Empfindung~~ sinnliche – diese ~~bestehen~~ sind dem Menschen mit den Thieren gemein und heissen Empfindungen.

2° oder sie sind bloss dem menschen eigenthümlich und haben einen elementarischen Ursprung und diese heissen gefühle im engern sinne des wortes –

Erster Art.: von den Empfindungen.

§. 56.

Die Empfindung ist ursprünglich durch eine physische anregung bedingt welche eine ~~physisc~~ psychische Erregung zur folge hat jene heisst affection, diese Emotion – Darnach hat die Empfindung sowohl einen gewissen Inhalt und ~~aber~~ als einen gewissen Ton –

1. Dem Inhalte nach ist die Empfindung

A. Vital oder Lebens Empfindung

diese ist a Gesamtempfindung auf die wenn sich die empfindung auf den gesammten organismus erstreckt Gesundheit. Lebendigkeit u. s. w.

III. Ps. 97

b. Organenempfindung – ist als schmerz der einzelnen Organe –

B. Die unkörperliche Empfindungen wird auf unmittelbare Weise möglich. und werden durch Reflexion oder Erlernen angeregt. (zB. Mitempfinden Mitleiden usf.) –

§. 57

1° Der Form nach ist die Empfindung Lust oder Unlust. je nachdem der innerliche Zustand einen Grund in einer Beförderung oder einer Hemmung der physischen und dadurch auch der psychischen Thätigkeit ist. – Da jedoch die physische und psychische Individualität der Menschen verschieden ist so ist auch dies die Lust oder Unlust relativ.

2ter Artikel.

Von dem eigentlichen Gefühle.

§. 58.

Das eigentliche Gefühl ist durch die Entwicklung der Vernunft zum Gewissen und durch den Glauben an das Gewissen bedingt. — Denn dieses ist ein Ergriffensein von Schönem, ursprünglich vom Guten Schönen und Wahren, ~~der~~ ~~[illegible]~~ dieses Ergriffensein kann aber nur entstehen wenn wir das Gute Schöne und Wahre durch Vernunft begriffen und es im Gewissen aufgenommen haben —

Uebrigens zerfällt dasselbe in die [illegible] moralischen [illegible] der Tugend und Laster gefühl —

in das ~~aest~~ ästhetische oder das Gefühl des Schönen, und des Erhabenen, in das religiöse, oder die Ahnung der Gottheit und der Unsterblichkeit –

Zweiter Abschnitt.

Gradunterschiede der Gefühle im weiteren Sinne

§. 59.

Der Grad eines Gefühls entsteht von seiner Lebhaftigkeit und seiner Dauer

1° von der den Körper afficirenden Ausdünstungen

2° Von der Individualität –

3. Von dem Vorstellungskreise des Subjects.

4. von den Associationsgesetzen.
5. Von der Lebhaftigkeit der Genossen
6 Von der Klarheit der religiösen
oder moralischen Idee –

§. 60.

Ist ein Gefühl so stark daß es
das ganze Gemüth in Bewegung
versetzt so heißt es ein Affect.
1. Er entsteht und vergeht plötzlich.
2 Er hebt die Besonnenheit auf
3 wirkt sich auch im Denkenden
4 und wirkt auch auf den Willen
ein weil er das ganze Gemüth umfaßt.

§. 61.

1. Als Empfindung ist der Affect
entweder angenehm und heißt
Freude oder er ist unan-
genehm und heißt Schmerz

2. Als Gefühle sind sie entweder spannend (erschütternd) ~~an~~ oder abspannend (erschöpfend)

3.° In Rücksicht auf die Sittlichkeit ist sie rein oder unrein.

Zweytes Hauptstück

Vom Bestrebungsvermögen im engeren Sinne des Worts

§. 62.

Die ~~menschlichen~~ Bestrebungen sind entweder

1.° angeborne, niedere, sinnliche, die wir mit dem Thiere gemein haben, und heissen Begehrungsvermögen oder Triebe

oder die Bestrebungen sind

2.° höhere, übersinnliche und gründen sich auf dem Selbst-

bestimmungsvermögen die Spontaneität oder die Freyheit der Menschen —

Erster Abschnitt.

Vom Begehrungsvermögen oder von der Sinnlichkeit.

§. 63.

Begehren ist überhaupt äusserer oder sinnlicher Trieb, und gründet sich ein natürlicher Bedürfniß. Dabei ist das Begehren anfänglich bloß ~~instinct~~ instinctmäßig denn es ist ohne alle vorläufige Kenntniß seiner Verhältnisse zu den Mitteln die, ~~[illegible]~~ zu der Befriedigung der Bedürfnisse dienen.

Erst in der Folge verbindet sich
mit dem Begehren die Luxproduction
äusserer Begehrungen die Vor-
stellung seiner Befriedigung,
so entsteht die Begierde, die Nei-
gung, zu der Hang u. s. w.
Ferner dann auch eben ist das
Begehren ein Verlangen oder
Verabscheuen —

die Begierde ist durch einen Reiz
und ein Gelüsten bedingt —

§. 64.

die Quelle des Begehrens umfasst seine
1° Lebendigkeit d. i. seine Intensität
2° und seine Beharrlichkeit.
daher richtet sich die Quelle der Begehrens
1. nach der physischen Individualität —
2. nach der gewohnheiten Bande der Associations
gesetzen — 3 nach den Hindernissen der Befriedigung —

Alles Zugehören ist also nur subjectiv und relativ –

§. 65.

Die Triebe unterscheiden sich nach ihrer Richtung; der allgemeine Trieb ist der selbstische Trieb, die Eigenliebe ist also der Grundtrieb des Menschen als eines sinnlichen Wesens.

§. 66.

Die Triebe sind entweder Instinct oder ~~Zugehör~~ eigentliche Zugehöre

1. das Zugehören ist Instinct, insofern es durch bloße Empfindung bestimmt ist, also es ist vor allem Lebens erhaltung und seine Selbst erhaltungs trieb – und dahin ist wieder Nahrungs – Geschlechts – Erwärmungs = und Thätigkeits trieb –

b.) Da wie das physische Vergnügen sich unmittelbar auf das eigene Wohlsein bezieht so bezieht sich das ästhetische zunächst auf das fremde – und wird zum sympathetischen Trieb, und gestaltet sich zum Nachahmungs ~~Trieb~~ = Mittheilungs – Geselligkeits – – und Ehrtrieb – Auf diesen Trieben hat die [illegible] Künste eine psychische Grundlage –

Zweiter Abschnitt.

Vom Selbstbestimmungsvermögen, oder von der Freiheit.

§. 67.

Sobald im Menschen die Vernunft sich entwickelt hat

fangt er auch an die Natur von
den freien Handlungen zu unter
scheiden - und zu unterschei-
den ob daß dasjenige was
durch die letzteren geschieht
entweder recht oder unrecht
ist. - Alle Menschen kommen
darüber darin überein daß
ein Unterschied ist der guten
vom guten, des schädlichen vom
schändlichen - das ist der moralische
Unterschied der Gesinnungen und
Thaten

§. 68.

diese Urtheile über die Handlungen
setzen ein Gesetz voraus, und
das Gesetz heißt das Moralge-
gesetz die entwickelte Vernunft
stellt also dem Menschen das
Moralgesetz vor -

102

wornach er ~~die unmoralisch~~ seine
x Gesinnungen und Handlungen
bestimmen soll – die vom
Moralgesetze geforderten Handlun-
gen werden Pflichten genannt.
Der höchste Urheber der Ver-
nunft also auch der Moralge-
setze ist das ~~Hoch~~ höchste We-
sen – das ursprünglichste un-
mittelbaren Bewusstsein der
Moralgesetze ist das Gewissen
welches ihn zur Moralität er-
kennen ~~er~~ drängt ohne ihn jedoch
dazu zu nöthigen – die Aner-
kennung und Befolgung des Gewissens ist
die Gewissenhaftigkeit – welche
die höchste Selbstzufriedenheit
zu ~~Zu~~ Folge hat – Wenn nun
aber das Moralgesetz den
Menschen zur Moralität

ausfordert ohne ihn dazu zu nöthi-
gen so muß er auch das Vermö-
gen der Selbstbestimmung oder
Freiheit besitzen ~~womit er~~ und da er
sie hat ist er der Zurechnung
fähig —

§. 69.

Auf der Vernunft also beruht
die Anlage zur Moralität -
die sogenannte objective Natur
Allgemeine Wesenheit der Men-
schen - und welcher sich mittelst
der Beziehung die Individualität
der Menschen ~~natürliche~~ natur-
Welt - Auf ihnen beruht die
angebornen Würde der Men-
schen auf dieser die erworbene
oder ~~Ab~~ überhaupt sein
Character u. jede ganze

seiner Gesinnungen und Thaten-

§ 70.

Die wesentlichen Merkmahle des Characters sind sowohl Einheit und Selbständigkeit - Jene besteht in der Übereinstimmung der gesammelten Zwecke weisen eines Menschen, diese in dem Ursprunge derselben aus inneren Bewegründen, beyde Seiten aber machen erst den Character aus - der Character unterscheidet sich in den guten und schlechten je nachdem ihm ein guter oder schlechter Wille zu Grunde liegt - Hievon führt der erste zur moralischen Freiheit, der letztere hingegen wird hingegen zur Leidenschaft - indem sich dieß die Leidenschaft der Mensch dem blossen immer sich selbst

§. 71.

Die Leidenschaft also unterschei-
det sich auf folgende Weise vom
Affecte –

1.) Die Leidenschaft entsteht und
wächst nur allmählich –

2.) Die Leidenschaft hemmt die Ver-
standesthätigkeit nicht unmittel-
bar, sondern spannt dieselbe
vielmehr an –

3 Sie drückt sich im Leibe auf
eine bleibende Weise aus –

4.) Die Leidenschaft als der mensch-
lichen Freiheit entgegengesetzt
ist an sich unsittlich

Es besteht aber ein inniger
Zusammenhang zwischen Affect
und Leidenschaft, denn der
Affect führt durch die Zufällig-

keit der Gemüthsbewegung zur Beschränkung der Freiheit im Handeln –

§. 72.

Der Anlaß zu aller Leidenschaft liegt in ~~der~~ Leibesreizen der Sinnlichkeit; der Grundtrieb der Sinnlichkeit ist aber selbstisch, die Grundleidenschaft ist also die Selbstsucht oder Egoismus – die Classification der Leidenschaften entspricht der Classification der Triebe –

copirt 28ten Novbr –

N. B.

Dritte Abtheilung

Empirische Individualpsycho-
logie oder Individuelle
Erfahrungsseelenlehre.

§. 73.

Die empirische Individualpsycho-
logie erklärt die psychischen Ver-
schiedenheit der Menschen sie ist
daher

1.) Charakteristik

2.) Aetiologie —

Es bleiben ausgeschlossen

a.) die Seelenkrankheiten

denn diese haben größtentheils
ein physiologisches Moment als
ihre Grundursache —

#

I

A allg. Einleitung in das Stud. der Philos.

§ 1.

Es ist vor allem nöthig sich des rechten Standpunktes zu bemächtigen – Die Bestimmung dieses Standpunktes ist die Aufgabe der allgem. Eltung in das St. der Phil – Diese enthält daher.

I Das Wesen der Phil.

II Ihre Eintheilung.

III Ihren Werth.

IV. Die Erfordernisse ihres Stud.

Aufsuchung des Grdcharackters der Philos.

§. 2. – 3.

Es ist vorläufig ausser Zweifel dass Philosophie in einem Systeme gewisser Erkenntnisse bestehe wir bestimmen also vor allem die Hauptarten der menschlichen Erkenntniss – – diese ist

1. Erfahrungsmässig, empirisch –
2 – Geschichtlich –
3° formal
4° vernünftig, rational.

§. 4. 5. 6. 7.

Die Empirische Erkenntniß ist der Zeit nach die erste und besteht auf der Wahrnehmung dessen was unsere Sinne afficirt. – sie ist daher sinnliche Erkenntniß –

Die historische Erkenntniß sie beruht auf gewissen Thatsachen im Reiche der Menschheit –

Die formale Erkenntniß diese besteht auf der Abstraction und ihr Inhalt sind gewisse Formen unter denen die Erscheinungen der Natur und des Geistes stehen – sie ist das Werk des Verstandes. –

Die vernünftige Erkenntniß – sie ist die allgemein-gültigen und schlechthin-Nothwendigen in sofern dieses nicht historisch gegeben sondern vom Geiste erfaßt wird.

§. 8.

Die vernünftige Erkenntniß begründet die Philosophie – Diese ist also die reine Vernunftwissenschaft und das Produkt des menschlichen Entwicklungsganges –

II Allg. Abtheilung des Gebietes der Philos.
§. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

Die Eintheilung der Philosophie muss systematisch vernunftgemäß geschehen und ist das Geschäft der philosophischen Encyklopädie -

Die empirische Psychologie und die Logik (die formale) sind Vorbereitungswissenschaften. - Die eigentliche Philosophie wird eingetheilt. in

I Theoretische Philos (d. i. die Metaphysik. (sie kann auch die Vernunftwesenlehre rationale Pneumatologie, rationale Ontologie heissen.) - ihr Gegenstand ist das Uebersinnliche als vernünftige Substanz Da das Vernunftwesen in das beschränkte (menschliche, und ~~in~~ das ~~g~~ unbeschränkte göttliche einzutheilen ist so zerfällt die Metaphysik in

1° die rationale Psychologie (: die sich von der empirischen als Vorbereitungswissenschaft unterscheidet -

2° in rationale Theologie (die von der positiven zu unterscheiden ist.) die ze zerfällt in

a. Ontotheologie
b. Kosmotheologie

II Praktische Philosophie oder die Vernunftgesetzlehre (: sie kann auch die Vernunftzwecklehre rationale Teleologie genannt werden –

1 Die Vernunft Moral oder Philosophische Ethik (Moralphilosophie). sie bestimmt dasjenige wornach der Mensch innerlich und äusserlich streben soll –

2° Das Vernunftrecht (die philosophische Rechtswissenschaft – Rechtsphilosophie – oder Naturrecht) es bestimmt was der Mensch äusserlich ungehindert thun darf –

Das Philos. Studium umfasst folgende Zweige.

A. Empirische Psychologie } als Vorbereitungs wissenschaften
B. Logik

C. Metaphysik { a. Rationale Psychologie
b. Ontotheologie
c. Kosmotheologie

D. Moralphilosophie.

als philosophische Hülfswissenschaften sind anzuerkennen –

1. Geschichte der Philosophie – 2 Universalgeschichte –
3. Philologie – 4 das Studium der classischen Literatur –

III Werth der Philosophie
§ 16. 17. 18. 19.

1. Der absolute [innere] Werth bezieht sich auf die unmittelbare Geistesentwicklung welche uns durch das Studium der Phil. zu Theil wird.

a. Die emp. Psych. verhilft zur Kenntniß der psychischen Natur –
b. Die Logick lehrt ~~uns~~ richtig denken –
c. Die rationale Psych. überzeugt uns von der Geistigkeit unseres Wesens durch welche wir vernünftig freie Wesen sind.
d. Die rationale Theologie befestigt einerseits unsern Glauben an Gottes Daseyn und eine göttliche Vorsehung – anderseits macht sie uns die Unbegreiflichkeit der göttliche Dinge klar –
e. Die Vernunftmoral belehrt uns über die Pflichten des Menschen und dessen hohe Bestimmung
f. Das Vernunftrecht lehrt uns den letzten Grund alles positiven Rechtes kennen und ehren –

2. <u>Der relative Werth</u> (äussere Werth) der Philos.

Die Philosophie zeigt ihren Werth in ihrem wohlthätigen Einflusse auf das übrige Wissen des Menschen – Die Logik lehrt die Form alles wissenschaftlichen Denkens – die empir. Psych. ist unentbehrlich für die Pädagogik, Aesthetik, Psychiatrik – Die rationale Theologie ist eine wichtige Vorbereitung für die positive, die Ethik für die Moraltheologie – das Vernunftrecht für die positive Rechtswissenschaft –

wenn der Ph. zur Last gelegt wird daß sie von Sophisten, Scholastikern, Materialisten und Skeptikern gemißbraucht wurde so ist das ~~weniger~~ nicht die Schuld der Wissenschaft sondern der ~~schlechten~~ falschen Anwendung der Philosophie

Uebrigens ist das wiederholte Systembauen nur ein Beweis des dem menschlichen Geiste natürlichen Emporstrebens. Daher in der Mitte zwischen Dogmatismus und Zweifelsucht stehend untersuche man die Gründe der philosophischen Behauptungen und würdige ein phil. System nach seinem Gehalte –

§. 21.

IV. Die Erforernisse zum Studium der Philosophie endlich sind

1. Ein sittlich reiner Charackter – als Achtung und Liebe fur die Wahrheit.
2. Talent.
3. Reife des Verstandes und eine nöthige Vorbildung.
4. Fleiss –

B. Empirische Psychologie

Einleitung.

§ 1. 2. 3.

Da das menschlich Jch ein Wesen ist welches eigenthumliche von leiblichen wesentlich verschiedene Thatigkeiten verrichtet so ~~müssen~~ muss auch dieses Wesen kein leibliches seyn und ~~ist~~ ein eigenes Leben führen – Dieses Wesen ist die Seele – Die Wissenschaft die die Erscheinungen der Seele zum Gegenstande hat heisst Psychologie oder Psychische Antropologie –

Die Psychol. ist entweder empirisch also Vorbereitungswissenschaft oder Rational ~~als~~ und Gegenstand der Metaphysik

Die empir. Psychologie handelt erstlich als ~~Subject~~ von der Seele als psychisches subject überhaupt – zweitens von der Seele als psych. subject der verschieden besonderer Thätigkeiten ins besondere – Im ersten Fall ist sie die empirische Generalpsych – im zweyten Fall die empir. Specialpsych. – man damit noch eine Art emp. Individual Psych. verbinden.

Erste Abtheilung

Empirische Generalpsychologie

§ 4.

Dieselbe hat.

I Den Grundbegriff. der Seele zu bestimmen

II ihr Verhältniß zum Leibe darzulegen.

III Die Grundvermögen der menschlichen Seele nachzuweisen –

IV. Die Schwierigkeiten, den Werth, und die Methode des psych. Studiums aufzustellen –

I Grundbegriff der Seele

§. 5. 6.

Was in der Psych. für gewiß gehalten werden soll muß entweder selbst Thatsache des Bewußtseyns oder aus einer Thatsache geschlossen seyn –

Nun kommen im Bewußtseyn Thatsachen vor als Ideen, Gesinnungen, Denken Gefühle u. s. w. die Modificationen Eines und desselben Bewußtseyns sind, sie setzen daher eine gemeinsame Substanz als Subject voraus – und da die wichtigsten jener Thatsachen übersinnlich sind so erscheint jene Substanz jenes Subject als übersinnliches seyn – es ist ein Geist. Der Geist aber ist mit dem menschlichen Körper und durch ihn mit der Sinnenwelt im Zusammenhange – der Geist in diesem Zusammenhange ist Seele und der Körper der Leib des Menschen –

II Verhältniß der Seele zum Leibe

§. 7.

Obwohl die Seele und der Leib wesentlich von einander verschieden sind, so stehen sie doch in Harmonie mit einander

1. so wie gewisse Veränderungen in der Seele regelmäßig auf gewisse Veränderungen des Leibes folgen – so folgen anderseits gewisse Veränderungen des Leibes auf Veränderungen und Bewegungen der Seele –

2.) Die Beschaffenheit des Erkenntnißvermögens richtet sich nach der Beschaffenheit ~~eines~~ des Leibes – andrerseits giebt sich das Innere im Äusseren durch Gesichtszüge, Stellung u. s. w. kund.

3°) Jedes Temperament jedes Klima prädisponirt seine Subjecte zu einer gewissen Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit.

4.) Sowohl einzelne Menschen wie Stände und Nationen sind ebenso in Ansehung ihres Äusseren als in Geistes Beschaffenheit unterschieden.

5.) Ein gesunder Leib, gute Witterung, leichter Umlauf des Blutes u. d. g. haben einen unbestrittenen Einfluß auf die Gemüthsbeschaffenheit.

6.) Eben so hat die Stimmung der Seele Einfluß auf die Verrichtungen des Leibes.

§. 8. – 9.

Um den Zusammenhang der Seele und des Leibes zu erklären behauptete man

xx das einen physikalischen Einfluß, da dieser unmöglich schien so nahm man an, daß die Gottheit sey die unmittelbare Ursache dieser Harmonie entweder: ~~vermöge~~ einer beständigen gelegentlichen Mitwirkung – diese Behauptung heißt die göttliche Assistenz

oder vermöge der ursprünglichen Einstimmigkeit der Dispositionen in den zwey Substanzen –

Es ist gewiß daß die Eindrücke auf die Empfindungsorgane mittelst der Nerven zum Gehirne als ihrem gemeinschaftlichen Ursprung gebracht werden müssen wenn Anschauungen und Empfindungen in der Seele entstehen sollen – weswegen man das Gehirn für das allgemeine Sinneswerkzeug (sensorium commune) der Seele ansehen muß –

III Grundvermögen der Seele

§. 9.

Sind Anschauungen, Begriffe, Schlüsse, Empfindungen u. d. g. Thatsachen unseres Bewustseyns so müssen sie auf gewisse Grundvermögen der Seele zurückgeführt werden – Nun sind aber die Unterscheidungsmerkmahle jener Thatsachen die daß einige derselben sich auf ein Gegebenes beziehen – die anderen aber ein Streben der Seele selbst enthalten – Die ersten setzen den Geist die letzten das Gemüth voraus Geist und Gemüth sind also die Grundvermögen der Seele

Schwierigkeiten Werth, u Methode des psych. Studiums

§. 10. 11.

Die Schwierigkeiten bestehen 1. in dem schnellen Vorubergehen der Seelenzustande 2 in dem Mitwirken äusserer Umstande und der Parteylichkeit des Menschen. 3.° in absichtlicher Verstellung anderer Menschen 4.° in der Eigenliebe —

Die Methode wäre hier eigentlich die analytisch-synthetische — Da es sich aber in einem Lehrbuch nicht darum handelt eine Wissenschaft erst zu suchen als vielmehr die bereits gefundene übersichtlich darzustellen — so kann man sogleich synthetisch beginnen —

Zweyte Abtheilung.

Emp. Specialpsychologie —

§. 12.

Sie zerfällt 1mo in die Lehre vom Geiste die Dianoiologie

2do in die Lehre vom Gemuthe die Thelematologie

Erster Theil.

§. 13.

Dianoiologie oder Lehre vom Geiste als Erkenntnissvermogen.

Eine gegebene Erkenntniß bezieht sich auf einen Gegenstand entweder unmittelbar und dann ist sie eine <u>Wahrnehmung</u>
oder mittelbar und dann ist sie eine <u>Vorstellung</u>

Erstes Hauptstück

Von dem Wahrnehmungsvermögen

§. 14.

Die Wahrnehmung auf ein Äusseres oder Inneres daher ist das Wahrnehmungsvermögen ein äusseres oder inneres

Erster Abschnitt

Von dem äusseren Wahrnehmungsvermögen.

§. 15.

Die äussere Wahrnehmung heißt auch die Anschauung – Wir haben Anschauungen in so fern wir einer Veränderung in unserem Nervensystem gewahr werden, da aber solche Veränderungen oft vor sich gehen ohne daß ein Gewahrwerden derselben Statt hat, so zeigt sich also daß das Nervensystem also nicht das Wahrnehmende ~~sei~~ ist –

In formeller Ansicht ist die Anschauung theils an den Raum als das Nebeneinander theils an die Zeit als das Nacheinander der sinnlichen Erscheinungen gebunden.

§. 16. 17. 18. 19

Die äussern Wahrnehmungen sind an bestimmte Theile des Körpers gebunden – und zwar fünferley – 1. Der Tastsinn – 2 Der Gehörsinn 3 Der Gesichtsinn – 4. Geschmacksinn – 5 Geruchsinn – Durch die drey ersten sind wir uns mehr der afficirenden Gegenstände – durch die zwei letzten sind ~~wahr~~ wir uns mehr der Afficirung unserer Organe bewusst – die ersten sind daher mehr ~~subj~~ objectiv die letzten mehr subjectiv.

§. 20. 21. 22.

Die Anschauungen sind die Resultate zweyer Hauptursachen

1° Die unmittelbaren Einwirkung äusserer Gegenstände auf die Sinne – ~~die Sensation~~ der Affection –

2° Der Erregung des Sinnes – Sensation –

Die Wirkungsart dieser zwey Hauptursachen wird aber oft durch allerley Neben- und Zwischenursachen modificirt – daraus

können Sinnestäuschungen entstehen –
So lange die einwirkenden Gegenstände und die Mittel (media) sich in natürlichem Zustande befinden, so lange sind die Anschauungen richtig und zuverlässig. – Deshalb muss erwogen werden, ob die natürliche Erhaltung dieser Momente nicht durch Zufälligkeiten abgeändert worden –

§ 22.

Die Schärfe und Feinheit der Sinne beruht ursprünglich auf der Vollkommenheit der Organe – Die Organe können aber geschwächt ~~werden~~ – aber auch geübt und verbessert werden.

Zweyter Abschnitt.

Von dem innern Wahrnehmungsvermögen

§. 23. 24.

Die innere Wahrnehmung und das innere Wahrnehmungsvermögen hat eine zweyfache Bedeutung

1° ist es seit Locke das Bewustseyn welches die Seele von ihren eigenen Thätigkeiten und Zustande hat, daher heißt sie auch die innere Anschauung –

2° ist sie auch das Gefühl des Guten – Wahren[3] Schönen[2] – Genusses – aesthetische Gefühl. die Idee des religiösen –

Zweytes Hauptstück.

Von dem Vorstellungsvermögen.

§ 25.

Vorstellung heißt das unmittelbare Bewustseyn eines Objektes.

Diese ist eine Einzelvorstellung (Bild) und beruht auf Reproduction der Wahrnehmungen – das Vorstellungsvermögen ist daher Reproductionskraft – oder eine allgem. Vorstellung, ~~und~~ diese wird durch das Denken bedingt – und ist das Werk des Verstands –

Erster Abschnitt

Von der Reproductionskraft und ihren Zweigen

§. 26.

Vorstellungen von Einzeldingen die wir in diesem Augenblicke nicht wahrnehmen heißen Bilder und werden der Reproductionskraft zugeschrieben (. Einbildungskraft, Gedächtniß – Phantasie.)

Moralphilosophie.

§. 1.

Einleitung

Die Sittlichkeit und Glückselichkeit ist Bestimmung des Menschen – und das System von praktischen Grundsätzen (durch deren Erkenntniß und Ausübung die Erreichung dieses Bestimmung erreicht wird, heißt Moral – sie ist philosophisch insofern jene Grundsätze aus der Vernunft geschöpft werden, und ist teologisch wenn sie sich auf göttlicher Authorität stützt.

Die Moralphilosophie hat also die Causalität des menschlichen Willen's, die sich durch Gesinnung und Thaten erweist, und die in der Vernunft liegende Gesetzgebung für diese Causalität, zu erforschen, um die innern und äußeren Handlungen darnach einzurichten – d. h. sie ist die Wissenschaft des Moralischen, aus reinen Vernunft.

§. 2.

Gebiet und Abtheilung der Moralphilosophie –

a) die Moralphilos. handelt vor Allem, von der Regierung des menschlichen Willens überhaupt – also entwickelt sie, nicht nur, die in der Vernunft liegende und auf das Willen gerichtete Gesetzgebung, sondern sie muß auch die Quellen und Bedingungen

jener

jener Glückseligkeit aufsuchen, die dem Menschen als Belohnung seines moralischen Verhaltens gebührt

b.) Dann erörtet sie die Zweige der Moralität ins Besondere – auf diese Weise komt die besondere Moralphilosophie zu Stande – hieher gehört:

1. Das Moralphilos. erst objectiv d. i. als Pflicht – die Pflichtenlehre
2. Das Moral. subjectiv, als Tugend – die Tugendlehre

§. 3.

Der Werth der Moralphilosophie

Es ist ausser Zweifel dass falsche Theorie über Sittlichkeit u. s. f. schädlich sind, nicht minder schädlich ist die Ansicht als ob das blosse moralische Gefühl, oder die Erfahrung zureichend wäre – Die Moral läßt sich bloss aus Vernunft Principien ableiten.

§. 4.

I Theil der Moralphilosophie

Allgemeine Moralphilosophie

Sie bestehet aus:

1mo der Eleutheronomie d. i. der Lehre von dem moralischen Gesetze – und aus
2do der Eudomonologie d. i. der Lehre von der Glückseligkeit.

Der

Der allg. Moralphilos. erstes Hauptstück.

Eleutheronomie.

§. 5.

Die Eleutheronomie erforscht die letzten Gründe der Pflichten, sie hat also mit der systematischen Erkenntniß des Wesens der Moralität zu thun. Die Moralität ist die Uebereinstimmung des innern, die Legalität die ~~Ue~~ Uebereinstimmung des äusseren Handelns ~~m~~ mit den höchsten Gesetzen des Menschen. In jedem Menschen ~~n~~ nehmlich, sobald ~~sich~~ sich seine Vernunft entwickelt, und er sie auf die Freyheit anzuwenden anfängt, entspringen Begriffe von dem, was durch ihn möglich ist - (: Gesinnungen und Thaten:) geschehen oder unterbleiben soll (Pflichten) und somit die Unterscheidung des Sollens (des Gebothes) von dem Müssen (Naturnothwendigkeit - Zwang) und des Dürfens von dem blossen Können. -

Der Mensch hat also das Vermögen, nach diesen Begriffen, etwas zu wollen und zu thun, oder zu unterlassen; und daß er diese Wahl hat, beweist seine Freyheit - Aufforderung zur Moralität ist also Thatsache des Bewustseyns und unsre Erkenntniß von ihr, ist Wahrheit.

§. 6.

Die Principien der Eleutheronie sind theils analytisch diese machen den analytischen Theil aus, der also die genannte moralische Erkenntniß,

auf ihre Elementarbegriffe reducirt – Theils sind die Principien synthetisch, aus diesem besteht, der zweyte synthetische Theil der die allg. Anwendung der Elementarbegriffe zeigt – so also entstehen die moralischen Elementar-Urtheile.

Der analytische Theil der Elementheronomie

§. 7.

Die moralische Elembegriffe beziehen sich auf:

1. Das Subject –
2. Quellen
3. Das höchste Kriterium der Moralgesetzgebung.

~~§. 8.~~

~~Das Subje~~ Von der Subjectivität und Objectivität der moral. Gesetzgebung.

§. 8.

Das Subject der moral Gesetzgebung ist der Mensch, als ein mit Vernunft und Freyheit begabtes Wesen.

Das Object der moral. Gesetzgebung sind seine Gesinnungen und Thaten.

§. 9.

Nicht deshalb hat der Mensch freyen Willen

ten weil er Begierden und Triebe hat, aber viel mehr ~~weil er~~ deshalb weil er eben diese Begierden und Triebe zu beherrschen die Kraft hat, und sich selbst bestimmen kann – In diesem Selbstbestimmen bestehet das Handeln und in der Kraft dazu der Wille, und in dem Vermögen dazu bestehet die Freyheit des Menschen (im objec. moral. Sinne)

Der Wille aussert sich in Gesinnungen d.i. durch Handlungsmaximen – dann durch Thaten d.i. durch einzelne Entschließungen.

§. 10.

Wären die jedesmahlige Gesinnungen und Thaten des Menschen auf das Resultat seiner vorausgegangenen Zustände, und gegenwärtiger Lage, so wäre der Mensch Automat und die Moral ein ~~leerer~~ leerer Nahme – Moralität sezt also die Freyheit des Menschen voraus. Denn die Gründe die den Menschen zum moralischen Handeln bewegen, und Begriffe aber keine Naturgesetze, er wird also von den moralischen Gebothen und Verbothen angeregt nicht gezwungen.

§. 11.

In die Sphäre des menschlichen Willens gehört

hört alles, was durch durch diesen mittel= oder=oder unmittelbar verursacht oder verhindert werden kann; also:

1º Was von dem Menschen absichtlich d. h. nach Ueberlegung geschehen oder oder unterblieben ist (commissio - omissio)

2º Was zwar in gewissen Umständen nicht begangen oder unterlassen werden konnte, wobey aber diese Umstände von unserer Selbstbestimmung abhingen.

Ersteres nennt man unmittelbbares - letzteres unmittelbar=frey (Liberum in se - liberum in sua causa.)

§. 12.

Thaten sind die Realisungen der Gesinnung. Man unterscheidet bey ihnen:

1º Die Triebfedern.

2º Der Entschluß (als Selbstbestimmung zu Einer aus vielen möglichen Handlungen)

3tio Die Wahl der Mittel.

4to Die Vollziehung

§. 13.

Der letzte Antrieb welcher den Menschen zum handeln bewegt ist:

1. <u>Sinnlichkeit</u> - gefällt etwas dem Sinne so heißt

heißt es angenehm – mißfällt es, so heißt es un=
angenehm.

2.º) Der Verstand – gefällt oder mißfällt
etwas dem Verstande wegen den Folgen
so ist es nützlich oder schädlich.

3.º Die Vernunft – Gefällt oder mißfällt
etwas der Vernunft wegen seiner Ueber=
einstimmung oder Unverträglichkeit ~~mit~~
mit der Würde eines vernünftigen = freyen
Wesens, so heißt es gut oder böse, recht
oder unrecht.

§. 14.

Das Angenehme und das Nützliche ist nur
dann begehrungswerth wenn es zugleich ver=
nünftig ist. Das Vernünftige ist abso=
lut = gut, alles andere ist nur relativ = gut –
also ist nur das Vernünftige, die Triebfe=
dern des guten Willens.

§. 15.

~~Die~~ Durch die Freyheit ist der Mensch eines Charak=
ters und dieser verschiedener sittlicher Be=
schaffenheit fähig – Moralität oder Immo=
ralität sind die Attribute des Charakters
des Menschen – Der Charakter ist also
nicht die Folge des Temperamentes, des Kli=
ma, der Erziehung sondern es ist die eige=
ne

ne Frucht des Menschen – Der Charakter ist die Eigenschaft seines Willens, vermö-
ge deren er sich Grundsätze bildet, und diese mit der Vernunft übereinstimmend, so ist der Mensch moralisch – sind sie dieser entgegen gesetzt so ist der Mensch im moralisch – böse.

§. 16.

Der Charakter beruhtet auf einer Grundmaxime die sich in Folgenmaximen ~~entwick~~ entwickelt – Dadurch wird seine Lebensweise bestimmt in welcher sich bestimmtere Handlungsweisen unterscheiden lassen – und das sind die eigentliche Sitten – Der Mensch kann also entweder die Vernunft oder (aber) die subjective Forderung zu seiner Richschnur machen –

Der Mensch offenbart seinen Charakter:

I. In Beziehung auf sich selbst

a.) In Verhalten. Durch Selbstbeherrschung also z. B. durch Mäßigkeit, Ehrliebe u. s. f.

b.) In Betragen. D. Klugheit, Gescheitheit u. s. f.

II. In Beziehung auf Andere.

a.) im Verhalten.

1. Durch Gerechtigkeit, also Aufrichtigkeit, Treue ~~und~~ Ehrlichkeit.

2.) Durch Liebe, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Dankbaarkeit.

b.) Im Betragen Offenherzigkeit u. s. f.

III. Im Beziehung auf Gott.

a) Im Vertrauen, Ehrfurcht subj.

b) Im Betragen – Verminderung des Religionshasse – Ehrfurcht in Ausdrücke.

Zweyter Abschnitt.

Von der Realität der Quelle und der Beschaffenheit der moralischen Gesetzgebung.

§. 17.

Die moralische Natur des Menschen bestehet lediglich 1.) In seiner Freyheit 2.) Daß in seiner Vernunft Gesetze seiner Handlugen liegen 3.) Daß seine Thaten und Gesinnungen in strengen Verhältniß zu den sittlichen Gebotten stehen.

§. 18.

Moralität ist kein ~~leer~~ leerer Nahme – Wir unterscheiden das was ~~wir thun~~ eine Nothwendigkeit der Natur ist, von dem was wir thun oder unterlaßen können und thun sollen – Alle Nationen

konen haben Worte für moralische Begriffe – alle Menschen suchen wenigstens den Schein des Rechtes für sich zu haben.

§. 19.

Es giebt nur einen Weg zur Glückseligkeit das ist die Lebensweise deren Maximen und Weisen, die mit sich selbst und mit dem Gewissen übereinstimmen.

Erster Artikel.

Unterschied der rationalen und positiven Gesetzgebung.

§. 20.

Als Naturwesen muss der Mensch der Natur gehorchen, als moralisches Wesen setzt er sich vor Allem einen Zweck – dieser Zweck ist entweder ein beliebiger (subj.). z.b: Erwerbung einer Geschicklichkeit, oder ein durch die Vernunft angekundigter Zweck – dieser ist also objectiv.

§. 21.

Gebothe sind Anzeigen was durch den menschlichen Willen geschehen soll, also ein Geboth muss verpflichten und diese Verpflichtung anzeigen; das erste heisst Sanction das ~~A~~ andere heisst Edikt und beyde zusammen machen das ~~Freyheitsgesetz~~ Freyheitsgesetz aus. Die Gebothe

bothe sind bedingt oder unbedingt. Die Gesetzgebung ist die Bestimmung des Ursprunges gewisser Gebothe – Die Bestimmung der Möglichkeit der Erkenntniß einer Gesetzgebung heißt Promulgation. Die Gesetzgebung ist entweder eine rationale oder eine positive.

§. 22.

Sind die moralischen Forderungen auf der allgemeinen Erkenntbarkeit gegründet dann sind sie, ein subjectives rationales Geboth. Sind sie aber auf der ~~Werth~~ Weltordnung gegründet dann sind sie objectiv, rational.

§. 23.

Da aber Sinnlichkeit und Eingeschränktheit des Geistes wesentliche Hindernisse zur Erkenntniß der Wahrheit sind, so muß es eine Autorität geben die als Quelle der Gesetzgebung zu betrachten ist. Diese Gesetzgebung ist die positive. Diese Autorität sind, theils Gott – theils Menschen –

§. 24.

Die Sanction bestehet bey positiven Gesetzen in dem innern und ~~äußzeren~~ äußzeren Ansehen des Gesetzgebers – Sie bestehet:

1. In der Uebereinstimmung der bewahrten Weisheit – und in
2. Angehängten Strafen im Uebertrettungsfall.

§. 25.

§. 25.

Die Gesetze sind entweder absolut oder relativ, wilkührlich-Zwecklose Gesetze sind unvernünftig. daher mussen positive Gesetze immer objectiv rationale Gesetze seyn.

Zweyter Artikel.

Rationale Gesetzgebung

§. 27-28.

1. Es giebt einen wesentlichen Unterschied der menschlichen Handlungen nach welcher sie billigungswürdig oder verwerflich sind. Die Begriffe dieser Handlungen sind Gebothe für den menschlichen Willen, der nicht Eins ist, sondern zugleich unter dem Einflusse der Sinnlichkeit stehet.

2. Der Grund der rationalen Gesetzgebung liegt in Gott, denn sie kann nicht von einem beschränkten Vernunftwesen ausgehen. sie ist folglich von Gott.

§. 29-30.

Die rationale Gesetzgebung ist theils eine innere ethische, moralische, theils eine äussere juridische

1.) Die ethische Gesetzgebung beruth auf die ~~eigenen~~ Gesinnungen und äusseren Pflichten fordern, sind Zwangspflichten. Ihre Gültigkeit ist juridisch und ihr Zweck ~~äussere~~ äussere Sicherheit –

§. 31.

§. 31.

Die ethische Gesetzgebung zielt auf Gerechtigkeit die juridische auf Rechtlichkeit.

§. 32.

Alle bestimmteren Gebothe sind nichts andrees als Assumtionen bestimmter Handlungen ~~ut~~ unter die ebengenannten Gesetzen.

Dritter Artickel.

Die höchsten Pflichten.

§. 33. 34. 35.

Pflichten sind moralische Regeln, die bestimmen die Gesinnung und durch diese erst äussere Handlungen – Diese gehen auf gewisse Objecte welche mit Vernunft begabte Wesen sind – Die Pflichten sind also:

1. Gegen sich
2. Gegen Andere
3. Gegen Gott.

Die Pflichten ~~sind~~ gegen sich sind Mittel unserer eigenen Vervollkommnung.

Die Pflichten gegen Andere. Haben ihren moralischen Werth darin, daß auch die Andern Zwecke an sich sind; daß man sich ihre moralische Vervollkommung zum Zweck machen soll.

Die Pflichten gegen Gott. Sind uns durch unserer ~~uns~~ ~~re~~ Verhältniß zu Gott gebothen.

Alle diese Pflichten sind eng mit einandern verbunden – sie können also nicht wideinander streiten. §. 36. 37.

Die Hauptgebothe sind daher:

1. Die Menschen sollen nach eigener moralischen Vervollkommung nach Glückseligkeit streben.

2do sollen auch die moralische Vollkommenheit Anderer zum Zwecke haben

Die Hauptmittel zu diesem Zwecke sind

1. Das Leben im Staate.

2. Die kirchlichen Verhältnisse.

Dritter Abschnitt.

Von dem Grundcharakter der Moralität

§. 38.

Wir werden 1mo Die berühmtesten aber abweichenden Principien untersuchen

2do Den Ursprung und Inhalt unseres Grundbegriffes aufsuchen.

Erster Artikel.

Beurtheilung der berühmtester Grundmerkmahle der Moralitäd

§. 39.

Es wird gestritten ob der Wille darum gut sey, weil das was er abzielt gut ist? oder ob

~~ob~~ im Gegentheil, ob das was er abzielt gut sey, weil der Wille in seinen Principien gut ist?
Betrachten wir die berühmtesten Principien der Moralität:

§. 40. I. In der Leibnitzischwolfischen Moralphilosophie ist sittlich gut was der Wille darum beabsichtigt, weil es im Ganzen, im Zusammenhange und also wahrhaft gut ist.

Dieses Princip ist mangelhaft weil:

1. es nur auf die Folgen als auf die Triebfedern des Handelns zieht.

2. Weil es kein Criterium des Ganzen gibt.

§. 41. II. Kant sagt: dasjenige ist sittlich gut was der Wille nach „allgemein gültigen Maximen begehrt und vollbringt." Allein dieses Princip ist ~~nur~~ 1. bloß negativ

2 Enthaltet keinen allgemeingültigen Verpflichtungsgrund.

§. 42. III. Einige Moralphilosophen (besonders Engländer) behaupten daß der Mensch eine eingebohrene Fähigkeit einen eigenen Sinn ~~ha~~ habe: das Böse und das Gute unmittelbar zu unterscheiden.

Aber ~~g~~ gewiß ist es daß die Gesinnungen insofern ~~sie~~ moralisch sind, inwiefern diese den Charakter der Vernünftigkeit an sich tragen.

§. 43. II. Recht und Löblich ist das, was mit den + bürgerlichen Gesetzen übereinstimmt. aber die Uebereinstimmung mit den äusserlichen Gesetzen macht für sich Legalität und nicht Moralität aus – auch müssen diese Gesetze selbst, einen vernünftigen Grund haben, denn diese können nicht Recht in Unrecht und umgekehrt verwandeln – Die bürgerliche Gesetze fordern das Gute nur in wiefern sie selbst ächt sind – Ueber der menschlichen Gesetzen stehet das was überhaupt, und an sich Recht und Unrecht ist. –

§. 44. Sittlich ist das was mit dem göttlichen Willen übereinstimmt. Das ist unbedingt wahr – aber eben so wahr ist es, daß etwas als göttlich angekündigt seyn kann, was es nicht ist – und daß eben die lauterste Moral, das ~~aller~~ sicherste Merkmahl einer göttlichen Offenbarung ist.

Zweyter Artikel.

Das gemeinschaftlichste Object und Princip aller moralischen Erkenntniß

§. 45.

Sobald die Menschen ihre Vernunft auf Gesinnungen und Thaden anzuwenden anfangen, machen einen Unterschied zwischen dem.

§1.

Zabierając się do Filozofii winniśmy przedewszy-
stkiem stanąć na rzetelnem stanowisku
zapatrywania się na tę umiejętność – bo tym spo-
sobem jedynie zdołamy zapuścić się w ważne jej części i
oddać się tej nauce ze skutkiem szczęśliwym – Otoż
wstęp do filozofii ma za treść zadanie swoje ozna-
czyć stanowisko takowe – Ma tedy ~~nasz~~ wstęp nasz
wypadnie 1. istotę filozofii – 2 Podział jej 3. wykazać
~~zalet~~ należy jej zacnąć uwagi – ~~4. zalety, rozwinięcie~~ [illegible]
~~potrzebne~~ [illegible] ~~Ile tych 4 rozwinąć~~ [illegible]
ki ~~potrzebne do pomnożenia~~ 4to okazać jakie ~~są~~ warunki
konieczne do pomnożenia się tej umiejętności – Tym
sposobem dopiero zwiedzieć zdołamy czyli umiejętność
której się uczymy jest ~~istotnie~~ rzeczywiście filozofią – czyli ona
jest całą filozofią – jaki cel jest tej naszej nauki
i czyli mamy usposobienie stosowne do tej
pracy? –

§2

Zbadanie głównej cechy filozofii.

wiele być może systematów filozofii – ~~ale~~ ale w rzeczy
samej jedna tylko jest filozofia – bo jedna jest
prawda – a prawda ta jest celem a ostatnim
końcem wszelkiej filozofii – aby tedy wiedzieć ~~czyli~~
~~nauka jaka jest czyli~~ [illegible] ~~nasze jest istotnie~~
~~filozofia wykładana~~ czyli rozumowania nasze
jest istotnie filozofią czy wypadałoby zbadać pewne
ogólne tej umiejętności – Gdy atoli nie ma wątpliwo-
ści że Filozofia jest całością systematyczności
pomimo zasięgu więc wypada zawsze przedewszystkiem
czyli najgłówniejsze zadanie poznania wszelkiego –

Vostep.

ad. 1. Nicht Alles ist Philosophie was so genannt wird, auch nicht Alles Philosophiren ist wahrhaftige Philosophie – man kann viel über Bestimmungen des Menschen, über Gott, Unsterblichkeit und über die höchste Interessen des Menschen sprechen ~~und doch wird~~ man kann dabey sehr geistreich und tief sein und doch wird das Ganze noch nicht den Nahmen der Philosophie verdienen – der Gegenstand wird wohl philosophisch sein, aber die Form des Bewußtsein der Vernunft im höchsten Sinn wird fehlen – und so wird es noch nicht Philosophie sein –

Weltpp 2W.

ad 2 a

Es gibt keine nationale Philosophie, wie es keine nationale Mathematik, Physik oder ~~Geschichte~~ gibt. – Denn die Philosophie ist wie wir gleich sehen werden eine reine Vernunftwissenschaft – und die Vernunft ist nur eine alle philosophischen Systeme sind nur Glieder einer und derselben Philosophie – sie sind das Ringen des Menschengeistes nach Wahrheit und Erkenntniß – der Zweck der Philosophie ist die Wahrheit. Wenn man also von einer indischen Griechischen, scholastischen, französischen Englischen oder deutschen Philosophie spricht so ist das nur in Wahrheit ~~eine und dieselbe~~ Abstufungen desselben Geistes, eine und dieselbe Wissenschaft die sich auf ~~bes~~ den besonderen Völkern auf verschiedenen Standpunkt gestellt hat, aber alle diese verschiedenen ~~Stufen~~ Standpunkte zeigen bloß die verschiedenen Seiten derselben Wissenschaft – sie zeigen die Arbeit der verschiedenen Völker und der verschiedenen Jahrhunderte um denselben Bau zu vollbringen. –

ad §2. 6

Was ist Erkenntniß –
was ist Wahrheit.

Zur Erkenntniß gehören zwei Dinge Ich und der Gegenstand – Ich nehme die Bestimmungen der Gegenstände auf wie sie sind Ich lasse den Gegenstand wie er ist und suche meine Vorstellungen ihm gemäß zu machen – Ich habe Bestimmungen in mir und der Gegenstand hat auch Bestimmungen in sich – der Inhalt meiner Vorstellung soll wie der Gegenstand ist beschaffen sein – die Wahrheit meiner Vorstellungen besteht darin daß sie mit der Beschaffenheit und den Bestimmungen der Gegenstände selbst übereinstimmen die Wahrheit der Erkenntniß ist also die Übereinstimmung meines Bewußtseins und der Gegenstände –

Subjective Wahrheit?
objective Wahrheit?

ad. §. 4. Von der Erfahrung (die eigen. Urkunde)
die erste Quelle unserer Erkenntniß ist die
Erfahrung – Zur Erfahrung gehört überhaupt
daß wir etwas selbst wahrgenommen
haben – Es muß aber auch ein Unterschied
gemacht werden zwischen Wahrnehmung und
Erfahrung – die Wahrnehmung enthält
zunächst nur einen einzigen Gegenstand,
der jetzt so, ein andermal anders be-
schaffen sein kann – Wenn ich nun die
Erfahrung wiederhole und in der
wiederholten Wahrnehmung dasjenige
bemerke und festhalte, was in allen
diesen Wahrnehmungen sich gleich bleibt,
so ist dies eine Erfahrung – die Erfahrung
enthält gewöhnlich Gesetze d. h. eine
Verknüpfung von zwei Erscheinungen
so, daß, wenn die eine vorhanden
ist, allemal auch die andere erfolgt.
die Erfahrung enthält aber nur die
Allgemeinheit einer solchen Erscheinung
nicht aber die Nothwendigkeit der
Zusammenhänge – sie lehrt nur daß
die Sonne oder das Wärme–

Wenn man z.B. wahrhaft erkennen will, was eine Rose, Nelke, Eiche ist, oder ihren Begriff aufsuchen will, so muß man zuvörderst den höheren Begriff, der ihnen zu Grunde liegt, aufsuchen, also hier den Begriff der Pflanze; und um wieder den Begriff der Pflanze aufzusuchen, muß man wieder den höheren Begriff aufsuchen, wovon der Begriff Pflanze abhängt und dies ist der Begriff eines organischen Körpers —

ad. 4. 6 Wst. Erfahrung — 5W- 126 Label 63:

~~Ueber die Bedeutung des Worts Erfahrung im gewöhn-~~
~~lichen Sinne scheint der Sprachgebrauch sich nicht~~
~~gleich zu bleiben. Die Gewißheit aus einem einzelnen~~
~~Acte sinnlicher Anschauung, oder eine einzelne Wahr-~~
• ~~nehmung verdient noch keine Erfahrung zu heissen; auch~~
~~versteht man darunter gewöhnlich (wie i. [illegible]) die~~
~~Umfassung eines Mannigfaltigen in einer bestimmten~~
~~Beziehung — und diejenige Erkenntniß welche aus~~
~~der sich gleich bleibenden Wiederholung des Verknüpfens~~
~~ihre Gewißheit nimmt~~ — Es ist eine seit langer
Zeit ausgemachte Sache das in der Erfahrung
keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit
enthalten ist — und die Wissenschaft, die gerade
durch die Allgemeinheit und Nothwendigkeit ihrer
Erkenntniß erst Wissenschaft wird, ~~sollte~~ sich
kann sich also nicht an die Erfahrung halten —
Es kann bei praktischen und empirischen
Wissenschaften wohl geschehen, daß man sich
mit vielen blossen Erfahrungserkenntnissen noch
behelfen muß, weil der nothwendige Zusam-
menhang der durch die Erfahrung Gegebenen
noch nicht wissenschaftlich durchdrungen ist,
allein um so unvollkommener wird denn
eine solche Wissenschaft als Wissenschaft
sein — da aber die Erfahrung reine Erfahrung
das ist ohne eine subjective Zuthat aufgefaßt
sein soll, und da andererseits die Philosophie
die reine Wahrheit ohne subj. Beimischung

enthalten soll, so muß man wohl eingestehen daß beide wenn auch in ihrem Erkenntnißgrunde verschieden, doch in den Gegenstande einander nicht widersprechen können — und daß die Wissenschaft durch die Erfahrung bestätigt, die Erfahrung aber, die für sich blind ist, durch die Wissenschaft erst sehend gemacht werde. — Es ist also falsch zu behaupten daß Theorie und Praxis einander entgegengesetzt seien —

Logik. Hegel. Prop.

ad 5. a. Historische Erkenntniß. 6 W. 127

Da es sehr viele Gegenstände gibt, über welche wir nicht selbst die Erfahrung machen können z. B. die Vergangenheit – so müssen wir uns auf die Autorität anderer verlassen – Auf diejenigen Gegenstände, die wir auf die Autorität Anderer für wahr halten, sind Erfahrungsgegenstände. —

Ethik do 5: 6 Ethik i Mor. 8 W + H. Pr.

moral. ad 3. 128

Ueber die Quellen der Erkenntniß des Guten und Wahren.

Bei den Bestimmungen, was recht und gut ist [was wahr], können wir uns an die Erfahrung überhaupt halten, und zwar für's Erste an die äusserliche, nämlich an den Weltlauf. Wir können sehen, was als [wahr als] recht und gut gilt oder was sich als [wahr] recht und gut erweist. Hierüber ist zu bemerken:

1.) daß um zu wissen welche Handlungen [welche Vorstellungen wahr sind] recht oder gut und welche unrecht oder böse sind, man schon zum Voraus den Begriff des [des Wahren] Rechten und Guten haben müßte.

2.) wenn man sich also daran halten wollte was der Weltlauf auf als geltend zeigt, so würden sich auch darüber nichts Bestimmtes ergeben. Es kommt in Beziehung der Resultate oder der Erfahrung, die man macht, auf die Ansicht an die man mitbringt. In dem Weltlauf, weil er selbst daher verschiedenartig Geschehen ist kann Jeder für seine subjective Ansicht, sie mag noch so verschieden sein, Bestätigung finden.

Es giebt aber auch zweitens eine innerliche Erfahrung über das [Wahre] Rechte, Gute und Heili

giebt – Wir urtheilen. durch unser Gemüth oder
Gefühl, daß etwas von diesen Handlungen wei-
daß eine Vorstellung wahr ist.
se gut oder böse ist. – auch haben wir ein
Gefühl ~~vom~~ von ~~Religion~~ Moralität wir ~~so~~ werden ~~reli-~~ moralisch
~~giös~~ afficirt – Wenn das Gefühl also einen Billi-
gung oder Misbilligung desselben sagt, enthält
bloß den unmittelbaren Ausspruch oder die
Versicherung, daß etwas so ist oder nicht
so ist – das Gefühl gibt keinen Gründe an; und
spricht nicht nach Gründen – Was für ein Gefühl
wir haben das Billigung oder Mißbilligung
ist nur bloße Erfahrung des Gemüths – Was wir
also über Erfahrung im allgemeinen gesagt
haben gilt auch hier – daß Gefühl ist aber
überhaupt unbeständig und veränderlich es
ist zu einer Zeit so beschaffen zu einer andern
anders – das Gefühl ist überhaupt etwas Subjecti-
ves – Weil ein Gegenstand im Gefühl ist. so ist
er bloß in mir als besonderem Individuum – wenn
ich sage: ich fühle etwas. so: oder, so ist etwas
in meinem Gemüthe: so sage ich nur daß es so
nur in meinem Gemüthe ist – Ich lasse unent-
schieden, ob es in Andern auch so ist. – wenn ich bei
etwas mich bloß auf mein Gefühl berufe, so will
ich nicht auf Gründe eingehen – somit nicht auf das
Allgemeine, ~~nicht in~~ ich ziehe mich dann auf mich
zurück und drücke nur aus, wie die Sache in mir
ist, nicht wie sie an und für sich objectiv und all-
gemein ist – das Objective oder daß allgemeines
ist das Nothwendige oder der Begriff

Marab ad 15 — Sächs. i. mv. 10 W. Ü. Corr
Wdyz. ad. 6.5.

Unterschied der Vorstellung und des Denkens.

Im gemeinen Leben verwechselt man Vorstellung und Denken und wir nennen auch dasjenige Denken, was nur Vorstellung der Einbildungskraft ist. – In der Vorstellung haben wir eine Sache vor uns auch nach ihrem äußerlichen unwesentlichen Dasein – Im Denken hingegen, sondern wir der Sache das Äußerliche bloß Unwesentliche ab, und heben die Sache nur in ihrem Wesen hervor – Das Denken dringt durch die äußerliche Erscheinung durch zur innern Natur der Sache und macht sie zu seinem Gegenstand – Es läßt das Zufällige einer Sache weg – Es nimmt eine Sache nicht, wie sie als unmittelbare Erscheinung ist, sondern scheidet das Unwesentliche von dem Wesentlichen ab und abstrahirt also von demselben – In der Anschauung haben wir einzelne Gegenstände vor uns, der

Denken bezieht dieselben auf einander oder vergleicht sie. – In der Vergleichung hebt es, was sie mit einander gemeinschaftlich haben hervor und lässt dasjenige, wodurch sie von einander sich unterscheiden, weg und erhält dadurch allgemeine Vorstellungen. –

Die allgemeine Vorstellung enthält weniger Bestimmtheit als der einzelne Gegenstand, der unter dieses Allgemeine gehört, weil man eben das Allgemeine durch Weglassen des Einzelnen erhält dagegen umfasst das Allgemeine ~~mehr~~ ~~durch~~ mehr unter sich, oder hat einen weit größeren Umfang. – Insofern das Denken einen allgemeinen Gegenstand hervorbringt kommt ihm die Thätigkeit des Abstrahirens zu – und damit die Form der Allgemeinheit, wie z.B. Mensch – Aber der Inhalt der allgemeinen Gegenstände kommt ihm, als Abstrahiren nicht zu, sondern ist dem Denken gegeben und unabhängig von ihm für sich vorhanden – das Abstrahiren ist ~~der~~ die Thätigkeit des Verstandes –

Urtheil.

ad §. 6. Die formale Erkenntniß.

Die Empirische Erkenntniß sowohl wie die historische gründet sich auf der Abstraction und ist das Werk des Verstandes – ~~Wenn nun der Verstand sein Geschäft~~ doch haben wir es in beiden diesen Erkenntnißen noch immer mit einem gewissen Inhalt zu thun. Wenn wir z.B. sagen – dies Schwert – Schwerd – Vorstellen – Thier – organischen Körper – Naturdinge – so sind das Stufen einer immer höheren Abstraction – verflüchtigt sich aber die Abstraction zu einer Form – zur inhaltslosen Form – ~~fehlen~~ so wird die Erkenntniß eine formale – die Mathematik ist eine solche Form in ihr ist der Gegenstand ganz inhaltslos – es handelt sich hier nicht um die Sache nicht um die Qualität aber bloß um die Quantität – oder vielmehr die ~~Quali~~ Quantität ist hier Sache geworden die inhaltslose Größe ist hier das Wesen des Begriffs abgesehen von jedem Inhalt – Die Geometrie hat es mit der Gestaltung im Raum zu thun – der Raum ist ~~eine Form~~ eine Form eine Abstraction von jedem weiteren Inhalt. – deshalb ist auch die Geometrie eine reine synthetische Wissenschaft sie geht nämlich vom Allgemeinen zu vom Raum zum Besonderen.

Eben so verhält sich die Sache mit der Sprache die Grammatik ist reiner Verstandes Abstraction – Hieher gehört auch die sogenannte formale Logik, sie hat es auch mit reiner Abstraction zu thun, sie handelt von den leeren Formen des Denkens – das ~~Ge~~ nächst höhere Geistes Vermögen ist jenes der <u>Vernunft</u> –

ad. §7. 14 Okt. Wiesp.: + (Wch. 2.)

Unterschied der rationalen oder philosophischen Erkenntniss von der empirischen oder gewöhnlichen

Die gewöhnliche oder empir. Erkennt. zeigt eine Natürlichkeit, d.h. einen Mangel an philosophischer Bildung, besonders durch das sie zunächst sich nur mit Gegenständen zu schaffen macht, die sie allein vor Augen hat und verfolgt – Die philosophische Erkenntniss hingegen hat auch das Wissen selbst oder das Subject selbst zum Gegenstand hat – Das philosophische Bewusstseyn entwickelt nicht nur den Gegenstand an sich selbst, sondern betrachtet sich selbst bey dieser Entwickelung – und ist sich bewusst dass seine Erkenntniss des Gegenstandes ein treues Bild seines eigenen Wesens ist – Das philosophische Bewusstseyn gründet sich also auf dem Gebothe cognosce te ipsum in seinem höchsten Sinn –

Die Geschichte ist ein analogon des einzelnen Bewusstseyns auch hier sind Begriffe der Gegenstände das Bild der jeweiligen Anschauung – Es ist daher sehr abgeschmackt vergangene Jahrhunderte nach dem modernen Standpunkte beurtheilen zu wollen –

1. R. W. + Gb 132

ad ~~§. 8.~~ Begriff der Philosophie 12. W.

Was Philos. ist kann nicht vor, noch ausser ihr erklart oder gelernt werden; denn sie ist nur in ihrer Entwicklung und in dem Wissen von ihr — Nur die vollstandige, aus ihr selbst hervorgehende Entfaltung ihres Inhalts kann ihrem Gegenstand sowohl als ihrer Definition den wahren Beweis ~~führen~~ geben. Um dieser Natur der Sache willen kann auch irgend im Eingange gegebene Definition nur eine vorlaufige historische Bekanntschaft gewahren, und insbesondere für den Anfanger nur dazu dienen, den Gegenstand ihm einstweilen im Allgemeinen anzudeuten.

1. A. W.

ad §. 9. Von der Eintheilung der Phil.

Eine gleiche Bewandniß wie mit der Definition hat es mit der Eintheilung der Philosophie. Die Philos. kann ihre Eintheilung und ihre Gliederung, wie ihre Methode nur innerhalb ihrer, und auf dem Wege ihrer Entwicklung, finden, hervorbringen, gründen und rechtfertigen –

Doch verhält es sich anders wenn von den ersten Studien der Philosophie und ihrem Anfange die Rede ist. Hier muß ein schon gemachtes und gerechtfertigtes System dargelegt werden – hier darf die Eintheilung nicht nur erst zu suchende oder vielmehr nur schon gefundene seyn –

ad §11. Wiche, ~~...~~ Mor. weiter. + Erom. 21.

11W. 134

ad. §. 1. Mor. Theoretisches u Praktisches Verhalten

wir sehen also daß der Gegenstand unserer Lehre der menschliche Wille ist, und zwar nach dem Verhältniß des besonderen Willens zum allgemeinen — als Wille verhält sich der Geist praktisch — das praktische Verhalten ist vom theoretischen Verhalten zu unterscheiden — im praktischen setzt der Geist in seiner Unbestimmtheit eine Bestimmung aus sich selbst, oder er setzt an die Stelle oder sein Selbst vorhandener Bestimmungen andere — —

der nähere Unterschied des theoretischen und praktischen Verhaltens ist folgender —

das Bewußtseyn überhaupt ist die Beziehung des Ich auf einen Gegenstand, er sey ein innerer oder äußerer — unser Wissen kann ein zweifacher seyn — dann unterscheidet ist in dieser Beziehung das Ich ~~auf den Gegenstand ein~~ beim Ich bestimmend, der Gegenstand also wesentlich von Bestimmungen in mir — In diesem Fall kommen die bestimmten Vorstellungen, die ich in mir habe, daher, daß unmittelbar vorhandene Gegenstände auf mich einen Eindruck machen — dies ist das theoretische Bewußtseyn — bei ihm daß er sich als wahrnehmend oder als Ein-

bildungen

Kraft oder als denkend verhalte, so ist sein Inhalt immer ein schon gegebener und vorhandener und im Denken gibt er sich keinen neuen Inhalt – hingegen

Z. erscheint Ich als praktisches Bewußt-sein, wenn die Bestimmungen des Ich nicht nur Bestimmungen seines ~~Verhaltens~~ Vorstellens und Denkens sein, sondern in äußerlicher Daseyn treten sollen – seine Bestimmen ist die Dinge und die Ur-sache von Veränderungen der gegebenen Gegenstände – –

Das praktische Vermögen bestimmt sich überhaupt innerlich aus sich selbst. Der Inhalt seiner Bestimmungen gehört ihm an, und er erkennt sie für die seinige. Diese Bestimmungen sind aber zunächst nur innerliche und also von der Rea-lität der Äußerlichkeit getrennt, aber sie sollen äußerlich werden und sich rea-lisiren – dieß geschieht durch das Handeln, durch welches die innerlich praktische Bestimmungen eine Äußerlichkeit d. h. ein äußerliches Daseyn erhalten – Umgekehrt kann das auch so betrachtet werden daß eine vorhandene Äußerlichkeit aufge-hoben, und mit der innerlichen Bestimmung über-einstimmend gemacht wird –

ad §15.

was die Geschichte der Ph. uns darstellt, ist die Reihe der edlen Geister, die Gallerie der Heroen der denkenden Vernunft, welche in Kraft dieser Vernunft, ~~welche~~ in das Wesen der Dinge, der Natur und des Geistes – in das Wesen Gottes eingedrungen sind, und uns den höchsten Schatz, den Schatz der Vernunfterkenntniß erarbeitet haben – die Begebenheiten und Handlungen dieser Geschichte sind derwegen zugleich von der Art, daß in deren Inhalt und Gehalt nicht sowohl die Persönlichkeit, und der individuelle Charakter eingeht – wie dagegen in der politischen Geschichte das Individuum nach der Besonderheit seines Naturells, Genies, seiner Leidenschaften, der Energie oder Schwäche seines Charakters ~~Genies~~, ~~seiner Leidenschaften~~, wodurch er dieses Individuum ist, – als hier vielmehr die Hervorbringung um so vortrefflicher ist, je weniger auf das besondere Individuum die Zurechnung und das Verdienst fällt, je mehr sie dagegen dem freien Denken, dem allgemeinen Charakter des Menschen als Menschen angehört

je mehr daß Eigenthümlichkeit des Denkens selbst das producirende Subject ist.

Diese Thaten des Denkens scheinen zunächst, als geschichtlich, ~~eine~~ nur Sache der Vergangenheit zu sein, und jenseits unserer Wirklichkeit zu liegen. In der That was wir sind, sind wir zugleich geschichtlich – der Besitz an selbstbewußter Vernünftigkeit, welcher uns ~~in~~ der jetzigen Welt angehört, ist nicht unmittelbar entstanden, und nur aus dem Boden der Gegenwart gewachsen; sondern ist dieß wesentlich in ihm, eine Erbschaft und näher das Resultat der Arbeit, und zwar der Arbeit aller vorhergegangenen Generationen des Menschengeschlechts zu sein – – Diese Tradition ist aber nicht nur eine Haushälterin, die nur Empfangenes treu verwahrt und überliefert – wie der Lauf der Natur in der unendlichen Veränderung und Regsamkeit ihrer Gestaltungen und Formen, nur immer bei den den ursprünglichen Gesetzen stehn

bleibt, und keinen Fortschritt macht – Sie ist nicht ein unbewegtes Steinbild, sondern lebendig ~~[durchgestrichen]~~ und schwillt an wie ein mächtiger Strom, der sich vergrößert, je weiter er von seinem Ursprunge aus vorgedrungen ist. –

Der Inhalt dieser Tradition ist das, was die geistige Welt hervorgebracht hat, und der allgemeine Geist bleibt nicht stille stehen. – Mit dem allgemeinen Geiste aber ist es wesentlich mit dem wir es hier zu thun haben. – Bei einer einzelnen Nation mag es wohl der Fall sein, daß ihre Bildung, Kunst, Wissenschaft – ihr geistiges Vermögen überhaupt stationär wird; wie dieß etwa bei den Chinesen z.B. der Fall zu sein scheint, die vor 2000 Jahren in allem so weit mögen gewesen sein, als jetzt. der Geist der Welt aber versinkt nicht in diese gleichgültige Ruhe – Er beruht dieß auf seinem einfachen Begriff – Sein Leben ist That –

Von der Natur des hier angegebenen Verhältnisses hängen die Vorstellungen und Fragen ab, welche über die Bestimmung ge- der Gesch. der Phil. vorkommen können – Es ist hier nicht bloß um ein unthätiges Hervorgehen, wie wir uns unter dem

hervorgehen z. B. der Sonne, der Mond
u. s. f. vorzustellen – nicht bloß der Dinge,
in dem widersprechenden Medium des Raums
und der Zeit – sondern was vor unserer
Vorstellung vorübergehen soll, sind die
Thaten des freien Gedankens, es ist die
Geschichte der Gedankenwelt, der intellek-
tuellen Welt, wie sie entstanden ist, sich
hervorgebracht hat – Es ist eine alte
Wahrheit, daß das, wodurch sich der
Mensch von dem Thiere unterscheidet
das Denken ist, wir ~~an~~ wollen dabei bleiben.
Alles was menschlich ist, es mag aussehen, wie
es will, ist nur dadurch menschlich, daß der
Gedanke darin wirkt und gewirkt hat. – ~~Näher~~
~~aber~~ Aber der Gedanken obgleich er so das ~~Wes~~ Wesentli-
che ist, so hat er es doch mit Anderen zu thun – Näher aber muß
für das Wesentlichste das zu achten seyn, wo der Gedanke
nicht Anderes betrachtet und sich damit beschäftigt sondern wo er mit
sich selbst – aber mit dem edelsten – beschäftigt, sich selber gesucht
und gefunden hat – die Geschichte ~~die wir vor uns haben~~ der Philosophie, ist die
~~Gesch~~ Geschichte von dem Sich-selbst-finden des Gedankens, und
bei dem Gedanken ist es der Fall, daß er sich nur findet, indem er sich
hervorbringt – ja daß er nur existirt und wirklich ist, indem
er sich findet – diese Hervorbringungen sind die Philosophien.
und die Reihe dieser Hervorbringungen, die Entdeckungen, auf
die der Gedanken ausgeht, sich selbst zu entdecken, ist eine
Arbeit von dritthalbtausend Jahren –

Troz.

137

ad §.16. 1. R. W.

Die Philosophie war nie die Quelle von Irthuemern. Sie ward und wird zu allen Zeiten nur eine reiche und ergebige Quelle von Wahrheit – Nur wenn sie missbraucht, entstellt wird, dann wird Irthum ihre Strafe – Es verhält sich mit der Philosophie wie mit der Vernunft – verkehrte, falsche Philosophie ist so wenig, als schiefe verdrehte Vernunft mit Recht Vernunft genannt wird – Selbst aber Missbrauch geistiger Kraft führt zu ihrer Entwickelung und fördert das Reich der Erkenntniss –

Aber es hat viel aberwitzige unter den Philosophen gegeben sagt man – wie viel Unsinn ist nicht von Philosophen ausgegangen und über die Welt ausgebreitet worden! – gewiss wäre das nicht geschehen wäre mehr Philosophie in der Welt gewesen, und mit welchem Recht werden denn die Aushecker und Verpflanzer solchen Unsinns Philosophen geheissen –

In jedem Menschen hat das Bewusstseyn seiner unerschütterlichen Grundfesten, die Erkenntniss und Wissenschaft ihre ewig leuchtende Sterne, welche zu allen Zeiten an allen Orten von den weisesten und Besten unter den Menschen anerkannt worden sind –

Jene ungesunden Gedanken, jene ausschwei-
fenden Einfälle und ungereimten Meinun-
gen, die man so oft aus einzelnen Sprü-
chen herausgemacht hat, und dieß aber
nicht immer, oder und es nur ~~auf die~~
in der Weise, wie sie aus dem Zusammen
hang gerissen, und in den Sinn wie sie
aufgefaßt werden –

Von einem geistig Guten u. geistig Bösen

Es wird seit dem Anbeginn unseres Geschlechts an der Natur des Menschen das ahnende Regen nach einem innern Andern bemerkt, welches nur in dem Einverständniß unseres Thuns ~~mit einem~~ Vernunftgesetz mit einer göttlichen Gesetz und Willen gefunden wird; das Sehnen nach einer Befreiung, welche dem Leben und dem Treiben der thierischen Begierde und der wilden Leidenschaft ein Ende machet, und forteren dem Geiste es vergestattet, ungehemmt dem innern Zug nach oben zu folgen: dem Zuge nach dem wahren Göttlichen und Guten. Wenn schon in den frühern Morgenstunden der Geschichte, da über dem freundlich, wie im Verband der Familien lebenden Geschlecht der Tag noch nicht so heiß geschienen, da der Wechsel der Noth und des Gefall.

schrecklichen Zwanges die feindliche Nei-
gung noch nicht so tief mit seinem Gift
durchdrungen und sie zur blinden
Leidenschaft gesteigert, annehmen
wir die Wege: durch den innern,
angeborenen Lust des Menschengei-
stes an dem ewig Guten, durch den
Sehnen nach dem wahren ~~lebendigen Gott~~
eine ebenfalls angeborene Lust, an
dem, das ewig nicht gut, sondern
bös ist, entgegenstehe. Und diese Lust
nach unten ist von Natur mächtiger
als das Sehnen nach oben, und reißt
den Menschen beständig mit sich hin,
zu dem, was den Geist in seinem Innern
betrübt, weil es jenen Frieden stört,
welcher des Lebens höchstes Gut ist.
Wie es nun auch dem Menschen
geschehen haben mag, daß dieses Hingeben
in einen Zug, welchem das Thier
ohne innere Hemmung folgt: das
Hingeben in den Zug ~~[illegible]~~

vor Bösem

Lust, den Zerstörungswuth, den tücki-
schen Verstellung, das jedem Sinne
kenntlich bös, daß das Gute sich Gewicht
ist, durften diese von Anfangen an
fühlte und erkannte was Bös ist. Dieß begegnen
bei allen Völkern der alten Welt
die Altäre, vor denen der Mensch durch
Opfer den Zorn der Gottheit über die
Sünde versöhnen wollen; dieß begeg-
nen die tausendfältigen Weihen
der Entsühnungen, der Weihen der
Reinigungen.
Selbst in der lieblich bewegten Zeit
eines klassischen Alterthumes, wo der
mächtig erwachte Geist des Erkennens
und künstlerischen Schaffens über den
hehren Lust am Heiligen seines Wer-
kes, sonnenhaft heitern Volk, so mancher
Schmerz des sterblichen Menschen-
wesens vergessen, schweigt jene
Stimme der Klage nicht: der Kla-
ge über eine innere Gebundenheit

Morlo

das Gewissen, über eine natürliche Nei-
gung des Herzens zum Verderben.
Es klagt der große Weise von Athen:
Sokrates; bei Plato über das allge-
meine Verderben selbst jener Bil-
den, welche von Erkenntniß und Wis-
senschaft vom selben verdorben sich
stünden, und scheut sich dieses nicht
allgemein herrschende Verderben
eine Krankheit zu nennen, welche durch
kein Heilmittel menschlicher Kunst
und Erfindung entfernt werden
könne. Selbst die Natur der Kin-
der, will der „Weise“ heilen. Wer
kennt eines Plato nicht von diesem
innere Verderben, ~~nicht gut~~ finden,
denn wenn sie dies! Lernte der
Mensch nur am fremden Beispiel das
Böse, wie dem Vogel der Erfahrung ist
durch man sie die Sünden und ...
nen, um sie gut zu machen. Jedes
Übel, der Hang zum Bösen, nimmt
von Natur aus angeborne, und der
ersten Sache bis Durchbildung sicher.

sein bekannt er sei, daß wir von
der Stunde der Geburt an behaf-
tet sind, vom sittlichen Verderben
angesteckt, von verkehrten Nei-
gungen schon von der Brust der
Mütter mit dem Irrthum. Er
klagt ungescheut den Willen des
Menschen an, daß dieser Trieb sei
gegen die Winke und Gebote eines
Gesetzes, welches mit unverkennbar
deutlichen Zügen der Natur einge-
schrieben sei. Er spricht selber die
sanft schmerzende Lüsternheit des Alter-
thums von einer beständigen Hin-
neigung unseres Wesens zu dem
Verbotenen, von einem Sehnen nach
dem, was uns das ernste Gesetz
versagt, oder von einem inneren
Erkennen, welches das Gute heißt
und billigt, dennoch aber hinge-
rissen wird zum bösen ~~und zwar~~
~~verwünschte Gebrauch des Vorsatzes~~

Nor 1a

~~will behaupten, daß es dem Menschen angeboren sei, zu fürchten.~~ Es wird bei einer ernstlicheren Prüfung dieser Aussprüche, schon bedenklich gefunden, daß jene Richtung des verkehrten Menschenwillens, welche wir Sünde nennen, von unserer Natur von so ganz verderbter Art und Gestalt erscheine, als die oben sei vorwärts gestellten Äußerungen der Begierden ~~und innern Neigungen~~ in der äußerlich auch nicht so ähnlichen, thierischen Natur. Zwar ob auch dieser jetzige Zustand der mit angebornen Lebendigen: der Zustand einer ursprünglichen gegenseitigen Reibung und Zerstörung schon der ursprüngliche und älteste gewesen, das wollen wir hier nicht untersuchen. Gewiß ist, daß auch, so wie das jetzige Thier

neben dem Menschen dasteht, das
Thier des erstaunen zu dem das er-
dem kaum sich enthalten, wie das
leise Hinrollen einer Kugel am Bo-
den zum gewaltigen, alles zer-
schmetternden Herabstürz eines
Steines aus großer Höhe, ja wie die
bloße Abbildung der Pest zu Mailand
und Säulen von Künstlerhand, zu
den Schmerzen und dem giftigen
Aushauch der Seuche selbst.
Lassen wir bei dem Vergleich beider
selbst nur jenen einen Unterschied hin-
wegtheilen, dagegen besitzt wir mit
Recht als eines der köstlichsten Vor-
rechte unserer Natur nehmen, so
wird uns dieser über den Menschen
etwas ganz Anderes sagen, als über
das, scheinbar nach gleicher Richtung
bewegte Thier. Unzweifelhaft hat der
Mensch, erinnert noch einen alten
Überrest der früheren Natur

beschreiben dem Vielfraß eine Un-
mäßigkeit andichtete, welche eines
gewaltsam künstlichen Erregungsmit-
tels bedürfte oder den kleinen
kaum schädlichen Genusses die
Lust an [illegible] Anregeln, wo-
mit sie bei ihrer ersten Sich berau-
schen, das Thier zu einem Mitgenos-
sen seiner eigenen Schuld zu machen
versucht, und Theilung dieser Schuld
einen mildernden Anschein geben
wollen, weil sie sagen unter den
Thieren nicht ohne Beispiel sei. Es
scheint kein Thier dem Triebe, wenig-
stens in seinem natürlichen Zustand,
bloß dem Kitzel des Gaumens zu
gefallen, und mehr als das Bedürf-
niß der Nahrung erfordert und auch
die reichlichst genossene Mahlzeit
wird bei einem Thier etwa nur eine
bald vorübergehende Schwerfällig-
keit und Hemmung der Glieder

zu dem sonst gewohnten Flug oder
Lauf, nicht aber im selbst vernünftig ge-
schehend mit bewußtsein bewirkten
Bewegungen hervorzubringen; es wird
bei Thieren dem Faulen durch Unmäßig-
keit im Genuße der Speise sich der
Tod bereiten oder beschleunigen,
vielmehr ist bei ihnen allen der
Genuß des Lebens der Gaumen oder
das Aufhören der innern Zer-
theilung der Speise (nach §. 22.) das
Bild des Menschen, [welcher mit
grinsendem Lachen in seinen eige-
nen Angeweiden wühlt und sich in
dem eigenen Unflathe sich wälzt,
suchen wir vergebens, auch nur
im schwächsten Abbild, in der uns
umgebenden Thierwelt auf. Und
wie sollte die Wohlthätige Grenz-
schranke, wenn sie, auch den Men-
schen des Rausches umherziehend
mit dem angeborenen Triebe

Im thierischen Leben finden wir kein entspre-
chendes Bild
ewig geschäftigen Mordersucher
gierig nach dem schrecklichen Gewinne
suchet und die Gewissen der Sün-
der tödtet, ein Bild der türkischen
Vorstellung, ein Bild jener geistli-
chen Haushalter sein, in welchem zu-
weilen der entkräftete Mensch
den Tod in seinen Armen mit
dem lieblichen Scheine des Le-
bens; das Unreinste und Niedrig-
ste mit dem Leib gewinnt das
Höchste und Heiligste verachtet.
Ein solches furchtbares sogenanntes
Menschenwesen findet auf dem
ganzen Boden der Erde, findet
in der Luft und in dem Gewässer
kein einziges Wesen, das ihm
gleiche, findet der Mensch auch
nur die Spur eines Ebenbildes
seiner eigenen, innern Gestaltung.
Vergleichen wir das leibliche Leben
des Thieres mit dem des Menschen

so erkennen wir bald, daß jener, wie ein Unmündiger, von einer höheren, göttlichen Kraft und Absicht geleitet, ohne eigene Wahl, zur bestimmten Zeit und Stunde über Land und Meer geführt, zum Geschäft der Fortpflanzung getrieben, zur Wahrung der Jungen getrieben werden. Der Mensch dagegen wird von keinem Instinkt gehalten oder genöthigt, er benutzet des Leibes und seinen Vergnügungen nach eigener Wahl, gestellt. Wenn derselbe bei dem unmündigen Thier die Zeit zu irgend einer an jetzt für die eigne oder für die Erhaltung des Geschlechts nothwendigen Lebensbewegung gekommen, da werden ihm die nöthigen Kräfte, die wanden ihn in seinen äußeren Um-

---

gebung, mit dem erwachten Triebe
zugleich, die nöthigen Mittel ge-
geben. Einige schwerfällige Vögel
unserer Felder und Büsche, welche
den übrigen Theil des Jahres
kaum die dringendste Gefahr zu
dem kurzen Flug von wenig hun-
dert Schritten zu zwingen ver-
mag, empfangen plötzlich, wenn
im Herbste die Zeit des Wanderns
gekommen, auf vorher unmöglich
geschienene Weise die Kraft, über
das Thal und die hohe Alpenkette
über ferne Länder und weite
Meere zu fliegen. Es wird dem
Kreuzschnabel mitten in der käl-
testen Zeit des Winters in seine
heimathlichen, nordischen Fichten-
wälder zurückgerufen, um hier
das Geschäft des Zeugens und
Brütens der Jungen zu besorgen;

und es sind ihr zugleich, in den elastischen aufsteigenden Luftwurzeln die nöthigen Mittel zur Erhaltung des eigenen, wie des Lebens der Brut gegeben. Eine Weisheit, welche mütterlich den Haushalt der Natur versorgt und leitet, sendet die wohlthätigen Schwärme des Rosenstaars (: Turd. roseus :) in das von Heuschrecken überdeckte Land, rufet die Elstern und Eulen zur Entvölkerung der von Mäusen verwüsteten Fluren herbei, führet die wandernden Tauben dahin, wo die Fülle der überreichlichen Natur, einer Überschwemmung gleich aus ihrem Bette getretenen, ihre Ränder durchbrechen. Es sind die Thiere, geleitet von dem leitenden Instinkt, Boten und Diener einer übervoll walten

den Naturkraft, welche sie be-
lebt durch sie will. Nicht nach der
Lust des Gemüthes, sondern nach
bestimmten Maß und zu bestim-
ten Zwecke bethätigt sich das Thier;
ihm ist die Lehre der Wanderung,
ihm ist die Zeit des Werkes. Das
Geschlechter nach einem höhern Rath
nicht nach eignen Wahl und Lüsten
hat, hat bestimmt. So ruhet das
Thier, wie das unmündige Kind,
am Schoß der Mutter, welche
das schwache Werkzeug bewegt und
regiert; es ruhet, ohne Gefahr
sich zu zerschmettern, wie der
Stein, oder die festgewurzelte
Pflanze am Boden: während
der Mensch, wie durch eine ferne
die Gewalt vom Boden gerissen
und erhoben, in einer freien
Höhe schwebt, in welcher ihn das

Gesetz der Schwere, das den auch
andern Körper an seiner Erde hält,
auf ganz andere Weise angreift
und bewegt, als die andern sicht-
baren Lebendigen.

Zwar auch des Menschen Adam be-
wahrt ein Aufsehen von oben, zwar
auch ihn berührt und wahrt wie an
Mutterbrüsten ein enges Erbarmen;
aber ihm scheint zugleich die Macht
gegeben, diese Mutter zu verlassen
und dem Schöpfer gegen ihren Wil-
len sich zu entziehen. Der natürliche
Mensch, durch keinen Instinkt gehal-
ten und geleitet, reisst die Gaben
der äusseren Natur an sich aus Lü-
sternheit, auch wenn sie ihm Gift
sind, und jene Wilden, welche von
Einigen für Beispiele des ursprüng-
lichen, ja des sogenannten „Natur-
zustandes" unseres Geschlechts ge-
halten werden, zerstören mit

einen unbezähmbaren, wilden Tiere
zum Leeren verwirken den elenden
Leib, oder schwächen und betäuben
ihn durch den eingeathmeten Rauch
und Staub verderblicher Kräuter.
Er wird, versetzt in die Stelle ei-
nes durch Civilisation entwöhn-
ten Thieres ein solcher „Natur-
mensch“ alsbald ein Opfer der
Unmäßigkeit und Lüsternheit,
während selbst der Affe, durch
einen eingepflanzten Instinkt
geleitet in der Gefangenschaft
solche Speisen verschmäht, welche
ihm schaden würden. Es braucht
der Mensch die äußere Natur,
er braucht den eigenen Leib
und seine bewegliche oder fühlenden
Glieder, wenn und wie und in wel-
chem Maße er will; aber dieser freie
Gebrauch gereicht ihm häufig zum
Schaden und Verderben, und

wie sehr unser Geschlecht geworde-
den, wo die Natur ihre Segensfülle
am reichlichsten und deshalb ver-
gessen, wo der Genuss von Außen
am unverwehrtesten ist, am tief-
sten versunken und entartet:
neben dem äußeren Firnis
eine innere Wüste, durchglüht
von heißen Lüsten, zerstörenden
Begierden.
Gerade diese Übersättigung, diese
Verkommenheit, welche zu dem
höchsten Untergang unserer Natur
zu werden vermag, geht einzig
aus jenem natürlichen Grunde
hervor, den die Weisheit der
alten Zeiten, das angeborene
Verderben, den Hang zur Sün-
de, die allgemeine Krankheit
der Völker genannt.
(Angeboren und eingepflanzt ist
der Natur des Menschen)

dieses Prinzip des Ungehorsams
und des Eigenwillens, mit der Ver-
leiblichung in die sichtbare Form,
welche die Zeugung von Geschlecht
auf Geschlecht fortsetzte. Das
Wesen der Menschenseele als ei-
nes Ebenbildes der Gottheit ist
Freiheit, zu wählen das Gute oder
das Böse; mit dem Entstehen der
Seele beginnt zugleich dieses Frei-
sein. Auch die Verleiblichung,
als ein sich Unterwürfigmachen
unter das Regiment einer höhern
Macht, scheint denn bei der See-
le des Menschen nicht ohne Mit-
wirkung eines eigenen, freien
Willens zu geschehen. Die Seele
hat sich zu diesem Leibe, der durch
innewohnende Schuld zum Sterben
reif, zu diesem Leibe vom ersten
Wesen des Geschlechtes verwandt
wie durch eine eigene Macht

bekannt, bekennet mithin auch zu
der anfänglichen Richtung der
Unfolgsamkeit, zu dem Vorsatze
und dem alten, ursprünglichen
Sünde. Doch über diesen Theil
der Geschichte der Seele schwe-
bet ein ernstes Dunkel. Es rüh-
met sich der Apostel, von allem
Preisen der eignen Weisheit, Got-
tes, mit welchem wir durch Chri-
stum versöhnt und wieder ver-
eint sind. Denn wie durch Einen
Menschen die Sünde ist gekom-
men in die Welt, und der
Tod durch die Sünde, und ist
also der Tod zu allen Men-
schen durchgedrungen, dieweil
sie alle gesündigt haben: so ist
auch durch Eines Gerechtigkeit
die Rechtfertigung des Lebens
über alle Menschen gekommen.

ad 18.a   I R.   W.   13 W. +   Tr. 24.

148

Die Philos. ist der unmittelbare Ausdruck des lebendigen wissenschaftlichen Geistes, der alle Wissenschaft erzeugt und bildet, und in allen ein und dasselbe Princip ist – Die Philosophie ist daher mit allen Wissenschaften auf eine weit innigere und lebendigere Weise verbunden, als bisher angenommen ward, nehmlich nicht durch Systeme, welche nur ihre unveraenderlichen Gestalten und aber durch einen Geist und ihr Wesen – Die Systeme der Philosophie dürfen daher immer nur als Centralorgane an dem jeweiligen Gesammtorganismus der Wissenschaften angesehen werden, und haben als welche ihre hohe und wichtige Bedeutung sowohl zur Verständniss als zur Begründung der sogenannten positiven und concreten Wissenschaften – Die Geschichte der neuesten wie der ältesten Zeit und aller Mittelalter beweist die Richtigkeit dieser Ansicht. Die Wissenschaften waren immer wie die Philosophie, und die Wissenschaften stets gleich den Wissenschaften, weil am Ende beide ihr Wesen und Leben aus dem einen und selben menschlichen Geist schöpfen –

Die philosophischen Systeme entstehen nicht ohne positive Wissenschaften, und die positiven Wissenschaften können nicht ohne philosophische Systeme gedeihen. – Es hat sich oft und offenbar gezeigt, daß wo die Wissenschaften von der Philosophie abfielen, sie capita mortua wurden, Leichname und Gerippe des Lebens beraubt, so wie gegentheils, wo die Philosophie sich von den Wissenschaften losriß, sie all jenen in nichts verdünnten Sublimaten gleich, zu einem Gespenst und Dunstbild verflüchtigt ward, dem es an Leib und Gestalt fehlte –

Wer demnach die Weisheit liebt, wer die Wissenschaft will, hüte sich vor allem die Philosophie geringzuschätzen oder zu lästern – Er hüte sich auch, mit Skepsis oder Sophistik gegen sie zu Felde zu ziehen –

ad §. 18, 6 wstęp

149

Baco Verulamius powiada.

Philosophia obiter tractata a Deo abducit, profundius exhausta ad Eum reducit.

ad 19
auf d
versch
is nu
Dai
antw
dr Ph
zu be
schü
rsm
klue
wedr
es an
Phil
von
wes
dm
un
wer
wü
es
Phil
er
ut cui
phil
gebl
sop
ihr
Elw
hoh
po
ein
Ein
kla

ad 19. a 1. R. Wst. Troxl. 22.

150

Auf den Einwurf: die Systeme der Phil seien gar zu verschieden und zu veränderlich, sie seyen besonders in unseren Tagen einem leichtfertigen Wechsel wie die Moden unterworfen — ~~können wir keine hoffen~~ (antwortet Schelling) wer sich über den schnellen Wechsel der Philosophien aufhalten will, muss im Stande seyn zu beurtheilen, ob das, was er so nennt, wirklich verschiedene Philosophie ~~ist~~ ist? Es gibt viele Veränderungen die nur scheinbar sind und nur für die Unwissenden existiren — Diese Veränderungen gehen entweder die Philosophie überhaupt nicht an, indem es auch der Bestrebungen viele gibt, die sich für philosophische ausgeben, in welchen keine Spur von Philosophie zu treffen ist — Allein aber um das, was sich Philosophie nennt, ohne es zu seyn, von dem abzuschneiden, was wirklich Philosophie ist, muss ja unterrichtet, muss ja Philosophie studirt werden — Oder sie sind Verwandlungen, die einen wirklichen Bezug auf die Philosophie haben; so sind es Metamorphosen ihrer Form. Das Wesen der Philosophie ist unwandelbar dasselbe, seit dem ersten, der es ausgesprochen hat; aber Philosophie ist eine lebendige Wissenschaft, und es gibt einen philosophischen Kunsttrieb wie es einen poetischen gibt. Wenn noch Umgestaltungen in der Philosophie statt finden, so ist dieß Beweis, daß sie ihre letzte Form und absolute Gestalt nicht gewonnen hat — Es gibt untergeordnete und höhere, einseitigere und umfassendere Formen, jede sogenannte neue Philosophie muß aber einen neuen Schritt in der Form gethan haben — Und jede tiefere Einsicht in das Wesen der Philosophie macht es klar daß ein neuer Fortschritt in der Form auch ein

Gewinn eines neuen Inhalts ist – Daß die Erscheinungen sich drängen ist sehr begreiflich, weil jedes vorhergehende den Sinn für die folgende schärft und den Trieb neu entzündet. –

Die andern Wissenschaften können sich glücklich wünschen, wenn erst bei ihnen jener Wechsel der Form und des Inhalts ernstlicher eintritt. –

ad 19. 6   Wst.   Werth der Philosophie   Fr.   151

Von dem Werth der Philosophie sagt Cicero (Tusc. Quaest.)
„Allen unsern Verschuldungen, Lastern und Sünden
müssen durch Phil. beseitigt werden – Schon von
früher Jugend an durch Neigung geleitet,
warf ich mich in ihren Schooß – durch
schweren Unfall und so manchen harten
Sturm umhergetrieben, floh ich zurück in
den Hafen, den ich verlassen hatte – O Führe-
rin des Lebens! Forscherin der Tugend,
Bannerin der Laster – Philosophie! Was
wäre ich doch, was wäre überall das Men-
schenleben ohne dich! Du hast Städte gegrün-
det, hast die zerstreuten Menschen zur
Lebensgesellschaft gesammelt; hast sie durch
gemeinsame Wohnungen, durch Bande der
Ehe, durch Gemeinschaft der Sprache und
Künste näher verknüpft. Du warst Er-
finderin der Obrigkeiten, der Gesetze
und der Zucht – Wir flehen dich an, su-
chen Hilfe bei dir – Früher mitunter
nur und die zum Theil, nun aber
völlig und ganz – Ein Tag der nur
nach deinen Geboten gelebt ist besser
als eine sündige Unsterblichkeit. Wer an-
ders mag und x wird uns helfen als
du? Du hast Lebensruhe uns geschenkt
und alle Todesschrecken besiegt. Und doch

wird bei weitem so hoch, wie sie es
um das Leben der Menschen verdient,
die Philosophie nicht geachtet und gepriesen.
Manche sogar geringschätzen und bespötteln
sie, die Lebensschöpferin – Aber wer darf
es wagen, mit diesem Übermuth sich zu
beflecken und bis zu so unvernünftigem
Undank herabzustellen – die Philosophie
anzuklagen und zu verdammen, die
er doch ehren sollte, wenn er sie auch
zu fassen nicht vermag." —

Cicer Tuscul. quaest. lib. II cap. 1.

Est enim philosophia paucis contenta judicibus, multitudinem consulto ipsa fugiens, eique suspecta et invisa –

Verhältniß der Moralphilosophie zu andern Wissenschaften.

A. Zur theoretischen Philosophie

Die Moralphilosophie setzt für ihre Möglichkeit, d. i. für die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Begründung ihrer Realität, die theoretische Philosophie, wen[n] auch nicht ganz, doch theilweise voraus. Denn

1. daß sie aus dem unmittelbaren Bewußtsein der Sache in uns geschöpft werden muß (S. 2.) ist ihre Realität davon abhängig, daß wir dem Ausspruch dieses Bewußtseins vertrauen dürfen. — den Beweis aber für die Zuverläßigkeit des Ausspruchs des unmittelbaren Bewußtseins über eine Sache in uns hat die theoretische Philosophie zu führen; und dadurch, daß sie

ihr fehlt, bleibt sie die Grundauf-
gabe aller Philosophie.
2. Von einer anderen Seite zeigt
sich die Moralphilosophie als von
der theoretischen Philosophie abhän-
gig, wenn wir darauf achten,
daß die Aussprüche der Ver-
nunft über Sittlichkeit, wenig-
stens die Pflichtgebote, nie völ-
lig unbedingt, sondern jederzeit
unter gewissen Bedingungen
ausgesprochen werden, und daß
sie ohne diese Bedingungen gar
nicht verstanden oder doch
nicht festbestehen. Woraus
folgt, daß auch die Realität
dieser Bedingungen schon vor
aller Moralphilosophie philosophisch
erwiesen sein müssen. Wel-
ches sind aber die Bedingungen?
nach Zeugniß der unmittelbaren

bewußtseins ec.) sind alle Schlußgebäude, die wir uns vorführen mögen in ihrem Entstehen und Bestehen bedingt durch das vorläufige Fürwirklichhalten des Subjektes, welches und des Objektes, was gehandelt werden soll, oder wenn dieses durch die Handlung erst werden soll, doch durch unser Vermögen diese Handlung zu setzen. **) Da nun die Subjekte und Objekte, worauf unsere Handlungen sich beziehen, wie auch unser Vermögen zu handeln zu der uns erscheinenden Welt, in uns und außer uns, gehören: so wird für die Möglichkeit der Moralphilosophie auch noch der vorläufige Beweis für die Wirklichkeit der Innen- und Außenwelt erfordert. – Auch diesen Beweis hat die theoretische Phi-

losophie zu suchen.
Daß nun die theoretische Philosophie oder die Metaphysik für sich im Stande sei, alles das, wodurch den Leistungen zufolge die Möglichkeit der Moralphilosophie bedingt ist, darzubringen und wissenschaftlich zu begründen, wird hier vorausgesetzt.

ad §.1.

łumny że obyczaj i szczęśliwość ~~człowieka~~ są przezna-
czeniem człowieka (Metafizyk. §36..) więc rzecz jasna iż
były też koniecznie wnieść systemu zasad prawd prowadzących
do osięgnięcia owego przeznaczenia naszego – System
taki nazywa się ~~systematem~~ moralności ~~[illegible]~~ i jest owo-
jakiego zadaniem – Bo jest filozoficznym [illegible] czerpie
zasady swoje z rozumu – jest zaś moralność teologiczna
gdy się opiera na powadze bożej –

~~Do filo~~ Przecież tedy Moralnej filozofii jest zbadanie
1° pobudek ~~do ludzkiej woli~~ rządzących ludzką wolą
o ~~odnoszące się do~~ ~~[illegible]~~ a przyległych czynami
i sposobem myślenia – 2° ujęcia praw płynących
z rozumu a mających kierować tą wolą naszą
– Filozofia Moralna jest umiejętnością Moralności
oparta na czystych zasadach rozumu –

—

§2.

Z owej [illegible] Filozofii Moralnej wypływa obręb
i podział tej umiejętności –
1. Filozofia moralna tedy rozważa tedy istotę ludzkiej
woli więc nie tylko rozwija prawidła ~~[illegible]~~ [illegible]
woli więc nie tylko rozwija [illegible] a mające kierować wolę
w rozumie naszym – ale nawet bada nadto onej szczęśliwości
naszej – ale nawet bada nadto [illegible]
niezmiernej będącej nadgrodą zachowania
~~się [illegible]~~ się naucza –

Unterschied der Triebe vom Willen.

Die erste innerliche Bestimmung des praktischen Bewußtseins ist nun selbst erstens der Trieb oder natürlicher Wille – der Trieb ist eine natürliche Selbstbestimmung, welche auf beschränkten Gefühlen beruht und einen beschränkten Zweck hat, über den er nicht hinausgeht, oder er ist das unfreie, unmittelbar bestimmte, niedere Begehrungsvermögen, nach welchem sich der Mensch als Naturwesen verhält. Durch die Reflexion geht er über den Trieb und dessen Schranken auch hinaus. Durch die Reflexion ~~geht er~~ vergleicht er den Trieb nicht nur mit den Mitteln seiner Befriedigung, sondern auch diese Mittel, so wie die Triebe selbst unter einander und mit den Zwecken seines Wesens und überläßt sich mit dem Beschluß der Reflexion entweder der Befriedigung der Triebe, oder er hält sie auf und entsagt ihr –

der eigentliche Wille oder das höhere Begehrungs-
vermögen ist 1.) reine Unbestimmtheit des
Ich, die als solche keine Beschränkung noch
einen durch die *Natur unmittelbaren* vorhan-
denen Inhalt hat und an sich gegen jede Be-
stimmtheit gleichgültig ist. 2.) kann es zu-
gleich zu einer Bestimmtheit übergehen
und die eine oder andere *zur seinigen*
machen, die es alsdann an Wirklichkeit
versetzen –

die *abstracte* Freiheit des Willens
besteht also in jener Unbestimmtheit
oder Gleichheit des Ich mit sich selbst,
worin eine Bestimmung nur ist,
insofern er sie *zur seinigen* macht oder
in sich setzt; zugleich aber darin mit
sich selbst gleich bleibt und von jeder
Bestimmung wieder abstrahiren
kann – der Wille will also mit sich
eins bleiben, denn so lange, daß was er
will nicht er selbst ist insofern ist er
eine Bestimmung die nicht eins mit
ihm ist. er kann also nur sich selbst
wollen und sich selbst zum Gegen-
stand haben –

Es gehört nicht eben eine besondere Tiefe der Betrachtung sondern nur ein geringer Grad sittlichen Ernstes dazu, um vor seinem Schönen des menschlichen Lebens sinnend stehen zu bleiben, und immer wieder den forschenden Blick zu ihm zurückzuwenden. Es ist das Phänomen des Bösen, das Vorhandensein eines Elementes von Störung und Entzweiung in einem Gebiet, in welchem sich die Forderung der Harmonie und Einheit mit dem eigenthümlichsten Nachdruck geltend macht – dieß Element tritt uns überall entgegen, wenn vor unserem Geiste die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, der Gang seiner Entwicklung im Großen und Ganzen vorüberzieht; es verräth uns in mannigfaltigen Erscheinungen seine Gegenwart, wenn wir die engsten Verhältnisse der menschlichen Gemeinschaft in's Auge fassen; wir ~~können~~ können uns sein Dasein nicht verbergen, wenn wir in unser Inneres blicken – Es ist ein nächtlicher Schatten, der alle Gebilde

das menschliche Leben verfinstert, der wir immer auf's neue die heiligsten liebsten Gestalten dasselben so ver-schlingen sehen –

Es ~~gab~~ gibt viele ~~Stimmen~~ Philosophen die über die großen Räthsel der Welt ein tiefes Schweigen breiten wollen – Sie klagen über die Peinlichkeit dieser Betrach-tungen, die sich der Nachtseite des Lebens absichtlich zukehren; sie finden es natürlich, daß die Finsterniß nur um so unerm-eßlicher erscheint, je unverwandter man den Blick auf sie richtet –

Aber um diess feindliche Prinzip zu überwinden, muß man vor Allem es kennen – Auch wäre es hört und hemmt uns; aber wir verkennen ner als wie dem Menschen fremde Geuer-zu; sich darüber wegzusetzen; während wir uns genöthigt finden dasselbe Ursa-chen in Rücksicht der sittlichen Bedeutung als Gewalt zu erwart ~~Schrecken~~ schauen – den sinnlichen

Schmerz, das physische Uebel überhaupt haben wir mit allen lebendigen Naturwesen gemein; es gehört dem niederen Gebiet, der Naturseite unseres Wesens an, und in der Achtung über die Störungen dieses Gebietes, vermag sich die siegreiche Gewalt des Geistes doppelt herrlich zu offenbaren. – Das sittliche Uebel, das Böse, hat der Mensch vor allen Naturwesen voraus, im Geiste selbst, im Willen hat es seinen Sitz, und ist es in den Geist selbst die Entzweiung eingedrungen; was hat der Mensch Höheres in sich, womit er sich über diesen Zwiespalt erheben? Indessen auch im Gebiet des geistigen Lebens, ist das Böse nicht die einzige Störung – und doch dieses einzig in der Art, wie es auf unser Bewußtsein wirkt. – Entwick[illegible] und in der [illegible] [illegible] Geister auffallende Mängel, unüberwindliche Hindernisse einer vollständigen Bildung, einer geistig fortschreitenden Erkenntniß

so empfindet er darüber Schmerz, aber macht sich deshalb ~~kein~~ keine Vorwürfe; ist er sich bewußt besser zu wollen, so weiß er auch unmittelbar, daß es dafür keine Entschuldigung giebt –

Mor.

ad 4.

a jeśli prawdą jest wonny smutki się jakiś
jęk boleści jakiś trwa od pokolenia
do pokolenia, jeśli prawdą jest i
one gorzkie narzekania o stracie
serdecznego całe idą ruszczych do-
syć o upadku ułomnej człowieczej i
ciężkiej naturze ciągnącej do ziemi
tak też niewątpliwą prawdą, iż od
czasu gdy człowiek pierwszy raz sięgnął
do tajemniczej piersi swojej, zabrzmiał
głos wesoły, owe szczęście radości
nieprzewidującej jakoś błogości nad-
ziemskiej a szczęśliwości radującej
się dla ułomnej naszej wielkości ty-
lko był głos co wiele jednako przekule
która
ki z generacji w generację i
człowiek mówi pewnie on ...
co widzi, iż jego gwiazda swoi
ta prawda
ma — ~~...~~ ... podaje ...
... wiecznie

(czyli pieśnię wieszcza)
czyli gdzie sam najgłówniejsza rzecz, czyli
w postaci szyderczej komentarzy czyli
aeonii i Kartalai ~~[illegible]~~ naukę a
~~przeciwnie~~ mędrców (zjawiła się, narodom) zawodu jest
chwałę wszelkiej radzie ~~[illegible]~~ (bo nigdy) wierzącej
zubożonym światłości utratę swojej
w wierzących w potęgę cnoty a
w nadgrodzie i zmiłowaniu i przyznania
znaczności i prawdy ~~postępowania~~
~~[illegible]~~ — Eleutheronomia i Eudemo-
nologia, choć metody mają miano
~~[illegible]~~ (pomimo ich) pojęcia stanu: przedtem one
one nadzieję się w tonie starożytnej
historyi, choć pod formą obcą
już dla nas, a w Kartaginach
mityczniej mądrości egipskiej-
Ta pierwsza raz wypłaszał to niebo
olbrzym to wielki zjawił się
owej prawdy że człowiek słowi-
czy ze ziemi jest prędzej

samotnej pielgrzymki, co już
~~porzuciła~~ idzie po wieczu swe do
~~[illegible]~~ wulkaniczego progu —
Fatt. M. B. ~~[illegible]~~ nadwiślańskie
wrogo-egipskie, te mimo piramid
a grobów ten lekki pokrój który
tam wszystko w onych [illegible]
co

Mor.

Eleutheronomii

ad 5.

Rozumowanie tego §fu jest następujące

1. Jest ustawodawstwo moralne które się uczynia w rozumie jego.

2.° To ustawodawstwo uczynia go aby był tem czem go rozum mieć chce

3. Eleuteronomia zatem rozwija to ustawodawstwo systematycznie – co było niczem co było pojęciem urzędowem bo El. urząd wszystkim – i oznacza zaraz nazwane postępowaniem –

4 Chodzi tedy o to aby była zgodność między postępowaniem człowieka a ustawodawstwem onem rozumu.

1.) zgodność jego z postępowaniem zewnętrznem jest legalnością

2.) z postępowaniem wewnętrznem jest moralnością –

Tak tedy skoro człowiek zacznie rozwijać rozum swój, i skoro go ustanowie

do czynności swoich już nabiera pojęcie
którego nie ma ~~jak sobie~~ że poznawać co czy-
nić może a co czynić winien — Te pojęcie
też, więc go powinności a nie umie ona go
przecież by je wykonywać — jedno co czy-
tając do nich zostawując wolności
zaniechanie ich — Towarzyszenie ich jest
<u>przedmiotowo</u> bo nic z istoty rzeczy
kierując bez względu na jego osobiste
chęci — towarzyszenie jest tedy łączne
nie zapewnionym —

Mor. Cil.

D

§ 84. 1 wpływ duszy świadomej na nieświadome — prawda i tłum. ta drugą ideal[-]
— wany przewaśćeń — wiecznie trwanie
odane — wrażeniu ludzkiem — co przeznaczone[-]
ścięto — owocny trwanie — pomnik — pieśni
mistrz pomysłu — a kiedy one wyjaśniają
się? gdy się wyrazem, objawieniem wie[-]
więcej? gdy się wyrazem, objawieniem wie[-]
Kunsztem ducha. — Zentowana. tu jest to
drugie ich właściwości ich obu i danie?

ad 2° wp. duch nieświadom. na nieświadome —
sympatia i antypatia przedstawia więzienne[-]
leczenie chorób — świat magnetyzmu[-]
mollis zbliżeniem się = Plato bowiem — magnet.

ad 3ciej wpływ. świad. duszy na nieświadomą,
im mniej świadom. tym więcej podany — mollis
i wspomnienia pierw. — zapatrzenie się
— wywoływać na umówione — dusz.
Mollis — wpływa magnetyzm[-]
w duszach. — wpływu organizmu odpowiednio
cały rad ludzki organizmu odpowiedni
wolni ciągle. — wpływu duszy na świadomie

ad 4te. wpływ nieświadom na świadomie
— wpływ świadomy kształt i
ontolog — wzór świadom. wewnętrzny —
i formy — świat. wewnętrzny —
wewnętrzny dusz.

ad 8 a
~~ad 30~~

Mor.

Die Reinheit des Willens als Bedingung der Moralität.

Dem Willen setzt die praktische Vernunft ihren höchsten Zweck, und alle darin enthaltenen Zwecke, gebietend oder verbietend. Sollen diese Zwecke als solche, wie sie dem Willen gesetzt sind, realisirt werden können, und soll auf diese Weise das sittlich Gute wahrhaft zu Stande kommen, das sittlich Böse dagegen wahrhaft vermieden oder aufgehoben werden können, soll überhaupt auch eine sittliche Schätzung der menschlichen Bestrebungen und Handlungen möglich sein: so muß dem Willen des Menschen Reinheit zukommen, das heißt zunächst: der Wille muß im Wollen los sein vom Zwang.

vermuß durch fremdes Ich. (entgeg. ad 1. 6.)

zu, oder: das wollende Subjekt muß in seiner Thätigkeit (: im Wollen :) unabhängig sein von der Bestimmung durch das, was von ihm selbst verschieden ist. Die Freiheit des Willens ist demnach nicht nur Objekt der Moralität, sondern auch Bedingung aller Moralität.

Nähere Bestimmung des Begriffs der Freiheit und des freien Willens.

Der Wille kann nur so als unabhängig von fremdem bestimmenden Einfluß gedacht werden, wenn das wollende Subjekt sich zum Wollen selbst zu bestimmen vermag. Ein durch Selbstbestimmung hervorgebrachtes Wollen ist jedesmal ein freies Wollen, oder ein Wollen schlechthin. Wenn dagegen die Bestimmung des Wollens nicht vom wollenden Subjekte selbst, sondern von Etwas, das davon verschieden ist, ausgeht, so ist das Wollen jedesmal ein abgeleitetes oder unfreies, d. i. eigentlich, ein Begehren. Die Freiheit (im Wollen) ist daher auch das Vermögen seinen

Willen selbst zu bestimmen. Ein Wesen was dieses Vermögen besitzt, ist dadurch unabhängig und erhaben über die ganze Natur.

a

Die Selbstbestimmung des freien Willens ist keine formelle, inhaltslose und unbestimmte Bewegung, sondern kann nur als Selbstbestimmung des geistigen Wesens gedacht werden. Der wesentliche Wille hat einen eigenen allgemeingültigen Inhalt, bestimmt sich nur nach seinem immanenten Zweck oder nach seiner Idee und ist so seine eigene Nothwendigkeit. Als wesentliche indeß ist die Freiheit noch nicht bestimmt als wirkliche. Wirklich wird sie nur wenn sie in den subjektiven Willen des Menschen übergeht, wenn der allgemeine Wille des Menschen Eins wird mit seinem Einzelwillen. Aber die Freiheit ist nur reale Möglichkeit für den Menschen, eine Möglichkeit, welche mit innerer Nothwendigkeit ihre Wirklichkeit mit sich führt. Der Mensch muß seine wesentliche Freiheit ~~verwirklichen~~ realisiren, aber diese ihm obliegende Nothwendigkeit ist keine physische, sondern eine metaphysische und moralische.

Anmerkung. Da kann man die Menschen ihrem wesentlichen Willen nach betrachten, muß man also sagen: Alle Menschen haben den Willen zum Guten, zum Vernünftigen. Dieser kann ihnen jedoch nicht als Verdienst angerechnet werden, weil er ihnen in ihrer rein metaphysischen Qualität als seinen Geschöpfen zukommt. Der gute Wille hat erst moralischen und persönlichen Werth, wenn der subjektive Wille des Menschen ist, der vom Vernünftigen durchdrungen ist. Der subjektive Wille ist nach dem Zeugniß der Religion in seinem natürlichen Zustande böse. Der wesentliche Wille kann nicht böse sein. Wäre das Böse die Substanz des Menschen, so würden die Begriffe von Sünde und Schuld, von Strafe und Zurechnung, von Seligkeit und Unseligkeit ihre Bedeutung verlieren. Alle diese Begriffe

nämlich folgen daraus, daß der Geist das Wesen des Menschen ist, oder wie die Religion es ausdrückt, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen ist.

Man kann wohl sagen der Mensch ist von Natur böse, und zwar wenn wir ihn nach seiner sinnlichen Natur betrachten er ist aber gut wenn wir ihn nach seiner geistigen und vernünftigen Natur nehmen —

§. 96. Die Triebe

+ nicht-

Obgleich nun die Lust der Zweck der Thätigkeit ist, so enthält doch die Unlust den nähern Grund des Handelns. denn, als der durch ein Objekt hervorgebrachte Mangel, indem derselbe, dem Willen noch nicht angemessen ist, aber die Fähigkeit hat, von ihr aufgenommen und durchdrungen zu werden, erzeugt die Unlust das Bedürfniß, diesen Mangel aufzuheben. diese negative Beziehung beider Seiten gegen einander, als das zur Thätigkeit treibende, wird damit Trieb, dieser aber zur Neigung, indem sich der Wille zu den Objektiven hinneigt, um sich in ihnen zu integriren. Ferner ist jener Mangel, als durch ein äußeres Objekt im Menschen gesetzt, ein Afficirtsein des Menschen. Seine Neigungen werden daher zu Affekten. 1.) und wenn einer derselben, sich zum herrschenden macht, das ganze Subjekt in

Anspruch nimmt, und die Freiheit der
Macht unter mehreren Trieben aufhebt,
so versetzt er den Menschen völlig in
den Zustand des Leidens, und wird
zur Leidenschaft. z.)

1. Die auf Lust und Unlust gegründeten
Affekte werden wir nur zuerst an
und für sich, als innere Bestimmungen
des menschlichen Geistes zu betrachten
haben, noch ohne Rücksicht darauf, daß
sie durch Anderes gesetzt werden:
denn Lust und Unlust sind die eigene
Erfüllung des Geistes, der ganze
Gehalt, den er sich zum Zwecke
macht. Der Geist aber, als diese
Negativität alles Seienden, indem
er durch das Denken alles Äußere
innerlichen zu einem Ideellen macht,
kann nicht im Realen leben, son-
dern muß ein ideelles Element
seines Daseins haben, — die Zeit,
welche, indem sie ist, nicht ist, und
nicht ist, indem sie ist.

Lust und Unlust entstehen aus einem äußeren
Object sie sind also der Freiheit entgegengesetzt

der Geist ist also gleichfalls ein steter Wechsel und ein Aufeinanderfolgen von einzelnen Zuständen, Vorstellungen und so weiter, deren Inhalt Lust und Unlust, deshalb auch in die Zeit fallen.

a. Die Lust, in diesem einfachen Punkt der Gegenwart gehalten, ist das Vergnügen. Man könnte auch Freude anführen, welche in dessen mehr auf das Geistige geht. Wir sprechen hier aber nur von der Lust im Allgemeinen, noch ohne auf diesen Gegensatz des Sinnlichen und Geistigen zu insistiren, und die eine oder die andere auszuschließen; denn diese Harmonie mit der Welt ist überhaupt, und als Ganzes Zweck, nicht nur eine partielle. Umgekehrt ist die Unlust in der Gegenwart der Schmerz, als Auflösung dieser Harmonie:/, wie sich denn der

Mor. ad 96.

sinnlichen Schmerz, nach der richtigen
Bemerkung von Wolf 2), auch physio-
logisch als Zertrennen des Gleichheits-
der Organe, überhaupt des Zusammen-
gehörigen aufweisen läßt.

6. Da der Mensch aber nicht nur in der Gegenwart von sich weiß, wie das Thier, das somit nicht über sinnliche Lust und Unlust hinausgeht, sondern in der Allgemeinheit des Denkens lebt: so ist er sich der Lust und Unlust, die er in der Vergangenheit empfunden hat, und in der Zukunft noch empfinden wird, auch in der Gegenwart bewußt. Indem er daher in den drei Dimensionen der Zeit lebt zugleich lebt, und sie auf einander bezieht, so wird die vergangene und kommende Lust oder Unlust zum Gegenstande

seiner Betrachtung im gegenwärtigen Zustande, der auch Lust oder Unlust enthält. Doch auch hier bleiben wir noch bei den innern Affekten, als solchen stehn, ohne schon ihre Beziehung auf äußere Objekte zu betrachten. Denn die Zustände der Zukunft und Vergangenheit haben noch nicht, oder nicht mehr äußere Existenz, und der Geist bezieht sich in ihnen nur auf sein eignes Inneres.

Die Lust nun über die vergangene Lust kann mit dem Ausdruck Freude bezeichnet werden. Wir merkten sie schon bei der Lust in der Gegenwart, ebenfalls als zweifach; und in der That kann die Lust über Vergangenes und Zukünftiges nur geistiger Natur sein, und kein sinnliches

Affizirtsein gestellen. Die Un-
lust über Vergangenes Unlust ist
aber die Traurigkeit, und auch
diese wird dem Gesagten zufolge,
eine geistige sei. Trifft endlich in
den einen Punkt der Gegen-
wart Freude und Traurigkeit
zusammen, so erzeugt sich das
gemischte Gefühl der Wehmuth.
c. Ebenso muß drittens Lust und
Unlust auch auf die Zukunft be-
zogen werden. Die Lust über
zukünftige Lust, ist aber die
Hoffnung, die Unlust über zu-
künftige Unlust die Furcht.
Verwandte Affekte schließen
sich nun an diese auf die be-
griffsmomente der Zeit ge-
gründeten Hauptarten an.
So kann Andächtigkeit als ein hö-
heren Grad voll Verneigungen

—

oder Freunde, Melancholie als größere mehr in sich zurückgedrängte Traurigkeit bestimmt werden. Zeigt sich Furcht und Hoffnung, und zwar mit der nähern Bestimmung, daß die Zukunft die Gewißheit der Gegenwart enthält, so wird aus der Hoffnung Zuversicht, und die Furcht zur Verzweiflung. Die Unlust über plötzlich eintretenden Verlust, ist Schreck, Bestürzung u.s.w.

ad. 9. C

Słychać się nie mowa o swobodzie woli,
woli i odbicia opatrzności — One zaś
nigdy Pan Bóg był ... wszystkim
dobrych stworzył bowiem nie mieli
skłonności do złego — Po cóż ta
gadanina — dobrego by nie było tak i
złego — dobro wtedy tylko na
odwrotność na złe — na przeciwieństwo
na złego — był dobrym od natury
i nie mógł grzeszyć także.
nie jest dobrym — jest niewinnym
ani dobrym ani złym —
człowiek jest osobą, jest
na obraz i podobieństwo
Boży stworzony ma wolę wolną
i własną dla tego jest osobną
od wszelkiej natury —

ad 9. wolność ludzkiéj woli jest władza, przez którą w rozmaitościach do spraw przynależących rozsądzić i jedne z nich wybrać możemy, która pochodzi z rzeczy duszy rozumnéj, mającéj niepodległej, ludziom z Nieba danéj dla doskonałości ich — Istność woli jest władza, przez którą nie przymuszeni, ani z podszczepienia natury, ale własnym rozumem i radą możemy ze wszech stron roztrząsać, a jedne stronę przed się wziąć: która istność w tem najwięcéj zależy, iż możemy dać odpór namiętnościom, rzeczą samą zadrzeć, pohamować i pochop z komplexyi przeważającéj miarkować — Materya na któréj się sadzi wola wolna jest człowiek (subjectum) — Materya bliższa na któréj wolność zależy, dusza rozumna jest, która jest początkiem i przyczynkiem wolnéj woli wolnéj jego —

Petrycy Etyka Arist. przydatek do 3 księg —

7 Mor. Mar

ad §. 10 a) Der wesentliche und der wirkliche Wille –

der Wille könnte nicht eine wirkliche Freiheitsentwicklung durchlaufen, wenn es ihm nicht möglich wäre sein eigenes Wesen zu verläugnen. Der subjektive Wille muß vom wesentlichen sich abtrennen, muß von der Idee der Freiheit abfallen können, der Wille muß sich dann noch bestimmen als Wahlfreiheit oder als Vermögen zwischen entgegengesetzten Zwecken zu wählen. Die Antinomie zwischen dem Satze, daß der Wille sich nur zu seiner Idee bestimmen kann, und dem entgegengesetzten, daß er dieselbe auch verläugnen kann, wird durch die Erkenntniß aufgehoben, daß Letzteres die negative Bedingung enthält für die Wirklichkeit des Ersteren. Nur durch Überwindung der Möglichkeit ihres Gegentheils kann die Freiheit sich wirklich begründen.

Unter den Andern, seine Freiheit zu verwirklichen muß der Wille in ein System von Bedingungen und Schranken eintreten. Nicht blos die äußeren Naturmächte und Weltverhältnisse, sondern auch des Menschen eigene durch die Natur bestimmte Individualität sind Schranken der Freiheit. Die Antinomie, welche zwischen dem freien Willen und der Naturnothwendigkeit eintritt, wird durch die Erkenntniß aufgehoben, daß die Natur nur die Bestimmung hat, dem Geiste zu seiner Offenbarung zu dienen. Die natürliche Individualität, der äußere Mensch, ist nur der Stoff, in welchen hinein der innere Mensch sich selbst formen soll als das menschliche Kunstwerk (: Sokrates :/, die äußere Natur, hat nur die Bedeutung, Element und Baumaterial für den Tempel des Geistes zu sein.
aber der Sieg kann nur allmählich geschehen, denn der Mensch ist der Zeit unterworfen.

der mehr unmittelbare Determinismus lehrt, daß der menschliche Charakter nur ein Produkt der äußeren Umgebung, ein Produkt natürlicher und historischer Ursachen ist. Die äußere Bedingung des freien Willens betrachtet er als dessen Ursache und Grund. Der höher entwickelte Determinismus betrachtet den Charakter nicht als ein Produkt äußerer Einwirkungen, sondern als die naturnothwendige Entwicklung der eigenen geistigen Organisation des Menschen, und die Reihe der menschlichen Handlungen als die nothwendige Selbstentfaltung des Individuums. Aber die empirische Betrachtung erfaßt nur die Erscheinung der Individualität, und dringt nicht ein in das allgemeine Wesen derselben, welches Eins ist mit der Freiheit selbst. Diese erkennt der speculative Determinismus, der im Wesentlichen

aber auch nur im Wesentlichen, mit der wahren Freiheitslehre übereinstimmt. Er erkennt die Nothwendigkeit der Idee als die einzig wahre, und indem diese, als die eigene Nothwendigkeit des Individuums gesetzt wird, ist die wesentliche Freiheit gesichert. Aber er übersieht, daß die wesentliche Freiheit des Individuums nur durch die Wahlfreiheit zur Wirklichkeit sich vermitteln kann. Da die dialektische Geltung der Wahlfreiheit nicht anerkannt wird, empfängt die sittliche Charakterentwicklung nur einseitiges Naturgepräge, und ist mehr als eine Evolution denn als eine sich fortsetzende selbstständige Position der Freiheit selbst zu betrachten.

daß das Böse Sünde ist, bedeutet,
daß es weder in Gott noch in der
Natur, sondern allein in dem
menschlichen Willen selbst seinen
Ursprung hat. Daß die natürliche,
von der freien Macht unabhängi-
ge Verderbtheit des Willens Sünde
ist, und daß das Individuum sich
dieselbe als Schuld zurechnen hat
darin seinen Grund, daß der
Wille es ist, welcher verdorben
ist, nicht etwas vom Willen und
dem Ich selbst Verschiedenes. Denn
da weil der Mensch Wille, Ich ist,
kann er die Schuld nicht von sich ab-
wälzen auf Gott oder die Natur.
Die Sünde ist kein Stoff, kein Ding,
sondern eine Bewegung im Willen.
Die Sünde ist nur, so weit sie ge-
wollt wird; außerhalb des Willens
ist sie gar nicht. Ich und kein An-
derer ist es also, der das Böse

denkt und will. Wir sind also ohne Entschuldigung. Indem wir nur die unbezwingliche Verdorbenheit unseres Willens als Schuld zurechnen, ist es nicht mehr die moralische Zurechnung, wovon hier die Rede ist. Es ist die absolute, die religiöse Zurechnung. Die wesentliche Freiheit greift über die ganze zeitliche und empirische Verfassung des subjektiven Willens das Verdammungs Urtheil aus.

ad 10.

Wola budzi się zarazem ze świadomością celu,
zwrotu ku niemu zwróconej i dziecię drzemiące
w łonie matki, nie ma świadomości celu
budzi się i nie ma woli — wola najdrożsi się
w nim wewnątrz niby w pączku nierozwita
jeszcze celu — ale do woli należy jeszcze wolność
wybrania — do wolności woli należy być można
i wybrać złe, albowiem tem samem
jak człowiekowi dana wolność została:
by i z obu zostanie się swoimi, rozdwo-
jenie się rozpoczęło już — a drzewo
było dobrego i złego — a potem człowiek
nie usłuchał woli do drzewa owe-
go — poty ojczyzną jego był raj
aż stał się nieposłuszny za-
konowi pierwotnemu, utracił
raj a rozdwojenie w całym
przeszło do całego jego —

~~Lotte ce~~

Die subjective Zurechnung und die Maxime

Mit der Handlung ist die subjektive Zurechnung gegeben, welche ausdrückt, daß der freie selbstbewußte Wille das Subjekt der Handlung und als solches dem Gesetz verantwortlich ist. Die subjektive Zurechnung setzt die Realität der Wahlfreiheit und der Versuchung voraus. Die Versuchung ist nicht das Böse, sondern hat die Bedeutung, Erprobung und Stärkung des Willens zu sein, Durchgangspunkt für seine Befestigung im Guten.

Anm. Durch das Christenthum hat die Wahlfreiheit und die subjektive Zurechnung durchgreifende Bedeutung erhalten. Sowohl der erste wie der zweite Adam wird versucht und muß wählen zwischen Guten und Bösen.

In dem Mythus von Herkules am Scheidewege scheint diese Idee auch im Heidenthum durch; aber im Allgemeinen tritt sie zurück, es wird da nicht unterschieden zwischen Handlung und That, und das Subjekt rechnet sich eine That zu ohne Rücksicht darauf, ob sie absichtlich war oder nicht (Oedipus.)

Oedipus – Jokasta – żona i matka
Lajus ojciec – Polynices (syn) (chowany przez Antygonę)
Eteokles (syn) – Creon – Teiresias [illegible] kapłan
Antigona – Ismena córki –

—

Wnoszą nas Frenologia Gall i
Spurzheim – przeciwnicy – woli
– również astrologia.

Mor. Mart.

ad. 12. Imputabilität

Das Streben des bösen Willens, sich von seiner Abhängigkeit vom Guten zu befreien, ist absolut fruchtlos. Er hat die Nothwendigkeit des Guten verletzt und diese Nothwendigkeit oder die göttliche Herrlichkeit muß restituirt werden. Das Böse kann seiner Strafe nicht entfliehen. Wie die Strafe das Unrecht des Sünders offenbaret, so ist es zugleich sein Recht, gestraft zu werden; wie sie seine Unehre offenbaret, so ist sie zugleich seine Ehre. Die morale Möglichkeit der Strafe liegt darin, daß die Nothwendigkeit der Herrlichkeit die eigene Nothwendigkeit des Selbstbewußtseins ist, daß das göttliche Gesetz das eigne Gesetz des menschlichen Wesens ist.

Die Sünde wird nicht blos durch ihre Folgen gestraft, sondern das Bewußtsein hat unmittelbar die Strafe in sich als innern Zwiespalt und Selbstwiderspruch, als Mangel an wahrer Zufriedenheit und positiv als Unglückseligkeit. Doch ist dies nur die objektive Seite der Strafe; die subjektive Seite ist das Bewußtsein der Schuld und Strafwürdigkeit, die Erkenntniß und Zurechnung der Sünde. Hieraus entwickelt sich die Bekehrung und die Strafe geht über in die Vergebung.

Kommt das böse Bewußtsein nicht zur Erkenntniß der Bosheit und Verwerflichkeit seines Verhaltens, zur Erkenntniß seiner

eigenen Unwürdigkeit und Schuld-
bewußt seine innere Unglück-
seligkeit nur vom Andern, nicht
von ihm selbst als seine Strafe
betrachtet werden. Die Schuld
würde da nur von dem außer-
stehenden Zuschauer ihm zuge-
rechnet werden, und die Strafe
nicht als Strafe vollzogen sein,
wozu das subjektive Moment
aber die Selbst-Zurechnung un-
umgänglich nothwendig ist. A-
ber es ist dem Begriffe des
Selbstbewußtseins nicht das
sich selbst Verbergen, sondern
das sich selbst Durchsichtige
und Offenbaren zu sein. Es
kann ihm nicht verborgen
bleiben, was es ist, und zwar
weil es selbst, wesentlich be-

M. 12

trachtet, gut ist, müsste auch
das Guten als seines Wesens
sich bewusst werden. Die Er-
kenntniss der Sünde ist der
erste Akt in der inneren Kri-
sis des Bewusstseins, wodurch
es selbst die Scheidung voll-
zieht zwischen Guten und Bö-
sem, zwischen Licht und Finster-
niss. Die praktische Seite der
Sündenerkenntniss ist die Zu-
rechnung, die Übernehmen von
Schuld und Strafe, wodurch das
Subjekt Gott für gerecht erklärt.
Die durchgeführte Selbstzurech-
nung ist die Reue. Diese gan-
ze innere Bewegung der sub-
jektiven Momente der Reu-
e muss zugleich als Momen-
te der Bekehrung erkannt

werden, oder als verschiedene Punkte von dem Erkennen des Guten und der Hingebung in den Menschen.

In der Reue als der vollendeten Selbst-Zuwendung culminirt die Busse; aber gerade darum ist die Reue das Ende der Busse und der wirkliche Anfang der Hingebung. In der lebhaften Trauer über die Sünde schließt der Wille das Böse von sich aus und schließt sich zusammen mit dem göttlichen Willen und seinem eigenen Wesen. Die Reue ist dieser dialektische Übergang von der Busse zur Gnade, von der göttlichen Gerechtigkeit zur göttlichen Liebe, von der Verschuldung

zur Erlösung. Aber da sie nur der dialektische Übergang ist, da die Verschuldung noch nicht in die Erlösung aufgehoben, die Erlösung ebensosehr nicht ist als sie ist in der Reue, so muß diese Einheit nicht festgehalten werden, sie dann kommt vielmehr zur Ruhe in dem neuen Menschen.

Die zwecksetzenden Vermögen im Menschen.

A. Die Sinnlichkeit.

Das unmittelbare Bewußtsein bezeugt uns erstens ein Vermögen oder doch die Äußerungen eines Vermögens ./., wodurch der Genuß des Angenehmen und die Abhaltung des Unangenehmen uns zum Zwecke gesetzt wird. Die genauere Beschreibung der Natur dieses Vermögens und der Weise, wie es als Zwecke für den Willen setzend hervortritt, ist folgende ./.: es ist » ein Vermögen, vermittelst der Wahrnehmung gewisser Gegenstände durch den äußeren oder inneren Sinn eine angenehme Empfindung, und vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung anderer eine unangenehme Empfindung zu bekommen, und deswegen an jenen ein Gefallen und an diesen ein Mißfallen zu haben, und daher zu jenen hin und von diesen abzuneigen. Darnach kann die Empfin-

Dingen uns an- oder unangenehm ist, und uns also (: selbst :) gefällt oder mißfällt, begehren oder verabscheuen wir sie dann auch. Und dieses Vermögen setzt uns demnach (: im Zustande des Bewußtseins :) die Herbeiführung oder Abhaltung derselben zum Zweck, und fordert uns treibt die Gegenstände, welche wir durch frühere Erfahrung als solche Empfindungen erregende kennen ~~oder uns doch, wofür wir auch immer als solche Empfindungen erregende vorstellen~~, zur sinnlichen Wahrnehmung in uns zu fördern, oder ~~ausschließlich~~ die sinnliche Wahrnehmung derselben von uns abzuhalten." Dieses Vermögen kann füglich genannt werden der Trieb nach Wohlbefinden oder auch die Sinnlichkeit.

ad § 14.

die Systeme, welche die Freiheit negiren, werden aufgehoben und empfangen ihre untergeordnete Geltung in der christlichen Lehre von der göttlichen Vorsehung, indem hier die menschliche Freiheit mit der göttlichen vereinigt wird ohne Schmälerung der einen durch die andere. Der fatalistische Gott ist zu ohnmächtig, um seiner Welt die Freiheit zu geben, aber der Gott der Vorsehung hat aus freier Liebe sowohl die Natur als das Menschenleben zu seiner Existenz entlassen und vollzieht die ewigen Rathschlüsse seiner Weisheit durch die Dialektik der menschlichen Freiheit selbst.

Anm. Die Vorsehung schließt die menschliche Willkür nicht aus, und sie hindert sie nicht, sich im Gegensatz gegen das göttliche Gesetz zu entwickeln. Ebenso ist dafür Sorge getragen, daß dieser Gegensatz

gelöst wird, indem er bereits ursprünglich in eigener Weise der menschlichen Freiheit gelöst ist; denn diese gestattet dem Willen nicht, in einer partikularistischen Richtung stehen zu bleiben, sondern treibt ihn unablässig die Übereinstimmung mit seiner eigenen allgemeinen Natur zu suchen. Da die Weltanschauung nicht blos dem Menschen, sondern auch seiner Außenwelt als einem System lebendiger frei wirkender Kräfte selbstständige Existenz verleihen, so schließt sie die Abhängigkeit des menschlichen Individuums von Natur und Geschichte nicht aus. Zufall und Schicksal werden als wirkliche, nur nicht als absolute Mächte erkannt. In religiösen und moralischen Hinsicht wird der Eine unter einem günstigeren Gestirne geboren als der andere. Aber die natürlichen

und geschichtlichen Schranken sind nur verschwindende Momente in dem Ideen der Vorsehung und Mittel für die teleologische Weltregierung, oder vielmehr umgewandelt sind sie verschwindende Momente in der Idee der menschlichen Freiheit und Mittel für die Selbstbestimmung des Willens zu seinem eigenen Zweck.

In seinem wirklichen Verhältniß zum Guten bestimmt der Wille sich als Persönlichkeit. Persönlichkeit ist das seinwollende Ich, sofern es mittelst seiner empirischen Wirklichkeit mittelst seines ganzen schon gewordenen Lebensbereichs in Verhältniß zu seiner wesentlichen Bestimmung, zum Idealbilde des Lebens sich bestimmt. Die Persönlichkeit ist demnach weder diese noch jene einzelne Gestalt des Ich, wie dieselbe bestimmt ist, durch Individualität, Talent, speziellen Lebensverhältnisse u. s. w. sondern das Ich wie es in dieser seiner eigenthümlichen Individualität, in diesen bestimmten Lebensverhältnissen zugleich als Glied im System der Freiheit betrachtet wird. Das menschliche Individuum unter der Kathegorie der

Persönlichkeit betrachten, heißt dem-
nach das ganze Ensemble seiner
mannigfaltigen relativen Lebens-
momente unter den einen abso-
luten Gesichtspunkt bringen.
Es handelt es sich dann nicht
darum, was das Individuum
in seiner bestimmten Thätigkeits-
weise ist, sondern wie es durch
diese zur Gesammtforderung des
Lebens sich verhält, wie es sich und
durch sie die allgemeine Lebens-
aufgaben löst.

die Tugend gewinnt wirkliche Gestalt
im Charakter. Der Charakter ist nicht
bloß die innere Gesinnung, sondern
der ausgeprägte Wille, die Einheit
des äußeren und des inneren Men-
schen. Der ächte Charakter ist nicht
blos die formelle Durchsetzung des
Willens, womit er oft verwechselt
wird, sondern die plastische Aus-
bildung eines ewigen allgemein-
gültigen Inhalts. Je mehr der Cha-
rakter sich als Organ des All-
gemeingültigen betrachten läßt
und durch die objektiven Mächte
des Lebens bestimmt wird, desto
freier ist seine Selbstbestimmung
und desto allseitiger kann die
Tugend sich offenbaren.
Weil die Selbstständigkeit des Ge-
dankens und die Ursprünglich-
keit der Willensbestimmung
unzertrennlich ist, von dem Be-
griffe des wahren Charakters
so kann die Tugend nicht gelehrt

werden. Das Problem der Tugend ist ein eigenthümliches für jedes menschliche Individuum und läßt sich nicht in einer allgemeinen schematischen Formel ausdrücken. Die Tugend kann zwar mittelst Theorie und lebendigen Darstellung in der Seele geweckt werden, aber sofern sie die Erzeugung des individuellen Subjects ist, muß sie als eine göttliche Kunst und ihre Originalität als eine göttliche Offenbarung anerkannt werden.

Gleichwie nichts gut ist außer dem guten Willen, so gibt es auch kein wirkliches Böses außer dem bösen Willen. Das Böse, welches der nicht blos quantitativ sondern qualitativ Gegensatz des Guten ist, kann eben gedacht werden als die Negation des göttlichen Willens seitens des menschlichen, oder als Abfall des Menschen von seinem eigenen, das ist dem Leben der Freiheit. Es hat seinen Ursprung in dem subjektiven Willen, der sich als Eigenwille bestimmt, in der Egoität, die sich als Egoismus bestimmt.

Anm. I. Jede Theorie, die den Ursprung des Bösen außerhalb des kreatürlichen Willens entweder in Gott oder in die Natur verlegt, ist fatalistisch. Diese findet Platz im Heidenthum, wogegen die geoffenbarte Religion das Böse ableitet aus dem subjektiven Willen des

der geschaffenen Geistes. Zwar wird das Böse vorgestellt, als in das Gewand des Menschen eingedrungen unter einer Naturgestalt, als Schlange. aber die religiöse Vorstellung enthält auch dieses, daß es nur eine Gestalt war, in welche der böse Geist sich gekleidet, und dieselbe das äußerliche Organ des Willens geworden ist.

Anm. II. Da das Böse nur ein subjektives ist und aller Substantialität ermangelt, so ist es absolut machtlos dem Guten gegenüber, und hat nur temporäre und transitorische Bedeutung. Das Böse kann nur eine negative, keine positive Persönlichkeit erlangen. „Le mal ne peut pas prendre nature". ‡

Anm. III. Das Böse muß nicht mit

‡ Er ist der Geist der stets verneint

dem Schlechten verwechselt werden. Das Schlechte bezeichnet nicht zunächst den Abfall des Endlichen vom Guten, sondern seinen Abfall von der Idee überhaupt. In der Natur gibt es viele schlechte Wesen, aber keine böse. Im Reiche des Geistes dagegen gehen das Schlechte und das Böse beständig in einander über. Wenn wir aber sagten, daß das Böse der Subjectivität ermangle, so kann das auch so ausgedrückt werden, daß das Böse schlecht ist. Die Philosophen, welche das Böse mit der von der Idee verlassenen Endlichkeit unmittelbar identifiziren, haben nur zur Erkenntniß des Schlechten sich erhoben, weshalb sie auch das Böse nur als das Unwirkliche bestimmen. Aber sie übersehen die Wirklichkeit

die im subjektiven Willen blos als solchen schon liegt. Im Willen geht das Schlechte über in das Böse, was auch die Sprache andeutet, indem sie die Ausdrücke „ein schlechter Wille" und „ein böser Wille" als gleichbedeutend gebraucht.

der christliche Fatalismus geht aus von dem Gedanken Gottes als des Weltschöpfers und -Regierers, und indem er ausschließlich dessen Allmacht und unerforschliche Weisheit als die allbestimmende übernatürliche Ursache auffaßt, setzt er die Selbstständigkeit der Welt zum Schein herab und negirt die Willensfreiheit.

Anm. Dieses Prinzip ist in seiner realistischen Form in der Religionsgeschichte als Islamismus aufgetreten. Die empirische Betrachtungsweise des Islamismus beschränkt den Fatalismus auf das objektive Moment in der Willensfreiheit fest. Er verkennt nicht die Fähigkeit des Menschen zu wollen und zu beschließen, läugnet aber die Fähigkeit des Willens sich in seinen Handlungen zu objektiviren, da alles, was geschieht, vom Menschen absolut unabhängig und nur vorausbestimmt.

ist durch Allahs unveränderlichen Willen, welchen er von Ewigkeit her voraus bestimmt hat. Indem so zwar dem freien Vorsatz in die Macht des Willens gelegt, alle seine Handlungen aber von der göttlichen Vorherbestimmung abgeleitet werden, wird der Wille zu einem wesenlosen und ohnmächtigen Schein[illegible], wie anderer Seits aller organische Zusammenhang und lebendige Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Außenwelt aufgehoben wird.

ad. §. 19

Mit dem Erkenntniß des freien Willens ist die Erkenntniß der Idee des Guten gegeben. Nichts kann gut heißen außer dem guten Willen (: Kant :). Die allgemeine Vorstellung vom Guten ist die Vorstellung vom unendlichen Zweck, aber nur für die Freiheit kann es einen wirklichen Zweck geben, und nur die Freiheit selbst, kann ihr eigener letzter Zweck sein, der einzigste, welcher um sein selbst willen muß nachgestrebt werden. Das Gute ist also der freie Wille selbst in seiner entwickelten Wesensfülle und die Idee desselben fällt somit zusammen mit der Idee des göttlichen Willens. Niemand ist gut, denn der Einige, Gott. Aber der göttliche Wille nur durch Mittheilung seines eigenen Wesens an den Menschen sich offenbarend, so muß

das Gute näher bestimmt werden,
als die Einheit des menschlichen
q. 28 Willens mit dem göttlichen. So
ist es zugleich die wesentliche
Voraussetzung für den subjek-
tiven Willen des Menschen und
den unendlichen Zweck seines Stre-
bens. Als die allumfassende
Idee des Lebens, als der Zweck,
der alle übrigen in sich schließt,
ist das Gute die Bestimmung
des Menschen. In der Gestalt des
Guten sollen und können alle
Menschen das Geistige offenbar-
ren, weil sie nicht eine einzelne
Seite des Lebens, sondern den
Menschen selbst umfaßt.

Das Gute als das Gesetz.

das menschliche Bewußtsein enthält die Aufhebung des Standes der Unschuld oder des Naturlebens des Geistes, in welchem der Gegensatz zwischen Gutem und Bösem noch nicht existirt. Indem die Augen des Menschen sich öffnen in der Welt der Freiheit, tritt das Gesetz ihm entgegen als die gebietende Vernunftnothwendigkeit, die seinem natürlichen Willen entgegengesetzt ist. Zunächst erscheint es als die existirende Vernunft des Gesammtlebens, als die praktische Wahrheit des Gemeingeistes, welche in der bestehenden Ordnung des Volkes- und Familienlebens sich ausprägt und Gegenstand der Achtung und Ehrfurcht des Individuums wird.

aber als das moralische Gesetz (: in engeren Bedeutung :) zeigt es sich nur, wenn es nicht blos unter dem positiven fremden äußeren Autorität hervortritt, sondern wenn das Bewußtsein es in sich selbst findet, wenn es ist „das Gesetz, geschrieben in des Menschen Herz“: Es erscheint da in der Allgemeinheit des Gedankens als das Gesetz daß er nur für sich gelten. Diese Erkenntniß vom Gesetz ist erst durch das Christenthum allgemein geworden, und ist hier der Ausgangspunkt der Entwicklung.

Zur positiven Sittenlehre.

Daß die Moralphilosophie in Ansehung ihrer wissenschaftlichen Gültigkeit von jeder positiven Sittenlehre durchaus unabhängig sei und sein müsse, ist eben so gewiß, als es gewiß ist, daß keine äußere (: menschliche oder göttliche :) Auktorität, weder da wo sie übereinstimmt mit den Aussprüchen der eignen Vernunft über Sittlichkeit, diesen erst Kraft verleihen kann, noch da wo sie im Widerspruch stünde mit den Aussprüchen der eignen Vernunft über Sittlichkeit, diesen ihre Kraft auf irgend eine Weise nehmen könnte. Dagegen setzt jede positive Sittenlehre, wofern ihre Vorschriften ein wissenschaftli-

hen Wege als wahr, d. i. als wirklich verpflichtend sollen gefunden werden können, die philosophische Sittenlehre nennt, und zwar deswegen, weil nur in dieser die höchsten und letzten Gründe aller Verpflichtung angetroffen werden.

Die Sittenlehre überhaupt wird eingetheilt in die philosophische und positive. Jene geht aus von der eigenen Vernunft im Menschen, wie fern diese aus sich und an sich allein sittliche Aussprüche hervorgibt, und durch das unmittelbare Selbstbewußtsein kund thut (§ 2 u. 3.). Die positive Sittenlehre beruht auf der Auktorität eines andern Vernunftwesens oder Subjektes, wodurch uns entweder unmittelbar oder mittelbar Gesetz zu das Wollen u. Handeln ge-

geben sein mögen. – ich sagte: „entweder unmittelbar oder mittelbar; letzteres denn, wenn zwar zunächst durch das äußere Subjekt einige gewisse Erkenntnisse uns mitgetheilt sind, aber solche, daß wir uns ihren sittlichen Vorschriften erklären können und nach dem Willen des äußeren Subjektes auch zur Befolgung der uns verbleiben sollen."

Das wissenschaftliche Verhältniß der philosophischen zur positiven Sittenlehre und dieser zu jener ist nur das eben angegebene. Der erste Theil, hier der wichtigste, ist ohne Schwierigkeit. Mit der Unabhängigkeit der philosophischen Sittenlehre von der positiven insbesondere von der christlichen, sind daher alle bewußt

hin gewandt zu werden; ist es eben sehr wohl erweislich, was Mensch in freundschaftlicher Absicht gegen die Vernunft vorgebracht haben, daß das Christenthum zur Ausbildung und Erweiterung der Vernunftmoral, so sie in den Prinzipien oder in speziellen Lehren förderlich gewesen. – Schwieriger anzusehen ist der zweite Theil jenes Verhältnisses, wornach die positive Moral durch die Vernunftmoral bedingt ist. Die Untersuchung hierüber könnten wir den positiven Moraltheorien überlassen; doch mögen hier einige Bemerkungen an ihrer Stelle haben. Worüber sich streiten ist eigentlich dieses: ob schon zu Grunde liegen der Vernunftmoral oder nur vermittelst derselben die auf-

äußeren Autorität bestehenden
sittlichen Vorschriften auch als wahr,
d.i. als wirklich verpflichtend, ver-
bindend oder als wirkliche Ge-
setzeskraft habend wissenschaft-
lich gefunden werden können.
weil erst dann wenn diese /: nicht
bloß äußere oder historische,
sondern innere :/ Wahrheit er-
wiesen ist, der positiven Sitten-
lehre Realität zukommt. Das
Christenthum aber hat erstens
zum Theil einen andern mate-
riellen, zweitens durchaus einen
andern formellen Inhalt als
die bloße Vernunftmoral,
d.h. es setzt erstens dem Men-
schen zum Theil neue Zwecke
oder Objekte des Wollens
und Handelns, die in der Mo-
ralphilosophie nicht vorkamen,
daher schreibt es zweitens

überall, auch wo die Zwecke dieselben sind, noch einen andern Bewegungsgrund hat. So wird z.B. die Demuth des Christenthum gebotenen Feindesliebe auch in der Vernunftmoral als ein nothwendiger Zweck aufgezeigt werden können und müssen: aber das Christenthum schreibt vor, gegen den Feind nicht blos deßwegen, weil er eine menschliche Würde und vernünftige Natur in sich habe, wohlwollend und wohlthätig zu sein, sondern solche Stimmung und Gesinnung zu haben und ihr gemäß zu handeln auch aus einem Wohlgefallen und Liebe zu Gott, als dem Ideal

allen Vollkommenheit, und um
sich zur Aehnlichkeit mit Gott
zu erheben, als welcher selbst
nach seiner unendlichen Güte
und Liebe allen Menschen Wohl
und Glückseligkeit fördern.
Daher würde auch, wenn der
Freund zwar wohlwollend
und wohlthuend sich beweise,
ohne, daß jedoch seine Liebe
zu Gott, bei ihm als Triebfe-
der wirkte, die Pflicht der
Nächstenliebe im christlichen
Sinne und Geiste noch gar
nicht erfüllt haben. So
schreibt die Sittenlehre
noch einen anderen Beweg-
grund vor, als die Moral-
philosophie, weil die Letztere

wie sich finden wird, zunächst
als Beweggrund unseres Thuns
und Lassens die Achtung dem
Menschenwerthe empfiehlt. Aber
wenn auch die Vernunft für
sich allein, nachdem sie bis zu
der ihr erreichbaren Er-
kenntniß Gottes fortge-
schritten ist, einen ähnlichen
(: theologischen :) Beweggrund
wie das Christenthum vor-
schreibt (: vgl. die Note zu Seite
15. :) so ist doch diese Ähnlich-
keit keine völlige Identi-
tät, und zwar deswegen,
weil die durch das Christen-
thum uns mitgetheilte Er-
kenntniß Gottes eine weit
vollkommenere und unfehl-
barere ist, als die durch

die bloße Vernunft erreichbare
Erkenntniß, und weil diesem
auch der durch das Christen-
thum uns vorgeschriebene Be-
weggrund der Liebe zu Gott
und andern, wenigstens dem
Grade nach ein anderer sein
soll, als der, welchen die Ver-
nunft allein für sich uns vor-
schreiben kann. Die obige
Frage läßt sich demnach
auch so fassen: ob eben diese
uns vermittelst unsrer zu Grun-
de liegenden Vernunftmo-
ral erweislich sei, theils, daß
wir wirklich verpflichtet seien,
auch nach denjenigen Zwecke
den durch das Christenthum
geforderten eigenthümlichen
Beweggrund überhaupt zu

uns herauszubringen, und in
uns zu heben, theils daß wir
verpflichtet seien, auch nach die-
jenigen Zwecken zu streben, uns ei-
gen zu machen, die das Chri-
stenthum uns ausschließend
setzt, und die auch vorzugs-
weise positiven Pflichten hei-
ßen. Welches nun auch die
anderweitigen Bedingun-
gen sein mögen, wo denn die
Entscheidung der Frage über
die verpflichtende Kraft der
sittlichen Lehren des Christen-
thums nach ihrem formalen
und materialen Inhalt ab-
hängt: so ist doch soviel klar,
daß alle Vorschriften, die an
uns gerichtet sind, oder die
uns mitgetheilten theoretischen

Erkenntnißquellen etwa abgeleitet
werden, lediglich durch die
Vernunft in uns als ursprüng-
lich gefunden werden sollen.
Aber dieses ist unmöglich, wenn
die Vernunft in uns nicht schon
einen Maßstab der Sittlich-
keit in sich trägt. Also wird auch
die christliche Sittenlehre nur
durch Anwendung dieses Maß-
stabes, d. i. durch Anwendung
philosophischer Grundsätze der
Sittlichkeit sich wissenschaftlich
als wahr erweisen lassen. –

Indem der freie Wille des Menschen nicht als absolut voraussetzungslos gedacht werden kann, sondern den schöpferischen Willen der Gottheit als seinen innersten Bestimmungsgrund voraussetzt, ergibt sich eine neue Antinomie zwischen der Abhängigkeit der menschlichen Freiheit von Gott und ihrer eigenen unbedingten Selbstbestimmung. Aber diese Abhängigkeit muß als die Freiheit selbst anerkannt werden. Indem nämlich der menschliche Wille wesentlich durch den schöpferischen Willen bestimmt ist, muß er diesen verwirklichen; aber indem er hierin als der sich selbst bestimmende bestimmt ist, ist er als der absolut freie bestimmt. Indem der Mensch den Willen Gottes thut, vollführt er

zugleich seinen eigenen wahrhaft-
lichen Willen.

das immanente, moralisch nothwendige Verhältniß zwischen dem Gesetz und dem subjektiven Willen des Menschen ist die Pflicht. Die Pflichtvorstellung enthält, daß die Erfüllung des Guten eine wesentliche Nothwendigkeit ist für den menschlichen Willen, und setzt somit die mögliche Idealität des Willens mit dem Guten voraus. Die Verbindlichkeit des Menschen seine Pflicht zu thun, ist seine Verbindlichkeit gegen sein eigenes höheres Selbst.

Anm. Die hohe Begeisterung für die Pflicht, welche Kant in seinen Zeitgenossen hervorrief, entsprang aus dieser Erkenntniß von der Immanenz des Gesetzes in der menschlichen Seele.

Die Achtung des Menschen vor dem Gebot der Pflicht.

füllt zusammen mit der neuesten
Selbstachtung – die Lehre des
Christenthums von der Inner-
lichkeit des Gesetzes oder von
der Pflicht ist der Legalität
des Judenthums und der staats-
bürgerlichen Sittlichkeit der
Griechen entgegengesetzt.

Obgleich das Gesetz dem mensch-
lichen Bewußtsein selbst ge-
sucht werden, die subjektive
Autonomie kann (: wie bei den
Stoikern und Kant :) über die
Allgemeinheit und den Forma-
lismus des Pflichtgebots nicht
hinauskommen. Da diese Selbst-
gesetzgebung, einen positiven
Inhalt sich nicht zu geben ver-
mag, legt sie selbst Zeugniß
ab von ihrer Beschränktheit.
Ebenso wenig kann das Gesetz

seinen letzten Grund haben in dem substantiellen Vernunftwillen des historischen Menschengeschlechts; denn der objektive Geist oder der Geist des Menschengeschlechts ist ebensowohl wie das einzelne Individuum einer geistigen Willensentwicklung untergeben und kommt nur sukcessiv zum Wissen dessen, was er eigentlich will, weshalb er in strengster Bedeutung des Wortes nicht gesetzgebend sein kann. Der gesetzgebende Wille kann nur gedacht werden als der sich selbst denkende und durchsichtige Schöpferwille oder Gott. Durch diese Erkenntnis geht die moralische Betrachtung der Pflicht über in die religiöse. Bei allen Völkerschaften wird der Ursprung der Gesetze auf die Götter zurückgeführt.

Anm. daß das Gesetz im Willen Gottes gegründet ist, will nicht sagen, daß es Produkt göttlicher Willkür ist. Wenn gesagt wird, daß Etwas gut ist, weil Gott es will, so muß eben so sehr gesagt werden, daß Gott es nur will, weil es an und für sich betrachtet gut ist.

ad 30

Mor. Verhältniß

Zur Rechtsphilosophie.

Die Moralphilosophie und die Rechtsphilosophie oder das Naturrecht, d. i. die Wissenschaft der aus bloßer Vernunft einzigen erkennbaren Rechte, die dem Menschen als Menschen zustehen, sind die beiden Haupttheile der praktischen Philosophie. Da nun bei den uns vorkommenden Aussprüchen der praktischen Vernunft, wodurch sie dem Willen einen Zweck setzt, und zur Realisirung dieses Zweckes durch ein Handeln (: rücksichtlich durch ein Unterlassen :) ihn zugleich nöthigt, das unmittelbare Selbstbewußtsein wenigstens im Allgemeinen keinesweges bezeugt, daß solchen Aussprüchen: du sollst, andere: du darfst, oder: du bist berechtigt, befugt, schon vorhergehen: so kann die Moralphilosophie nicht als abhängig von

der Rechtsphilosophie oder als nach dieser erst möglich betrachtet werden.

Das Verhältniß der genannten praktisch-philosophischen Wissenschaften zu einander ist controvers. Die völlig genügende wissenschaftliche Bestimmung derselben würde erfordern, daß wir die höchste Idee von Pflicht und Recht, d. i. einen allgemeinen Pflicht- und Rechtsanspruch in der Entstehung durch Deduktion nachwiesen, und dann untersuchten, wie diese höchsten Ideen sich in der Entstehung zu einander verhalten: ob nun und welche von beiden früher hervortrete und die andere bedinge, oder ob etwa beide zugleich entstehen und kein die andere voraussetze. Diese genetische Deduktion könnte aber hier nur ungefähr anticipirt werden. Auch

bedürfte es einer solchen nicht, um wenigstens auch eine für unseren Zweck genügende Art unserer Behauptung über das Verhältniss jener beiden Disziplinen zu begründen. Unter Recht versteht man überall die Befugniss eine Handlung zu setzen oder zu unterlassen, und zugleich zu fordern, dass Niemand uns an dem Setzen oder Unterlassen der Handlung mit Gewalt verhindere. Solche Befugnisse heissen natürliche, in wie fern sie dem Menschen bloss um seiner Menschennatur willen zustehen, obgleich in denen, was ihm aus anderen Gründen etwa faktisch als Recht mag eingeräumt oder nicht eingeräumt sein. Die Gesammtheit dieser Befugnisse constituirt das Naturrecht, dessen Begründung und Entwickelung die Rechtsphilosophie (auch Naturrecht genannt)

zu geben hat. Dasjenige Vermögen im Menschen, welches ihm auf dem Grund seiner eigentlichen Menschheit die Befugnisse zuspricht oder die Rechtsansprüche aus sich hervorgibt, heißt die rechtsprechende Vernunft — eine Seite der praktischen Vernunft überhaupt. —

Wenn nun die Moralphilosophie für die Möglichkeit ihrer Begründung die Rechtsphilosophie voraussetzte, so mußten doch auch den einzelnen nun vorkommenden Aussprüchen der praktischen Vernunft, wodurch nur eine bestimmte Handlung zum Schluß gemacht wird, andere Aussprüche vorhergehen, wodurch die praktische Vernunft nur erst die Befugniß zu erkenne, eben diese Handlung zu setzen, und zugleich zu fordern, daß Niemand uns daran verhindere.

—

kurz: es müßten dann wenn der Ausspruch des Sollens werden die Aussprüche des Dürfens oder des Befugtseins im Selbstbewußtsein sich ankündigen. Aber die Selbstbeobachtung lehrt deutlich genug das Gegentheil hievon. Wenn ich z. B. der, wo ich überzeugt bin von der Wirklichkeit eines in Lebensgefahr befindlichen Menschen, wie auch meines Vermögens, die Rettung desselben durch mein Handeln herbeizuführen, den lauten Pflichtausspruch: „Du sollst hier handeln und besagten Menschen retten!“ in mir gewahr werde: ist alsdann dieses Pflichtgeboth auch noch bedingt durch einen vorhergehenden Ausspruch: Du hast ein Befugniß zu diesem Handeln, und zu fordern, daß Niemand dir Zwang entgegensetze?

Tritt nicht vielmehr dieser Rechtsanspruch erst da hervor, wo ein Dritter mich wirklich hindern will, die mir aufgetragene Handlung zu folgen? Es ist also hier die vorstehende Funktion der praktischen Vernunft gegen eine der pflichtdiktirenden nachfolgende; wenigstens ist soviel klar, daß die Vernunft zunächst und unmittelbar nach jener theoretischen in die Überzeugung aufgenommenen Erkenntniß des Subjektes der Handlung und seines Vermögens zu handeln ihr Pflichtgebot ausspricht. Dieselbe gibt sich in anderen Fällen dem Bewußtsein. Und

---

dieses mag vorläufig für unseren Zweck hinreichen. Wer die Berufung auf das im Bewußtsein gegebenen Verhältniß der einzelnen Pflichtgebote und Rechtsansprüche zueinander für unbefriedigend hielte, dann können wir nur verweisen auf die verschiedenen Arten aufzuführen die genetische Deduktion der allgemeinen und höchsten Idee des Sittlichen oder des höchsten Moralprinzips.

ad. 31. Unterschied des Rechts und der Moralität.

Was nach dem Recht gefordert wird ist eine Schuldigkeit. Pflicht aber ist etwas insofern es aus moralischen Gründen zu beobachten ist. ~~Unter~~ Das Wort Pflicht wird häufig von rechtlichem Verhalten gebraucht – die Rechtspflichten bestimmt man als vollkommene, die moralischen als unvollkommene weil jene überhaupt geschehen müssen und eine äußerliche Nothwendigkeit haben, die moralischen aber auf einem subjectiven Willen beruhen – Allein man könnte eben so die Bestimmung umkehren, weil die Rechtspflicht als solche nur eine äußerliche Nothwendigkeit fordert, wobei die Gesinnung fehlen kann oder ich kann sogar eine schlimme Absicht dabei haben. Hingegen zur moralischen Gesinnung wird beides gefordert, sowohl die rechte Handlung ihrem Inhalte nach als auch der Form nach, daß subjectiv der Gesinnung –

Das Recht läßt überhaupt die Gesinnung frei die Moralität dagegen betrifft wesentlich die Gesinnung und fordert, daß die Handlungen aus Achtung vor der Pflicht geschehen. So ist auch das rechtliche Verhalten moralisch insofern es die Achtung vor dem Recht zum Beweggrunde hat –

Die Gesinnung ist die subjective Seite der moralischen Handlung oder die Form derselben – sie ist darin noch kein Inhalt enthalten, welcher wie der wirklichen Handeln, gleich wesentlich ist –

Mit dem rechtlichen Handeln Verhalten soll wesentlich auch das moralische verbunden sein – Es kann aber auch der Fall sein daß mit dem rechtlichen Verhalten die Gesinnung der Pflicht nicht verbunden ist; ja sogar, daß eine unmoralische Gesinnung dabei statt findet – Das rechtliche Handeln ist Rechtsbestimmungen zuerst zu verfolgen, und dann erst kann das moralische Handeln als solches eintreten wenn kein rechtliches Gebot vorhanden ist – die Menschen handeln gern blos moralisch oder edel und schenken oft lieber weg, als daß sie ihre Pflichtschuldigkeiten erfüllen – denn in den edlen Handlungen geben sie sich das Bewußtsein einer besondern Vollkommenheit, da sie hingegen im rechtlichen Handeln das vollkommen Allgemeine erreichen, das ihnen mit Allen gleich ist. –

In ihrer reinen Allgemeinheit betrachtet ist die Pflicht nur Eine. Aber die Eine Pflicht muß auseinander gehen in die vielen Pflichten, welche vom System der Wirklichkeit ihren bestimmten Inhalt erhalten. Die alte Eintheilung der Pflichten gegen Gott, gegen andere und gegen uns selbst, läßt sich als die wahre rechtfertigen, so fern sie von den Grundverhältnissen des Lebens ausgeht und die Pflicht betrachtet unter dem Gesichtspunkt des individuellen, des objektiven und des absoluten Geistes. Nur durch die bestimmten, menschlichen Individualitäten und ihr wirkliches Leben in Staat und Kirche läßt ein konkreter Pflichtinhalt sich entwickeln.

Pflicht.

So wenig es auf dem Gebiet des freien Willens Etwas giebt, welches zu geringe wäre, um durch die Pflicht bestimmt zu werden, so wenig giebt es Etwas, das zu hoch oder zu vornehm wäre, um unter der Form der Pflicht ausgedrückt zu werden. Die Pflicht ist der absolute Maßstab der Moralität, und so wenig es adiaphora giebt, so wenig giebt es opera supererogatoria. Eine Moralität, die in ihren Leistungen die Anforderungen der Pflicht überbieten will, ist nicht Freiheit, sondern Willkür, und wird ohne Schwierigkeit als Pflichtversäumniß oder als Hintenansetzung des Nothwendigen aufgezeigt werden können.

daß alle Pflichten gegen Gott sind, will zunächst sagen, daß das ganze Weltleben auf Gott zurückgeführt werden muß, oder daß das Weltbewußtsein des Menschen seinen letzten Halt hat im Gottesbewußtsein. Aber gerade weil die Pflicht nur ihre letzte Begründung in der Religion hat, muß eingeschärft werden, daß das System der Weltpflichten des Menschen seine relative Selbständigkeit hat und also nicht von der Religion soll deduzirt oder unmittelbar abgeleitet, sondern durch ihre innere Entwicklung auf selbige verweist oder zurückgeführt werden. Bei dieser Auffassung der Pflicht gegen mich bloß mit

Beziehung auf Welt bewußt auf der Erkenntniß von dem persönlichen Wechselverkehr zwischen Welt und dem Menschen.

Die Schlüsse gegen die Natur sind indirekte Schlüsse gegen den Geist. Sie sind nicht sowohl Schlüsse gegen die einzelnen Naturwesen als gegen die Ideen, welche in denselben sich aussprechen.

Die Pflicht in einer bürgerl. Gesell.

~~Das Gute als das Reich der Persönlichkeit~~

und d. rechtl. Verhältniß u. dgl.

Obgleich das System der Freiheit einerseits als ein Werk der Freiheit selbst betrachtet werden muß, so doch andererseits als die sich selbst voraussetzende und entwickelnde Totalität. Das sittliche Gesammtleben entwickelt sich durch das Familienleben und das Volksleben mit seinem Zweck in Staat, Kunst und Wissenschaft zum Kirchenleben, wo es die Vollendung einer Gemeinschaft der Heiligen enthüllt. Jede dieser objektiven Lebensformen kann betrachtet werden als ein Stadium auf dem Wege des Individuums zu seinem Zweck, und als Mittel für die Verwirklichung der persönlichen Vollkommenheit des Individuums. Aber wenn so auf Grund der unendlichen Bedeutung des Individuums

gesagt werden kann, daß die
Gemeinschaft um das Individuum
willen da ist, so muß doch wieder
umgekehrt ebensosehr das Indivi-
duum als um der Gemeinschaft
willen daseiend betrachtet wer-
den, denn in jedem seiner Krei-
se des Lebens herrschen ewige Gott-
heiten, wesentliche und selbstgülti-
ge Mächte, welche Gegenstand
sind, der unbedingten Ehrfurcht
und hingebenden Aufopferung
des Individuums. Indem diese
allgemeinen Wahrheiten sich dem
Individuum mittheilen und das-
selbe ihrer eigenen Ewigkeit
theilhaftig machen, fordern
sie die vollkommene Resigna-
tion und Selbstverläugnung
des Individuums und wollen
geehrt und geliebt werden um
ihrer selbst willen.

Das Gewissen

Die unmittelbare Gewissheit des Menschen vom Guten, von Pflicht und Recht als der absoluten Realität für den Willen, ist das Gewissen. Das Gewissen ist nicht blos das Mitwissen des Individuums mit sich selbst vom Guten; es ist zugleich sein Mitwissen mit dem sittlichen Gesammtbewußtsein und sein Mitwissen mit Gott in der Religion. Erst die völlige Einheit dieser Momente ist das wahre Gewissen oder sein Begriff. Wenn das Gewissen als ein unmittelbares Wissen bestimmt wird, so muß bemerkt werden, daß seine rechte Unmittelbarkeit und Sicherheit nur durch die umfassendste Vermittelung zu Stande kommt, nur aus dem reichsten und gründlichsten Leben in der

Wirklichkeit enthüllend. Das subjektive Gewissen muß das Zeugniß des objektiven und des absoluten Geistes für sich haben.

Anm. 1. Es verhält sich mit dem Gewissen, wie mit dem Gefühle, welches sowohl das Niedrigste wie das Höchste sein kann, je nachdem es betrachtet wird, in seiner ersten natürlichen Rohheit oder in seiner Verklärung. Im letzten Falle ist es Ausdruck dafür, daß die Idee, das an und für sich Vernünftige, mit der menschlichen Individualität verschmolzen ist, und bezeichnet somit die innerlichste Einheit des Göttlichen und Menschlichen. Das bloß subjektive Gewissen der-

---

zeugen, welches die Continuität
mit dem anderen Gewissen auf-
hebt, ist atomistisch, sektirerisch
und fanatisch. Das atomistische
Gewissen ist machtlos und kann
im besten Falle nur geduldet
werden.

Unfehlbar ist das Gewissen nur,
wenn des Menschen subjektives
Wissen vom Guten Eins ist mit
seinem wesentlichen Wissen.
In seiner empirischen Erscheinung
kann es irren. Es kann sowohl
zweifelhaft und scrupulös als
gänzlich indifferent sein.

Anm. 2. Der Satz: „man soll Gott
mehr gehorchen als den Men-
schen", welcher für das Recht
des Menschen, ausschließlich sei-
nem Gewissen zu folgen, allge-
mein angeführt wird, enthält
seine ächte Wahrheit erst

durch den göttlichen oder allgemeingültigen Gehalt, der im Gewissen liegt. In seiner höchsten Bedeutung zeigt dieser Satz sich aus in den großen welthistorischen Collisionen, wo eine neue Ordnung der Dinge sich im Gegensatz gegen die alte, welche jetzt nur das Recht des Alterthums hervorkehren soll. So bei den Aposteln ~~und Luther~~. Das Gewissen dieser Männer war nicht atomistisch, sondern enthielt das Allgemeingültigste von Allem in sich. Es war das Recht Gottes, der wahre Gesammtgeist, welcher in ihren Individualitäten zum Durchbruch kam.

Wenn durch die adiaphora und opera supererogatoria ein weiterer Raum, als der durch die Pflicht bestimmte, der Thätigkeit des Willens sich öffnet, so wird durch die Kollision der Pflichten der Wirkungskreis des Willens so eingeschränkt, daß er nicht blos nicht im Stande ist seine Pflicht zu erfüllen, sondern daß seine Pflichterfüllung unzertrennlich wird von der Pflichtübertretung. Die Kollision der Pflichten kann subjektiv und illusorisch sein und in diesem Falle aufheblich durch eine vollkommenere Einsicht; aber sie kann auch objektiv sein, begründet in den Verwicklungen des Weltlebens, denen das Individuum sich nicht entziehen kann, und wodurch es immer gänzlich in Zwiespalt geräth mit seiner Umgebung und mit sich selbst.

Anm. In den meisten Moralsystemen wird die Kollision nur als eine subjektive dargestellt, weil die Vernunft nicht sich selbst widersprechen können durch entgegengesetzte Ge-

bete. Da wird denn eine Menge Regeln aufgestellt zur Lösung der Kollision, welche Regeln jedoch den Fehler haben, daß sie selbst untereinander in Kollision gerathen. — Ohne objektive Kollisionen würde es weder eine Weltgeschichte noch eine dramatische Poesie geben. Sowohl die Tragödie wie die Komödie beruht auf den Kollisionen. Ein tieferes Eindringen in das Wesen der Kollisionen führt auf die Betrachtung der Endlichkeit des Weltlebens. Wenn das Heidenthum die tragische Kollision als ein Schicksal betrachtet, so faßt das Christenthum sie entspringen aus der allgemeinen Sündhaftigkeit und Schuld des Geschlechts, und eröffnet damit die Sphäre einer höheren Betrachtung, als die unmittelbar moralische ist.

—.—

die Reflexion über die Grenzen des
Erlaubten und über die pflichtge-
mäße Aufhebung der Collisionen
hat die Casuistik hervorgerufen
die zum Zwecke hat, den Zweifel
des Gewissens in dem einzelnen
Fall /: casus conscientiae :/ zu lösen.
Aber da das Zufällige und Ein-
zelne seiner Natur nach der Be-
trachtung der Wissenschaft sich
entzieht, so ist die Casuistik keine
wahre Wissenschaft, sondern nur
eine Verkennung der Grenzen
der Wissenschaft. Sie ist eine me-
chanische Atomistik, welche das Einzel-
ne von der Continuität mit der
individuellen Einheit des Lebens
losreißt. Die Entscheidung über
den casuistischen Zufall, kann
nicht in einer Regel, sondern
nur in der eigenen Freiheit
der Individualität in ihrer me-

-nerlichen Familiarität, ihrem Lokale
gesucht werden.

ad §5.

Na kolizyach oparte jest ułożenie dramatu o założeniu tragedyi – W dramacie greckim klasycznym występuje bohater i zwykle pomiędzy paradoją namiętnościami oddzielonemi na dwoje – np. Cyd –

Lub to w innych tragedyach dwie powinności lub to dwie namiętności oddzielone są między dwojgiem ludzi – np. Antigona – opisać – występuje z parą w Perkunie – tej tragedyi –

W Barbarze Radziwiłłównej króla kolizyjna tej nie przetłumaczona –

ad 68. Mr. Das höchste Gut. Mast

Da das höchste Gut, sowohl ein Wirkliches ist, als zugleich ein erst zu Verwirklichendes, so muß die Tugend als dessen subjektive Seite in Genuß und Thätigkeit zugleich bestehen. Setzt man das Wesen der Tugend einseitig in die Thätigkeit, in die Überwindung der wieder entstehenden Schranken, so macht man die Reflexion des Lebens zu Allem und kommt nie zum Paradies des Lebens oder zum Moment der Unmittelbarkeit. Setzt man mit dem Eudämonismus das Wesen der Tugend einseitig in den Genuß, in einen harmonischen Zustand, wo alle praktischen Schranken aufgehoben sind, so wird dabei übersehen, daß die ächte Unmittelbarkeit stets aus der Reflexion resultiren muß, daß

Genuß des Lebens, nur aus dem Streben des Lebens hervorgeht, und daß der Genuß, um geistig zu sein, selbst productiv sein muß. Das angemessenste und schöne Leben besteht in dem regelmäßigen Wechsel von Thätigkeit und Genuß. Die Thätigkeit ist nicht blos um des Genusses willen und der Genuß nicht blos um der Thätigkeit willen. Obgleich sie sich gegenseitig einander aufheben, hat doch jedes zugleich seine unbedingte Geltung für sich selbst. Es ist ebensowohl des Menschen Pflicht zu genießen als zu handeln.

ad §. 79

I. eine Leidenschaft der Selbsterhaltungstriebe, die Lebens- oder Genußsucht im engern Sinne des Wortes; diese ist vierfach:

1, als Leidenschaft des Nahrungstriebes: Eßsucht u. Trinksucht, überhaupt die Völlerei.

2, ... Geschlechtstriebes: Wollust;

3, ... Erneuerungstriebes: Neusucht u. Neuheitssucht.

4, ... Thätigkeitstriebes: Neuerungstriebes u. Herrschsucht.

II. eine Leidenschaft der höhern ethischen Triebe, oder die sociale Leidenschaft; und zwar:

1, als Leidenschaft des Nachahmungstriebes: Gefallsucht, ~~Ehr-~~ ~~sucht, Ruhmsucht~~ und Eifersucht.

2, als Leidenschaft des Mittheilungs-
triebes: Verzweiflungs-
u. Veränderungssucht.
(~~Zerstreuungs- Wandelsucht…~~)

3, ... Geselligkeitstriebes: Leiden-
schaftliche Zu- u. Abneigung-
sucht (~~Rauf…~~)

4, ... Ehrtriebes: Ehr- u. Ruhm-
sucht (Ehrgeiz) und Hoch-
muth (Übermuth).

Vermittels ist zwischen den mannig-
faltigsten Verbindungen aller
dieser Leidenschaften, so wie ihr
innerer (organischer) Zusammen-
hang keineswegs ausgeschlossen.

3. Indem der Mensch sich im Andern wiederfindet, so ist er in der Objektivität nur auf sich bezogen, zugleich bleibt er, als in einem subjektiven Affekt verloren, derselben unangemessen. Die Objektivität, als die eigene Setzung des Individuums, welche es noch nicht erreicht hat, ist seine Bestimmung, als ein Sollen ausgesprochen. Statt der Beziehung der Lust des Subjektes auf die Lust eines Andern, finden wir diesen Gegensatz jetzt in das Subjekt selbst verlegt. Es ist eine Beziehung seines wirklichen und seines geforderten Zustandes vorhanden. Die Angemessenheit oder Unangemessenheit dieser beiden Seiten erzeugt eine neue Art von Lust und Unlust.

a Und zwar beschränkt sich diese Vergleichung zunächst auf das einzelne Subjekt. Die Lust darüber

daß der Mensch seinen Begriffen entspricht, ist die Zufriedenheit, die Unlust darüber, daß er ihm nicht entspricht, die Scham. Kommt nun zu dieser Unlust noch der Wille hinzu die Unangemessenheit zur Angemessenheit zurückzuführen, so entsteht das gemischte Gefühl der Reue, vermittelst welcher der Mensch wieder zur Zufriedenheit mit sich gelangen kann. Als einen höheren Grad der Scham könnte man die Niedergeschlagenheit ansehen, u. s. w.

b) Das frühere Verhältniß zu anderem fremden Willen kann aber nicht mehr aufgegeben werden, nachdem es einmal erreicht ist. Doch wegen der Identität beider ist das Ansich oder der Begriff des Einen auch der für den Andern sein sollende Zustand. Dadurch aber stellt der Einzelne ebenso eine Vergleichung

des wirklichen Zustandes des Andern mit seiner Bestimmung an, und erhebt sich zum Richter über ihn, wie er über sich selbst das Urtheil fällte. Das angenehme Gefühl darüber, daß der Andere den Forderungen, die an ihn gemacht werden müssen, genüge, ist die Achtung; ferner gehört Bewunderung, Ehrfurcht und s. w. hieher. Der seiner Natur nicht gemäße Zustand des Andern entwickelt dagegen das unangenehme Gefühl der Verachtung.

c. Wegen der ähnlichen Beziehung der beiden Subjekte, werden die beiden Urtheile über sich und den andern als Vergleichungen des wirklichen Zustandes mit dem an sich seienden, aber nicht so aus einander gehalten, sondern selbst wieder mit einander verglichen und zu einem neuen Urtheile ver-

schmelzen. Ist das Resultat des vergestellten Vergleichs dies, daß der Vergleichende seinem Begriffe angemessen ist, der Verglichene aber nicht, so entsteht im ersten das gemischte Gefühl des Stolzes; denn es setzt sich aus der Zufriedenheit mit sich, und der Verachtung gegen den Andern zusammen. Ist umgekehrt der Verglichene seinem Begriffe angemessen, nicht aber der Vergleichende, so entsteht im letzteren, aus der Scham über sich selbst, und der Achtung des Andern, das gleichfalls sowol angenehme, als unangenehme Gefühl der Nacheiferung.

§. 98.

XI Er. – der Verhältnisse der Klugheit.

~~Zwey Verhältnisse~~ doppelte
Es muss hier das Verhältniss der Klugheit zur Sittlichkeit und zur Glückseligkeit betrachtet werden –

1. Klugheit und Sittlichkeit sind nicht streng mit einander verbunden sein – man kann sittlich sein ohne Klugheit zu besitzen, und der Kluge kann sehr unsittlich sein – jedoch sind beide Begriffe einander nicht entgegengesetzt – im gegentheil sie ergänzen sich gegenseitig – Denn da die Sittlichkeit nicht nur bei den Gedanken bleiben aber sich auch in der Wirklichkeit geltend machen soll, so wird es Pflicht klug zu sein um das Gute in der Welt realisiren zu können – und umgekehrt da ~~es Pflicht ist~~ das Gute eine allgemeine Pflicht ist so soll es auch dem Klugen daran zu thun sein

seiner Handlungen einen moralischen
Werth zu geben.

2.) Da Glückseligkeit und die Klugheit
zwei besondere Begriffe sind, so
finden wir sie in der Wirklichkeit
auch nicht immer mit einander ver-
bunden – daraus folgt aber nicht
daß diese Begriffe einander entge-
gesetzt wären – Denn da die Glück
seligkeit die Folge der Sittlichkeit
ist und diese wie wir eben gesehen
haben so sich mit der Klugheit
vereinigen läßt, so folgt daraus
daß ~~Glückseligkeit und~~ glücklich-
keit ~~die die wider~~ als Resultat
der Klugheit sich mit die Glückselig-
keit als ~~Resultat~~ der Sittlichkeit
verbunden werden kann –

[illegible]

Pflichten gegen sich selbst.

In der sittlichen Weltordnung sind Thätigkeit und Genuß verbunden. Es ist das ewige Gesetz der Gerechtigkeit, daß es nur für den Arbeitenden eine Ruhe gibt, und daß nur der, welcher sucht, finden kann. Nur für den Geist, der an seiner Seligkeit arbeitet, existirt der Trost der Versöhnung und die Freude über Gottes Offenbarung; nur für das begeisterte Forschen eröffnet die Wissenschaft und die Kunst eine Welt von herrlichen Idealen; und nur die aufopfernde Liebe und Treue kennt die Güter des Familienlebens. Für das Individuum, welches innerhalb des Kreises, der seiner freien Selbstbestimmung übergeben ist, die Arbeit der Freiheit sich entzieht, gibt es nur einen geistlosen Genuß.

die ethische Thätigkeit und Genuß ver-
kennt daß er und für sich Gute zu ei-
nem Zwecke und Inhalt, aber eben-
sowohl sucht und findet das Indivi-
duum geniest sich selbst. Die wahre
Selbstvergessenheit ist ungetrenn-
lich von der wahren Selbstberück-
sichtigung. Es ist nur eine Illusion,
daß es einen Genuß des Substan-
tiellen geben sollte, in welchem
der Mensch nicht zugleich den Ge-
nuß seines eigenen Ich hätte,
daß der Mensch sein Leben ein-
setzen sollte, für das Ideal, wenn
er nicht in höherer Bedeutung
seine Individualität festhielte.
Die Selbstberücksichtigung wird
nur falsch wenn sie mehr als ein
Moment sein will, welches statt
aufgehoben wird und übergeht
in sein Gegentheil.
uuuu. Gleich wie das Individuum,

welches Gott sucht, nicht allein Gott sucht, sondern zugleich sein eigenes Ich, als aufbewahrtes und bestätigtes in Gott, so zeigt sich dasselbige Moment der Selbstbewußtseinsbethätigung durch alle andern Lebenszweige hindurch. Wie das religiöse Individuum sich vor Gott will anerkannt wissen, so will das sittliche Individuum sich vom Gesammtgeiste anerkannt wissen. Was die Forderung der eigenen Seligkeit im Religiösen ist, das ist die Forderung der Ehre des Individuums im Weltlichen. Diese bestimmt sich weiter als Forderung der Macht und des Einflusses, als Interesse für Besitz und Eigenthum, Leben und Gesundheit u.s.w. Das Interesse für diese Güter, sowol für die religiösen als die weltlichen.

denn geistlich sein, ist eben, an und für sich berechtigt. Denn die wahre Selbstdemüthigung, ist nicht blos die Selbstbejahung, sondern zugleich die Selbstverläugnung des Ich. So hat das menschliche Selbstgefühl der Seligkeit seine innere Grenze in der Demuth, in welcher das Individuum sein eigenes Recht dem All dem Ganzen gegenüber anerkennt. Das Gefühl der Seligkeit und die Demuth ist das positive und das negative Moment Eines und desselben. In demselben, in welches das Individuum seine Ehre oder sein Recht zu einer positiven Anerkennung in der Gesellschaft setzt, liegt der Grund zu seiner Rechtschaffenheit oder der Ehrbarkeit und seiner begrenzten und relativen Vollendung in den Grenzen u. s. w.

ad 107

Otóż nie o to chodzi by być panem czasu
swojego — by nie przeciekał czas duchowi —
ale potem jesteśmy panami czasu pod-
czas nie pomieszczamy i obawiamy
[illegible] się — gdy go lekce sobie wa-
żymy, gdy go używamy wtedy najlepiej
choroba a tem samem panowanie
czasu nad duchem — czasu się musi
na lekce ważeniu swoje —
To należy raczej o gimnastyce —

ad 110).

Honor jest rzeczą czasów Chrześcijańskich. Sta-
rożytność znała tylko honory ale nie
honor – bo tam honor przywiązany
był do obywatelstwa ale nie jest rzecz
osobistą człowieczą – więc i poprzedz-
Rzym nie było – wanie Rzeczy – Chiny
nie mają wyrazu na honor –
Honor jest uczuciem czemś do wewnętrzn-
go człowieka należącem – jak miłość
jak wiara – honor korporacyi –
Honor i cześć stawiają się sprzeczane.
Sprawa hiszpańska

2. Indem Zukunft und Vergangenheit über immer dieser in die Gegenwart eingeschlossenen Widerspruch enthalten, die wirkliche Existenz in den Geist aufzunehmen, und sie ebenso unmittelbar wieder herauszusetzen, so sind die geistigen Zustände der Lust und Unlust stets auf äussere Dinge bezogen, mit denen sie in Wechselwirkung treten. Diese sind also ebenso Ursachen der Harmonie und Disharmonie ihrer selbst mit dem Willen, als sie von diesem, nach Verschiedenheit dieses ihres Verhältnisses zu ihm, verschiedentlich behandelt werden, indem er sie entweder sucht oder flieht. Da aber durch diese Gegenseitigkeit der Einwirkung die Gegenstände des Willens zu gleichem Rechte gelangen, und damit zu seines Gleichen sich erheben, so wird das Folgende hauptsächlich

in Bezug auf andere freie Willen gesetzt sein, obgleich der Mensch diese Affekten, in einem bildlichen Sinne, auch auf leblose Naturen übertragen kann.

a Die Lust aber an mit dem Menschen harmonierendes Andere ist nun die Liebe, wie der Haß die Unlust über das, was der Mensch als die Ursache ansieht, welche Unlust in ihm setzt. Von beiden Affekten gibt daher Spinoza diese ganz richtigen Definitionen: Amor est laetitia, concomitante idea causae externae. Odium est tristitia, concomitante idea causae externae. Ferner die Liebe nur das Hinstreben zum Gegenstande ist, und zwar, weil dieser entsprechende Bestimmungen, gleiche Bedürfnisse und Affektionen mit dem Liebenden hat, so wird sie zur Sympathie, wie der Haß, als Abscheu oder Antipathie, entgegengesetzte Affekte voraussetzt und ebenso anregt.

b Lust und Unlust beziehen sich auf die-

so Weise nicht nur auf den Gegenstand der Liebe und des Hasses, als auf wirkendes Subjekt, sondern verfolgen die Veränderungen, welche es erleidet, nehmen daran Theil und werden gleichfalls von ihnen affizirt. Denn durch die Liebe haben sich die Zwei eben als Eins gesetzt, und was den Einen trifft, berührt den Andern auf gleiche Weise. Die Lust des Einen wird also zur Lust des Andern, — Mitfreude, wenn wir das Wort gebrauchen wollen, wie jeder ebenso Unlust empfindet über die Unlust des Andern, — das Mitleiden. Da ein Haß aber umgekehrt das Entgegengesetztsein mittheilt, und die Nichtsammensein, so wird das Angenehme des Einen für den Andern zum Unangenehmen umschlagen. Der Hassende empfindet solche Lust über die Unlust des Andern, — Schadenfreude, und Unlust über des Andern Lust, — Neid, Eifersucht.

c. Wie der Wille seine Lust und Unlust durch einen Andern, als Ursache, hervorgebracht findet, so will er sich ebenso zur Ursache für die Zustände des Andern machen, und zwar nach Maßgabe

---

das Empfangene erwiedern. Er strebt also, Lust in dem hervorzubringen, der sie ihm verursacht hat, und dieses Streben ist selbst ein Gefühl der Lust, – die Gunst. Ebenso treibt den Menschen ein gewisses Gefühl der Unlust, in Andern, der ihn schmerzte, auch Unlust zu erzeugen, – der Zorn, Unwille, Mißgunst. Wenn nun dieser Affekt mit der Bestimmung gesetzt ist, durch das Erreichen des Zweckes auch in Lust umzuschlagen, so ergibt sich daraus der gemischte Affekt der Rache. Diese Empfindungen treten auch natürlich ein, wenn ihr Gegenstand nicht dem Subjekte selbst, sondern einem, den dieses liebt, Lust oder Unlust schafft, auf welchen Fall Spinoza diese Affekte mit Unrecht beschränkt wissen will. Favor est amor erga aliquem, qui alteri benefecit. Indignatio est odium erga aliquem, qui alteri malefecit.

ad §133.

Sowohl durch das gegenseitige Verhält-
niß der Familien als der Individu-
en zu einander bildet sich ein drei-
facher socialer Verhältnisse, welche
die Idee der Genossenheit, der Freund-
schaft und der Geselligkeit entwickeln.
Diese Verhältnisse erhalten ihre sittliche
Bedeutung durch die gegenseitige gei-
stige Mittheilung und den Gehalt
der Persönlichkeit, welche dadurch
entwickelt wird. Die äußere Grän-
ze innerhalb welcher diese gesell-
schaftlichen Formen sich entwickeln
können, wird durch die verschiede-
nen Stufen der Bildung bestimmt;
die innere Grenze ist durch die
eigenen Sympathien der Individu-
duen bestimmt.

Anm. 1. Die Menschenliebe kann un-
mittelbar nur in speciellen Ge-
meinschaftl. Verhältnissen sich

zeigen als Liebe zu gewissen, be-
stimmten Individuen. Dafern
sie dagegen alle Menschen gleich-
mäßig umfassen soll, ist sie ent-
weder ein leeres Abstractum
oder muß als eine intellectuelle
Liebe zu den Idealen des Menschen-
geschlechts gedacht werden.
Gleichwie es Individuen gibt, wel-
che vorzugsweise die individuelle
empirische Menschenliebe ausgebil-
det haben und deshalb in dem
Familie und den socialen per-
sönlichen Verhältnissen ihre ei-
gentliche Sphäre finden, so gibt es
Individuen, welche beseelt sind
von einer hohen intellectuellen
Liebe zum Geschlecht, die durch
selbstaufopfernde Thätigkeit
für die Ideale der Kunst und

der Wissenschaft, des Staates und der Kirche an den Tag legen, welche aber nicht innerhalb ebenso das Zu-treffen für Personen ausgebildet haben. Das christliche Streben nach dem Reiche Gottes enthält die gleichmäßige Ausbildung bei den hier bezeichneten Seiten.

Anm. 2. In den speziellen persönlichen Gemeinschaftsverhältnissen wird es zur Aufgabe, den Sinn für das Spezifische in jedem Verhältnisse zu entwickeln, sich eine unmittelbare Sicherheit zu erwerben in der Auffassung jedes Verhältnisses nach seinen Grenzen. Was man guten Ton, Delicatesse, Discretion nennt, beruht auf dieser Sicherheit in der Beobachtung der Grenzen, was nicht weniger in dem innigsten Liebes-, dem traulichsten Freundschaftsverhält.

nisse gefordert wird, als in der einer formellen Geselligkeit. Die individuellen Gemeinschaftsverhältnisse, in denen die mannigfaltigen subjektiven Interessen sich bewegen, weisen auf eine höhere substantielle Vernunftwelt, die sich in der Bildung abspiegelt. Wie die Bildung das allgemeine Element ist, indem die individuellen Verhältnisse sich bewegen, so empfängt die Bildung selbst Farbe und Inhalt vom politischen und wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Leben, welches das Zeitalter bewegt.

Die Liebe

Vor Allem ist es durchaus nöthig, daß wir beachten wie verschiedenartig der Gegenstand der Liebe sein könne. – Die Universalität und Macht dieses Gefühls spricht sich auch hierin aus, eine Universalität und Macht, deren das andere objektive Gefühl, der Haß niemals fähig ist. Durch unbewußten Zug und bewußte Erkenntniß kann nämlich eben die Liebe in Wahrheit das Geringste und hinwiederum das Höchste umfassen; vom Geringen am Boden und an der Werkstätte, vom Stein und Metall, von der Liebe zu Pflanzen und Thieren, wendet sie sich, als zum eigentlichen Mittelpunkte ihrer Existenz, zur Liebe zum Menschen, der Liebe zu sich selbst, zu Freunden, Eltern, Geschwistern, Kindern, und zumeist zur Liebe des andern Geschlechts, und steigert sich endlich bis zur Liebe zu Gott. Nach diesen verschiedenen Gegenständen nimmt sie selbst

mündliche verschiedene Namen an,
und bezeichnet einen Reichthum und eine
Mannichfaltigkeit von Zuständen aus,
welche erschöpfend zu beschreiben und
zu erklären gänzlich unmöglich wird.
Fassen wir daher das zunächst aus-
schließend und näher ins geistige Auge,
was wir den wahren Mittelpunkt
dieses Gefühls, ich möchte überhaupt sa-
gen, das Urgefühl nennen dürfen,
und was auch die Sprache oft ausschließ-
lend mit dem Namen der Liebe be-
zeichnet, d.h. die Liebe der Geschlechter
gegen einander, und wir werden,
eben weil dem so ist, daran das
Wesen dieses Gefühls am lebendig-
sten zu begreifen vermögen, so
daß es dann leichter werden wird,
über die genannten Zweige, wie
über die höchste Blüthe desselben
mit wenigen Andeutungen genü-
gende Erkenntniß zu verbreiten. —

Niemand wird übrigens auch jenes tiefsten und innigsten Gefühls in Betrachtung ver-gessen verfehlen können, wenn er nicht auch zugleich von Erwägung jenes mächtigsten Gegensatzes, den ein ge-heimnißvolles unbewußtes Walten der Idee der Menschheit in der Zwei-heit der Geschlechter gemeinschaftlich heran-gebildet hat, und dessen große Bedeu-tung für Fortbildung der Gattung weiter oben entwickelt worden ist. Daran nämlich, daß in jeder ein-zelnen Verwirklichung der Mensch-heit nach zwei vorzüglich entgegenge-setzten Polen, als Männliches und Weib-liches, auseinanderweichen muß, um gerade aus dieser Trennung und in der Wiedervereinigung derselben sich selbst immerfort neu zu erzeugen, ist das wesentliche Mysterium geknüpft, auf welchem ? und welchem

die Blüthe der Liebe, von welcher hier
jetzt die Rede ist, allein hervorgehen
kann. Dieser merkwürdigen Gegen-
satz muß man, vor allen Dingen sich
möglichst verdeutlichen, damit es ver-
ständlich werde, wie in Folge eines tie-
fen unbewußten Waltens, zwei
Daseinsformen der Menschheit immer-
fort neu herangebildet werden, wel-
che eben durch ihre Verschiedenheit
innerhalb einer gewissen Gleichar-
tigkeit (: und hierin liegt der Grund
unserer aller Sympathie :) sich mit der
größten Macht anziehen, mit der
lebhaftesten Sehnsucht suchen, und zu-
höchst nur in ihrem sich Finden und
in einander Übergehen, die Befrie-
digung ihres Daseins erreichen.
Schon die Geschichte der ganz unbe-
wußt oder nur mit dunklem
Weltbewußtsein sich darlebenden

rindern Organismen ist höchst bedeutungsvoll für diese Vorgänge. Das höchste Gebilde der Pflanzenwelt, die Blüthe, zerfällt in zwei Organe, welche wir hier schon männlich und weiblich nennen; endlich vereinigen sich diese Gegenstände in dem Verstäubung der Antheren und der Bed dem Blüthe tritt unmittelbar ein.

ad I Diese Sehnsucht, diese mächtige Einwirkung des ersehnten Gegenstandes auf den Schmachtenden, hat im Phaedros bei Plato die schönste Darstellung gefunden. Wie tiefsinnig das unbewußte Walten der Seele dabei erfaßt ist, geht auch daraus hervor, daß die Einwirkung des Schauens des Geliebten auf Entwicklung und Erneuerung der Seele, dem Hervortreiben des Gefieders, also eben einem unbewußten Gestaltungsvorgange, mannichfaltig verglichen wird. Seltsamer Weise war jedoch damals noch die Gott bestimmte Liebe der Geschlechter nicht in ihrer höhern Bedeutung erfaßt, und, vielleicht wegen einer zu geringen geistigen Entwicklung des weiblichen Geschlechtes überhaupt, offenbarte sich die seligere Liebe noch allein im Verhältniß von männlicher zu männlicher Natur.

Ebenso ist für das gesammte Thierreich die Vereinigung der Geschlechter die Spitze des Daseins, und Millionen von Geschöpfen leben nur bis zu diesem Höhepunkt ihrer Existenz und in ihrer gegenseitig in einander Untergehen erreichen sie, was sonderbarer Weise in einer uralten allmächtig mit den größten Wunderlichkeiten unter wuchernden Religionen der Menschheit – dem Buddhaismus – auch dem Menschen als die höchste Seligkeit dargestellt wird – die Vernichtung.
Auch in der Menschheit tritt nun etwas Ähnliches hervor; denn, wenn wir sagten, daß sie selbst sich immerfort in der Vereinigung der entgegengesetzten Individuen wieder erzeuge, so geht daraus unmittelbar hervor, daß diese Individuen nothwendig gerade in dieser Vereinigung auch wieder den ersten Grund ihres Unterganges finden, da jede Wieder

ergänzung die Vernichtung, wie denn
schon das Bestehen unseres eigenen Or-
ganismus nur an die rastlos wie-
derkehrende Neubildung geknüpft
ist, welche wiederum erst möglich
wird durch die rastlose Selbstzer-
störung. Nun ist aber ferner zu
bedenken, daß die Menschheit sich
von allen uns sonst bekannten Wei-
sen des Lebendigen unterscheidet
durch die unendlich verschiedene
Ausprägung der Individualität,
daß daher auch der ursprüngliche
Gegensatz der Menschheit in den
Geschlechtern in unermeßlich ver-
schiedenen Formen sich ausdrücken
muß, und daß also (: wie ganz scharf
erwiesen werden könnte :) wirklich
jedes Individuum eines Geschlechts,
eigentlich auch nur ein einziges
ihm ganz vollkommen in der
Gleichartigkeit entgegengesetztes

Individuum des andern Geschlechts auffinden kann. (: daher schon die halbhumoristische Mythe des Plato von den auseinandergetrennten Ur-Menschen, deren Hälften nun überall sehnsüchtig sich suchten. :) In diesen Verhältnissen liegt es also, daß lange bevor etwas von eigentlichem Liebesgefühl zum Bewußtsein kommt, Beziehungen des Individuums zu andern bestehen, daß ein Drang, eine Sehnsucht, ein Suchen vorhanden ist, welches mit Nothwendigkeit tief in der unbewußten Region der Seele wurzelt, welches erst in seiner ganzen Unbestimmtheit nur traumartig sich ahnen läßt, und welches doch dahin deutet das Individuum zu erreichen, das sich ergänzende, in dem unterzugehen, welches nicht nur in der Gattung und im Allge-

einen seinen angewünschten Eigenthum bildete, sondern welches ihm allein ganz speziell die Erfüllung seines Wesens gewähren konnte. Schon hier tritt nun ein wichtiges Moment zur bestimmteren Geschichte der Liebe hervor, denn es zeigt sich alsbald, daß je individueller und feiner die Organisation einer Individualität ist, um so weniger sie die Befriedigung ihres tief eingeborenen Verlangens und Sehnens bloß in der Gattung, bloß in der Erfassung und Aneignung des überhaupt geschlechtlich Entgegengesetzten finden kann, sondern nothwendig die auch nur gerade ihr entgegengesetzte Individualität suchen, und mit aller Macht

anzustreben muss. Ja es wird sich in dem Streben nach dieser Befriedigung sogar oftmals das wieder ereignen, was oben schon von dem Streben nach der Seligkeit gesagt worden ist, nämlich, daß auch in diesem Suchen die vielfältigsten Irrthümer vorkommen, daß mehrfache Scheinbilder des eigentlichen allein gewünschten Gegenstandes dem Suchenden begegnen, welche zeitweise für das eigentliche Ziel gehalten werden, und welche immer wieder verbleichen, wenn es gelingt und beschieden ist, daß der wahrhaft das ganze Dasein ausfüllende Gegenstand endlich wirklich erreicht wird. Das Suchen, dieses Anstreben, diese Ruhe.

sucht bildet übrigens in den beiden Geschlechtern manche Verschiedenheit dar. Man könnte vielleicht sagen, der Mann, dessen Denken, Intelligenz und Willenskraft das Gefühl etwas mehr verschleiert und verdeckt, concentrirter, mehr in seinem Suchen und Streben bedacht, und weil er mehr dem Sinnen und der Erkenntniß zuwendet, seltener Schwankungen unterworfen, während das Weib (: wie schon oben erwähnt :) in seinem vorwaltenden Lebensäußern, mit der Wünschelruthe des Gefühls — mehr einem Barometer ähnlich — im Leben umwandelt und darum wohl häufiger als der Mann es erfährt, daß ihr Inneres nicht da, und oft von ihrem deutlichen Erkennen, vollkommen unergriffen und von Liebe

entzündet wird, wo das eigentliche Urbild ihr entgegen tritt.
Aus diesem allen folgt nun, daß um das Wesen der Liebe zu begreifen, wir allemal mit der unbewußten Nothwendigkeit beginnen müssen, und eben darum, in diesem Unbewußten, liegt nun die ganze Gewalt, die ganze Unmittelbarkeit, die hohe Vernunft, das eigentliche Kraft, und hinwiederum die Schwäche, der Mangel an Verstand und Gesetz, und überhaupt der steten Widerspruch, wie er zwischen Unbewußtem und Bewußtem immer bestehen wird. — Es begreift sich nun auch die sonderbare Wahrnehmung, welche bisher von Dichtern mehr ausgesprochen, als von Physiologen

erfaßt worden war, daß nämlich
bei diesem Gefühl eintritt, was bei
keinem andern in diesem Maß
vorkommt, nämlich eine gewisse
Verwunderung, ja ein Erschrecken
des bewußten Geistes über das Auf-
tauchen dieses Gefühls aus dem Un-
bewußten. Dante in seiner vita
nuova vereinigt sich wie immer
den Dichter und Philosophen, wenn
er bei Schilderung des ersten Auf-
flammens der Liebe sagt: „der
Geist des Lebens, der in den ver-
borgensten Kammern des Herzens
wohnt, begann so heftig zu erzit-
tern, daß er in den kleinsten Pul-
sen sich schrecklich offenbarte, und
zitternd sprach er die Worte: „Ecce
deus fortior me veniens dominabitur
mihi." — Allerdings nämlich muß
dem bewußten Geiste jede sehr
heftige Überflutung durch eine

besonderen Anregung des unbewuß-
ten Lebens, bedarf der bewußten
Seele, um zweifaches Beschränken
und Bestimmen geben, weil ihr, d.h.
der zu gewisserer Selbständigkeit
gekommenen Seele, sein etwas mit-
getheilt, zu [illegible] wird, was ih-
rem innersten Wesen doch eigent-
~~thüm~~lich fremd ist; aber in keinem
Falle kann dies so mächtig wirken
als bei der Liebe, als welche nicht
nur den bewußten Geist über-
haupt mit Unbewußtem überwäl-
tigt, sondern auch die geschwächte
Individualität gegen die einer
fremden Seele hinreißt, und sol-
chergestalt zweifach die Existenz
des bewußten selbstständigen
Geistes bedroht. Nichts daher ver-
[illegible] ist diesem Beschränkenden
und Bestimmenden auch wieder feind

vollkommenen Beschwichtigung vermittelt, wenn endlich in dem bewußten Geiste nur die Erkenntniß aufgeht, daß die eigentliche Erfüllung des gesammten Weltlebens und somit eine eigenthümliche Seligkeit, doch eigentlich nur in dem Leiden und Entsagen, zu Durchdringen einer andern Welt gegeben sein kann, einer Welt in welcher aber das wahrhafte Komplement des eigenen Daseins zur Erscheinung gekommen ist. Nämlich, daß diese Befriedigung wirklich zu Stande kommen, setzt voraus, daß kein bloßes Scheinbild des wahrhaften in Gleichwertigkeit Entgegengesetzten es sei, welches das Gefühl anregt, und daß im Individuum selbst noch die volle Lebendigkeit des Daseins vorhanden sei, wel-

---

ßt eine solche Sehnsucht nach dem fremden dieses Gegensatzes bedingt. Wie mannichfaltig daher die Bewegungen der menschlichen Seele sind, welche sich begeben, wenn ein Widerstreit des Bewußten gegen das Unbewußte dadurch veranlaßt wird, daß dem bewußten Geist erkennen muß, es sei mehr ein Scheinbild als das Urbild des eigentlich gemeinten Gegenstandes, wodurch, als durch eine Täuschung, das Liebesgefühl erregt worden sei, und es sei eben jene Täuschung entstanden dadurch, daß der allgemeine Gegensatz des Geschlechts für den wahrhaft individuellen genommen worden, davon kann vielfältig die neuere Geschichte allen den

Menschen Zeugniß geben, welche überhaupt mehr Schaden vom Entwicklungszuständen ihres gesamten Wesens erlebt haben. Überhaupt ist hier gleich mit darauf aufmerksam zu machen, daß durch die mächtigen Erregungen, welche das Liebesgefühl in den jungen Wesenheit des Menschen hervorruft und durch den mannichfaltigen Widerstreit, der sich hiebei ergibt, so wie durch das Schwanken der Seele zwischen Glück der Befriedigung und Unglück des nicht Befriedigtseins, auf die merkwürdigste Weise zu der Entwicklung der Seele beigetragen werden muß und wirklich beigetragen wird, und daß schon deshalb das Studium dieser

Zustände stets eine der wichtigsten Aufgaben bleiben wird für die Geschichte der Seele.
Was die andere Bedingung betrifft unter welcher die Seeligkeit der Befriedigung erreicht wird, so müßten wir sie setzen in die noch bestehende volle Lebendigkeit des Daseins; denn wenn überhaupt die ganze Welt der Gefühle bei verminderter Lebendigkeit des Organismus abzublassen beginnt, so ist namentlich das in dem Gegensatz der Geschlechter wurzelnde Liebesgefühl als solches, ohne diese Lebendigkeit durchaus undenkbar, und es ist sehr merkwürdig zu beachten wie auch dem scheinbar Niedrigern hier ein sehr hohes nothwendig mit

begründet ist. So wenig als der geschlechtlich verkümmerte Mann, ist daher die geschlechtslose, also unscheinbare Frau dieses Gefühls fähig und er hat mir meinen eigenen Betrachtungen gegeben, wenn ich die Originalbriefe von Abälard und Heloise gelesen habe, darauf zu achten, wie bei ihm, dem gewaltsam zerstörten Manne, bei ihm, der früher durch seine von Mund zu Mund gehenden Gesänge und die ganze eigenthümliche Liebesbegeisterung in seinen Geschichten, weltkündigen gewordene dieses Liebesgefühl heftig bethätigt hatte, nur noch ein gewisser leerer Jammerkummer in den später geschriebenen Briefen sich ausspricht; während in ihren, unter dem Nonnenschleier geschriebenen Briefen, die wahre Empfindung der Liebe, in dem ge-

zur Anerkenntniß der Nothwen-
digkeit ihrer vollkommenen Unter-
gebung in dem geliebten Wesen, sich
kund gibt — Eben daher ist auch die-
ses Gefühl mehr als irgend ein ande-
res an eine bestimmte Lebensperiode
gebunden, und so wenig das Kind des-
sen fähig sein kann, so wenig ein
weit vorgeschrittenes höheres Alter,
ja eben deshalb, weil im Allgemeinen
das Weib früher geschlechtlich abstirbt
als der Mann, so wird im letzteren
erst in den spätesten Lebensperioden
das Liebesgefühl noch in voller Macht
hervortreten, während es in dem hoch-
bejahrten Leuten als krankhaft Bestehen-
des zu den sehr seltenen Aus-
nahmen gehört.

Was die Beziehung der Liebesgefühle zum gesammten Menschen betrifft, so sind sie im unbewussten wie im bewussten Leben von großer Wichtigkeit. Im bewussten Leben drängen unablässig sich Vorstellungen hinzu, welche den Gegenstand der Liebe immer und immer wieder zum Mittelpunkt machen, und welche auf die eigenthümlichste Weise sich belebt zeigen. Sie regen verwandte Vorstellungen auf, die bleibenden bilden sich zur größten Gegenständlichkeit durch, und auch dadurch wird so das Verwirklichen dieser Vorstellungen durch die That erleichtert und die Produktivität des Geistes wesentlich gefördert. Eben so finden mehr oder weniger alle Bestrebungen des Willens in dieser Richtung des Vorstellungslebens nicht nur ganz wesentlich sich angeregt, sondern oftmals auch dergestalt in ihrer Energie gesteigert, dass Thätigkeiten zum Vorschein kommen,

wie sie sonst in Ansehung dieser Indivi-
dualität nie wahrzunehmen pflegten,
und daß die Sehkraft mit einer Macht
und Ausdauer auftritt, wie sie diesel-
be bei keiner andern Gelegenheit erreicht.
Mächtig endlich sind die Veränderungen,
welche im unbewußten Leben, d. h. dort
wo die Wurzel alles Liebesgefühls liegt,
durch dieselbe angeregt werden. Zu-
nächst ist die Welt der halb unbewußten
Vorstellungen, welche wir Ahnungen,
Träume, Wirkungen in die Ferne
nennen, nirgends so belebt als in der von
Liebe bewegten Seele. Die Verallge-
meinerung im Unbewußten, von wel-
cher ich eben gesprochen hatte, vermöge
welchem alles in dem Reich des Unbe-
wußtseins Eingetauchte nicht in dem
einen großen Bereiche allgemeinen
Naturlebens festgehalten und ver-
bunden ist, während alles zum Be-
wußtsein Gekommene mehr selbststän-
dig und abgesondert sich verhält, ist
hier eben diese Verschmelzung, Empfin-

dungen in die Ferne und aus der Ferne, für die mannichfaltigen Beziehungen, Verstellungen und Personenübertragungen, wie sie in der Gefühlswelt des Liebenden vorkommen, die alleinige und hinreichende Erklärung. Eben von hier aus, versteht man allein, daß, wie mit der Gesammtheit der Welt, so und noch vielmehr mit dem geliebten Gegenstande, der Liebende in unbewußtem Wechselleben besteht, so daß ebendeshalb auch die wunderbarsten Übereinstimmungen in die Ferne hin niemals unerwartet sein können. Aber auch die ganz unbewußt im leiblichen Leben der Liebenden sich begebenden Umstimmungen sind stark und bedeutend; denn nicht genug, daß die hier meistens wechselnden Regungen von Freude und Trauer in alle den verschiedenen dieses Gefühls charakterisirenden Stimmungsänderungen des

Lebensgestirnes und allem Duft sich dem-
leben, so ergeben sich noch theils in den
mannichfaltigen Krönung an den Ge-
nerationen, theils in den Organen,
welche ganz eigentlich das Geschlechts-
leben repräsentiren, die wichtigsten
Umstimmungen durch dieses Gefühl.
Magnetisch wirkt selbst in den feinsten
und reinsten Organisationen die Nähe,
ja oft der Gedanke und noch weit mehr
schon die leiseste Berührung unter
Liebenden in dieser Richtungen, und
so schamhaft auch der bewußte Geist
vor dem Mysterium lebendigster Er-
regung der Geschlechts-Sphären sich ver-
hüllt, so muß er doch im Stillen anerken-
nen, daß eben nur erst dann, wenn
er selbst in solchen unbewußten Aufre-
gungen wieder momentan gänzlich un-
tergeht und sich verliert (wie die Spra-
che einen solchen Zustande selbst „Außer-
sich-sein" nennt) der Kreislauf dieses
Gefühls vom Unbewußten durch das

bewußten wieder zum Unbewußten vollständig herstellen und die eigentliche Befriedigung und Vollendung des Liebesgefühls erreicht sie. Die eigenthümlichsten und tiefsinnigsten Verhältnisse kommen hier dem mit Weise entgegnenden Seelenkundigen entgegen: es wird ihm klar, wie viel weiser und richtiger dieses aus der Erregung des Unbewußten sich erziehende Glück des Außer-sich-seins werden müsse, zu sehen welches das Bewußtsein zur Entwicklung gekommen war, er fühlt ferner, daß Leben hierin eine merkwürdige Richtung gegeben sei, dem Geliebten gegenüber alle Selbstheit möglichst aufzugeben und sich eben in so ferne auch das Tiefste zu demüthigen. Beides verlangt noch eine etwas nähere Erwägung. In dem Ersten liegt schon der Grund, theilt wernun, wie überzeugt, so auch in diesem Punkte, insbesondere dem edlere

Menschenstamm und dem feiner entwic-
kelten Mensch höher steht als dem mehr
wilden unedlern Stamm und die mehr-
ern Individualität, theils aber auch, wei-
nen überhaupt die Vollendung des
Liebesbewußtseins nicht an die frühe-
sten Entwicklungsperiode des Menschen
geknüpft sein kann, und warum
sie nur später erst, ja mitunter
sehr spät, und bei höher gediehener
geistiger Reife, dem Menschen in
ganzer Fülle erscheint. In dem
rohen und wilden Zustande
der Menschheit ist deshalb nur ein
wüster Rausch und Rausch, was dem
höher entwickelten feineren Seele
eine zarte und wunderbare Er-
scheinung und Verklärung des mensch-
lichen Daseins wird, und in dem unvoll
kommen entwickelten Menschen muß ei-
ne Aufregung zur verderblichsten Un-
natur werden, welche in dem geweihten

Lebens zu stande als eine wahre Beglück-
kung und Gesundheit fördernde Befrie-
digung erscheint.
Was das zweite betrifft, so muß zuerst
diese Richtung des Liebesgefühls selbst noch
deutlich gemacht werden und es scheint
mir dies kaum vollständiger erreicht
werden zu können als durch Mittheilung
einer Stelle aus den schon gedachten merk-
würdigen Briefen von Heloise an Ab-
älard. So heißt es da: „Nichts habe ich
jemals, Gott weiß es, in dir gesucht, als
dich selber, rein nur Dich und nicht das
Deinige begehrend. Nicht den Bund der
Ehe, nicht andere Heirathsgüter habe ich
erwartet, nicht meinen Willen und mei-
ne Lust, sondern Deine zu erfüllen ge-
strebt, wie Du es selber weißt. Und
wenn der Name der Gattin heiliger
und würdiger scheint, süßer war mir
immer, Deine Geliebte zu heißen, oder
wenn du nicht darüber zürnen willst,
Deine Buhle oder Hetäre; damit, je tiefer

ich mich für dich erniedrigte, ich suchte zwischen Huld und Schmerz bei dir finden und den Glanz deiner Herrlichkeit verringen beleidigte." Wirklich ist in dieser Stelle die ganze unbedingte Hingebung, Aufopferung und folglich auch Selbstdemüthigung vollkommen so ausgesprochen, wie sie aus dem bezeichneten Wesen des hier betrachteten Gefühls hervorgeht, zu dieser Selbstdemüthigung dieser Liebe ist auch bedeutungsvollen, da sie, die hier die Sphäre des bewußten Geistes in seiner gänzlichen Hingebung, theils an das Unbewußte in sich, theils an die andere Seele überwindet, zugleich in dieser Selbstäußerung eine eigenthümliche Vorbereitung gewähret für noch höhere Formen der Liebe. Einer jeden höheren menschlichen Natur wird nämlich in dem Versinken u. dem völligen Aufgehen in einer andern Seele am deutlichsten sich erschließen das Verständniß des Allgemeinen und alles Göttlichen.

Man darf sagen, eine solche Liebe sei die
erste Erlösung aus dem Einzel-Sein
und der erste Schritt zur Wiederkehr
in das All, und aus dieser Entäußerung
von allem Selbstheit geht am leichtesten
hervor die unbedingte Hingebung an
ein über allem Bewußtsein schwebendes
das Göttliche, mit einem Worte zu
der Liebe zu Gott. Es ist daher nicht
unwichtig zu bemerken, wie mir er-
kennbar, eben dieselben Seelen, welchen
zu Theil geworden ist das Liebesge-
fühl des Geschlechtes in allen seinen
Phasen zu durchleben, gerade dadurch
zugleich oftmals besonders geweiht
werden, in späteren Lebensperioden
theils, wenn die Flamme des geschlechtli-
chen Lebensgefühls erloschen ist, der voll-
kommenen Geistesliebe fähig zu werden,
theils mit ganzer Innigkeit die Liebe
zu Gott zu empfinden und zu erfahren.
Diese Betrachtung ist es eben zugleich,

die uns zur Erkenntniß der wichtig-
sten Beziehung und Bedeutung der
Liebe überhaupt für den gesammten
Menschen verbreiten kann. Sprechen
wir es nämlich im Allgemeinen aus, so
beruht alle höhere Entwickelung, welche
die Seele des Menschen überhaupt er-
reichen kann unwesentlich auf der
Liebe. Nicht ohne Grund sagt der Ap-
postel: „und wenn ich mit Menschen- u.
Engelzungen redete, und hätte die
Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes
Erz und eine klingende Schelle;" denn
in ihrem tiefsten Wesen ist die Liebe
eigentlich schlechterdings nichts Anderes
als ein mächtiger, bewußtes und un-
bewußtes durchdringender und be-
wegender Zug nach Vervollständi-
gung unseres Daseins nach höchsten
und seligsten Vollendung unseres
eigensten Seins. Eben also, weil
zunächst vorzuerkennen ist, daß die

Erscheinung zu durchschauen, und so wird die Erkenntniß gemehrt, theils die Lust, in Spiegelbildern dieser Erscheinung ihr inneres Wesen selbst nachbildend darzustellen, und auf diese Weise wird Poesie und Kunst durch Liebe entwickelt. Wo keine Liebe ist, wo nicht nach irgend einer Richtung die Welt innig mit dem Zuge der Liebe umfaßt wird, da wird auch die Seele unfruchtbar bleiben und nicht zu Kunst und Wissen, nicht zu höherer Entwicklung gelangen, sie kann nur sein „als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Wo dagegen die Seele in der liebevollen Erkenntniß der Welt und in der von Liebe durchdrungenen Darstellung zur Kunst sich entfaltet hat, und wo sie von der Liebe der Geschlechter ergriffen ist, da wird sich nun auch der Zug nach dem

daß die Geschlechter in ihrem Einzel-
leben und für sich sein in Unvoll-
ständigkeit sind, tritt die Liebe der Ge-
schlechter mit diesen, alle anderen in
dieser Liebesform überstrahlende
Gewalt und Nothwendigkeit hervor
und wird in naturgemäßen Gange
der Entwicklung die Bedingung zu
jeder höheren Ausbildung. Und doch
ist nicht diese Liebesform deshalb die
allein fortbildende und entwickelnde,
sondern ebenso ist es die Liebe zu al-
len Welterscheinungen, zum Boden
auf dem wir erwachsen und der uns
ernährt, zum Gestirn das uns leuch-
tet, zur Luft, die wir athmen, zur
Pflanze und zum Baum, zu Thieren,
und insbesondere zu den vielgestal-
tigen Erscheinungen des Menschen.
Nur durch Liebe zu allen diesen ent-
steht, erhält die Lust das Wesen der

höchsten göttlichen Urgrunde alles
Lebens und aller Erscheinung deut-
licher und deutlicher hervorthun, so
wird der Seele klar werden, daß
sie Allem, was sie vorher als ein Beson-
deres zu lieben glaubte und auch
wirklich liebte, sie doch eigentlich
unbewußterweise wesentlich das
Höchste, das alle diesem zum Grunde
liegende geliebt hat, und mit dieser
klareren Erkenntniß wird sie nun
auch in sich der höchsten Liebe – der
Liebe zu Gott – sich bewußt werden.
Hierbei ist aber wieder insbesondere
zu erinnern, daß, wie wir schon in
der früher betrachteten Entwicklungs-
geschichte der Seele bemerken muß-
ten, nicht die höhere Stufe etwa die
vorhergehende niedere ausschließt
oder vernichtet, sondern viel-
mehr sie einschließt, umschließt, in
sich aufnimmt und dadurch auch sie
allerdings unmittelbar in ihrem

Wesen vervollkommnet und veredelt, – so auch diese höchste Liebesform, die Liebe zu Gott, keineswegs die Bedeutung haben kann, die früheren Liebesformen auszuschließen oder zu vernichten, sondern, daß sie vielmehr dieselben einschließen, umfassen, daß sie selbst in ihrem Wesen vervollständigen und erhöhen wird. – Bei tieferer Betrachtung wird es sonach klar, daß die echte Entwicklung des Menschen an eine Durchbildung durch eine Vielheit von Liebesformen geknüpft ist, und daß, so wie die Liebe der Geschlechter, große und bedeutungsvolle Glieder in dieser Kette sind, welche das Tiefste an das Höchste zu knüpfen bestimmt ist, und welche das ursprünglich minderst Physische zu dem vollkommenen Seelischen, zur Seligkeit hinaufzuläutern allein vollständig vermag.

Die Familie.

Die Familie ist die unmittelbarste Anstalt, in welcher das Reich des Guten auftritt, weil sie ebenso sehr sein Werk der Natur, als des Geistes ist, weil ihre Mitglieder ebenso sehr durch die Bande des Blutes und des natürlichen Gefühls als durch die allgemein gültige Macht der Sittlichkeit unter einander verbunden sind. Die Familie ist die Wiege der Persönlichkeit; in ihrer Mitte wird nicht blos das natürliche sondern auch das sittliche Individuum geboren. Wie die Individualität mit dem Naturtypus der Familie zur Welt kommt, so entwickeln sich die ersten Elemente des Charakters aus dem sittli-

chen Familiengeist, der wie eine ge-
schichtlich wirkende Macht dem Judi-
thume sein geistiges Gepräge
aufdrückt, eine Bestimmung, wel-
che dennoch nicht getrennt werden
muß von der Selbsterhaltung
und Selbstbestimmung des Judi-
thums.

Als das erste System des Gesammt-
lebens enthält die Familie schon den
letzten und höchsten Zweck. In der
antiken Welt, wo das Gesammtle-
ben sich im Staate abschließt, wird
die Familie nur als Ausgangspunkt
für das politische Leben betrachtet.
Aber durch das Christenthum, wel-
ches Unterschied zwischen dem innern
und äußeren Menschen und das
Reich der Persönlichkeiten als End-
ziel des Gesammtlebens aufschau-
te, hat auch die Familie eine selbst-
ständige, vom Staate unabhängi-

ge Bedeutung, wie sich ihnen gebühr-te ethische Werte erhalten. Sie soll im natürlichen und sittlichen Zusammenleben die engste Vereinigung der Persönlichkeit verbinden. Durch Ehrfurcht und Pietät, Vertrauen und Liebe, welche die Elemente des Familiengeistes sind, sollen die entsprechenden ethischen Elemente entwickelt werden und Wurzel fassen. Indem die Religion, so in den natürlichsten Gemeinschafts-Gefühlen des Menschen ihre Wurzeln schlägt, wird das Familienleben die Grundlage des wirklichen Lebens.

Anm. Die in Platos Republik entwickelte Anschauung der Familie und namentlich der Ehe, nach welcher die Individuen nur Mittel für den Staat sind, scheint uns nur paradox, weil wir von einer ganz anderen Anschauung der

die Bestimmung des Menschen aus-
gehen und aus dem Gesammtleben
nur mit der Kirche abgeschlossen
denken können. Davon abgese-
hen, ist die platonische Republik
durchaus unerklärlich.

Der Mittelpunkt der Familie ist
die Ehe. Die Basis der Ehe ist der
Geschlechtsunterschied, der zugleich
ein Unterschied ist in der geisti-
gen Bestimmung der Individu-
en. Durch die Vereinigung
der zwei Individualitäten zu
einer Persönlichkeit hebt die
Ehe sowol geistige als natürliche
Einseitigkeit, welche mit dem Ge-
schlechtsunterschied gegeben ist,
auf. Ebenso unrichtig als es ist,
die Naturseite der Ehe zum
all-umfassenden Gesichtspunkt
zu machen, ist auch das, ausschließ-
lich die geistige Seite hervorzuheben.

die eheliche Liebe vereint dadurch ihre Begründung und bleibt nicht verschieden von andern Formen der Liebe. Es ist aber die ganze Naturbestimmung des Mannes und des Weibes, welche in der Ehe ihre sittliche Bedeutung entfalten soll.

Die Nothwendigkeit der Monogamie ist gegründet in dem Begriffe der ehelichen Liebe, in welcher die Individuen ihre Naturbestimmung in unauflöslicher Einheit mit ihrer sittlichen Bestimmung umfangen. Die einseitige Naturanschauung vom geschlechtlichen Individuum bringt den Polygamie zum Grunde, wo die Liebe eine unpersönliche ist, weil das Individuum nur sein Geschlecht repräsentirt und des sittlichen Selbstwerthes ermangelt.

Das menschliche Individuum wird hier mit dem Naturindividuum auf gleiche Stufe gestellt, nur als Mittel- und Durchgangspunkt für das Leben der Gattung betrachtet. Wenn das freisittliche Individuum kann nur Mittel für das Geschlecht sein so weit es damit in seinem unbedingten Selbstwerthe als Individuum beseitigt wird. Das Christenthum, welches in allen Lebensformen die Individualität von dem Aufgehen in die Allgemeinheit des Geschlechtes und des Naturlebens bewahrt, entwickelte auch die romantische Liebe, wo die Hingebung unbedingte Treue fordert. Durch Ein-

führung der monogamischen Ehe vollzog das Christenthum die [illegible] des Weibes. Die Wahlfreiheit der Ehe wurde der Ausgangspunkt der Ehe.

Die Ehe ist nicht blos ein Verhältniß der Individuen zu einander, sondern auch ihr Verhältniß zur objektiven Idee der Familie.

Die Liebe muß sich durch ein Zusammenleben für allgemeingültige sittliche Zwecke entwickeln.

Das Weib muß darum der ordnende Mittelpunkt eines sittlichen Hauswesens werden, und dem Mann durch Kampf und Arbeit des Lebens seine Bestimmung erfüllen als Haupt der Familie.

Dadurch, daß sie mit dem ganzen System der Wirklichkeit in Zusammenhang gebracht wird.

erhält die Liebe wahre Haltung und Abgerundet ihrer Leistung. Die Zu-
neigungen erhalten ihre wahre Bedeutung für einander, erst wenn sie in ihrer Eigenthümlichkeit die allgemeine Sittlichkeit ausdrücken. Die Liebe gewinnt die rechte Tiefe erst durch den Ernst der Wirklichkeit.

Der sittliche Hausstand entwickelt sich näher im Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, und zwischen Herrschaft und Gesinde. Wie das Christenthum, welches überall sich das Geringe und von der Welt Verachtete annahm, das Weib emancipirte, so emancipirte es auch die Kinder und Sklaven zu ihren wesentlichen Menschheitsrechten. Durch die Erziehung der Kinder bethätigt die Familie ihren sittlichen Zusammenhang mit dem Staate und der Gemeinde.

Anm. 1. Die mündliche Lehranleitung, welche das Kind in der christlichen Familie hat, wird in den Kinderbüchern ausgedrückt, welche zugleich Gegenstand ist der Fürsorge des Christ.

lichen Staates. Die Bestimmung
des Kindes geht nicht auf in der
Familie, sondern durch die Ge-
burt in der Familie wird es
zugleich in die größeren Sy-
steme des Staates und der
Kirche hineingerückt. Die
höheren Kreise des Menschheitssy-
stems, welcher das Kind eben-
sowohl angehört als dem en-
gern Familienkreise, in dem
es geboren wird, sind sogleich
bei seiner Geburt wirksam.
Das Kind wird in einem Akte
als der Familie zugehörig
und der Sorge der Familien-
liebe übergeben, und zugleich
als von der Familie emanci-
pirt gesetzt, weil auch in jenen
höheren Systemen eine univer-
sellen Liebe und Gerechtigkeit

auch seine Freiheit genommen wird.

Num. 2. Jedes Familienleben muß sich zu einem individuellen Typus entwickeln, zugleich aber sich bemühen, die allgemeinen socialen Elemente aufzunehmen. Das Familienbewußtsein wird geistlos, wenn es nicht vom allgemeinen Gemeinschaftsgehalt befruchtet wird. Die einseitige Familienliebe schnürt die Seele ein und entleert den Sinn fürs Ideal, während die wahre Familienliebe die Sympathie der Seele für alles, was Mensch heißt im Leben, entwickelt.

Mor Mart.

ad 166.

Tugend.

Wenn der menschliche Geist den absoluten Zweck des Willens oder das höchste Gut als seinen eigenen wesentlichen Zweck erkennt, so schwebt er das Gute als das Ideal vor. Nur für die Freiheit kann ein Ideal existiren, und wo die Realität der Freiheit geläugnet wird, muß auch der Glaube an das Ideal verschwinden. Das Ideal hat kein Dasein außerhalb der Freiheit und ist nur so weit es zugleich durch ihr Werden hervorgebracht wird. Wie es einerseits Gegenstand ist für die höchste Begeisterung und Bewunderung des Menschen, so ist es andererseits Gegenstand seiner tiefsten Verpflichtung, indem das göttliche Gesetz die Wirklichkeit vom Menschen fordert. Die Richtung des Willens auf das Ideal ist die Tugend.

Die Sittlichkeit und die Tugend.

Indem das Individuum das Weltideal realisirt, realisirt es zugleich sein eigenes. Sofern es sich selbst anschaut als in dem Bilde des Ideals, schaut es seine eigene Sittlichkeit an, sofern die Aufhebung des Gegensatzes zwischen seiner eigenen und seiner erscheinenden Individualität, zwischen seinem innern und seinem äußern Menschen. Wenn die Sittlichkeit vom Standpunkt des Ganzen aus betrachtet, absolut unabhängig ist von der That des Individuums, so muß sie vom practischen Standpunkt aus als eine solche angesehen werden, welche successive vom Individuum gewirkt und hervorgebracht wird. Dieses in sich selbst unstark

liche Streben, welches in seinen Ruhe-
punkten aufgefaßt, als ein Zu-
stand betrachtet werden muß,
ist die Tugend. Für die ethische Be-
trachtung ist die Tugend nicht ver-
schieden von der Seligkeit. Sie ist
das subjektive Moment im höchsten
Gut.

Anm. Die christliche Tugend ist we-
sentlich verschieden von der anti-
ken, welche den tiefen Gegensatz
zwischen dem innern und dem äuß-
ern Menschen, zwischen Geist und
Fleisch und die damit zusammenhän-
gende Vorstellung von der Selig-
keit als Aufhebung des schärf-
sten Gegensatzes nicht kennt. Die
antike Tugend beruht auf harmo-
nischen Befriedigung der Triebe
auf einem unmittelbaren ästhe-
tischen Gleichgewicht der vernünfti-

gen und feindlichen Natur des Menschen, und hat deshalb einen esoterischen und schwärmerischen Charakter, was sich auch zeigt in der bekannten aristotelischen Definition der Tugend als der Mitte zwischen zwei Extremen, eine rein quantitative nicht qualitative Bestimmung. Da die heidnische Tugend, die Wiedergeburt und Erlösung der Natur nicht voraussetzt, sondern unmittelbar in ihrer eigenen Autonomie sich befriedigt, so konnte ein christlicher Denker, der die vorchristliche Welt nicht mit ihrem eigenen relativen, sondern mit dem absoluten Maßstab mißt, den Satz aufstellen, daß die Tugenden der Heiden glänzende Laster sein.

Psy S. 42.
Mor. ad 1ma = a.

Das Denken.

Den wahren Begriff des Denkens kann sich nur aus dem Verhältniß desselben zur Sinnlichkeit und Einbildungskraft, zu denen es das Dritte ist, ergeben. — Während die Sinnlichkeit, als das in dem Erkenntnißvermögen, sich so auf die Objekte bezieht, daß es dieselben in sich aufnimmt, ohne in dieser Receptivität die Thätigkeit gänzlich auszuschließen: die Einbildungskraft dagegen, ungeachtet ihres sich Abwendens von den Dingen, welche subjektive Beschäftigung des Geistes mit diesem ihr von der Sinnlichkeit zugeführten Stoffe ist, den sie verarbeitet, so liegt der Fortschritt des Denkens nur darin, daß es, als das höhere Erkenntnißvermögen, einerseits wirksam, wie die Sinnlichkeit, in Beziehung zu den Objekten tritt, aber indem sie andererseits sich deren wahres Inneres ~~und Ge-~~ ~~dultt der Geistes zu schaffen versucht, um~~ zu begreiffen strebt so muß ~~dem~~ ~~im~~ Denken

demnach durch das Denken, wie an der
der Einbildungskraft, das Gegebene
umgearbeitet werden muß, und nicht
gelassen werden kann, wie es ist,
wenn es die Wahrheit enthalten soll. —
Nur dadurch, daß ich die Dinge dem
Geiste gemäß mache, komme ich zur
Wahrheit; denn diese ist die Überein-
stimmung des Subjektiven und Objek-
tiven. Die Sinnlichkeit gibt nicht die
Wahrheit, sie hat nur eine Wahrheit
für heute oder morgen, oder ein
paar Wochen. „Das Blatt ist grün,"
ist eine Wahrheit, die nur zu bald
verschwindet, und also keine ist. Die
Sinnlichkeit gibt nur Erscheinungen,
nie das an sich seiende Wesen der
Dinge. Jeden Schritt, den wir in
dem sinnlichen Erkenntniß thun ent-
hüllt uns einen Schein, der Sache den Zweifel
in deren Kern wir niemals drin-
gen, wenn wir uns auf unsere Sinne
beschränken, sondern immer nur

~~neue Quelle von Mißverständnissen entdeck-~~
~~ten~~, bis wir die Gedanken des wahren
Lichts zu berühren wagen:
Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln
und mit Schrauben.
Es bildet sich hier eben die Schwierigkeit
aus, wie es möglich sei, daß der Geist
die Dinge in ihrer Wahrheit erfasse,
wenn er sie nicht läßt, wie sie sind,
sondern ihnen seine Bestimmungen
unterlegt; er muß dann, scheint es, sie
verfälschen. Die Auflösung dieser
Schwierigkeit liegt in der Betrachtung,
daß die Wahrheit nicht ein unmittel-
telbaren Gegebenes ist, und daß die Sinn-
lichkeit nicht ins wahre Wesen der
Dinge eindringt, sondern bei dem
Oberflächlichen stehen bleibt. Diese Unmit-
telbarkeit muß vom Denken durch-
brochen und zerbrochen werden muß,
wenn wir hinter ihr zum Inneren ge-

bringen wollen. Dieses Innere ist aber auch nicht ein Fertiges und Vorhandenes, ein Sein, das das Denken nur herauszuschälen brauchte; es ist nur insofern es durch das Denken producirt wird, und zwar gerade vermittelst der Negation dieser sinnlichen Äußerlichkeit. Die wahre Setzung dieses Innern ist eben, wie Göthe:

Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen! –
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger,
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!

Diese so durch den Geist bestimmte Totalität ist die wahre Sache, das allein Objektive und der Kern der sinnlichen Dinge. In dieser Bestimmung der Dinge durch den Geist vom Innern heraus ist der Begriff des Wahrhaften.

den ~~Einheit~~ Geistes zu erkennen, ~~die~~ der sich
dann im Sinnlichen noch vollständi-
ger entwickeln wird. Vorgestellt
aber der Geist die Dinge im
Denken zusammenzufassen vermag,
darf, so wendet er sich doch bei die-
ser Thätigkeit nicht an ihren sinnli-
chen Stoff, um ihn etwa, wie die Ein-
bildungskraft thut, mit Beibehaltung
seiner Sinnlichkeit zu verallgemei-
nern und in das Reich der Vor-
stellung zu erheben.) Sondern von
der sinnlichen Einzelheit, wendet
sich das Denken gänzlich weg, zieht
sie gar nicht in Betracht, läßt sie
aber auch unangetastet gelten.
Das Denken zieht aus den Dingen
nur seine eigenen Bestimmungen,
nämlich das intelligible Allge-
meine, welches es ihnen geliehen
hat und nun zurückfordert.
Diese allgemeinen Wahrheiten

sind, wie Produkte des Denkens, so zugleich schaffende Kräfte der Natur, die dem Geiste vorgekommen haben, welche zugleich das wahrhaft Seiende sind. Aus diesem Gesichtspunkte ist die platonische Ideenlehre zu verstehen; diese Ideen sind die reinen Gedanken, doch kann sie zugleich volle Realität sind.

Wodurch unterscheidet sich nun der Gedanke von der Vorstellung, dem Produkte der Einbildungskraft? Kant sagt, die Produkte des Denkens sind Begriffe, ein Begriff sei eben das Zusammenfassen vieler Vorstellungen in eine Einheit, wie die Vorstellung viele Erscheinungen in Eins verbinde. Es ist aber nicht blos nur dieser Umfang und blos quantitativen Unterschied, wo

Vorstellung und Begriff zu schauspielen, es handelt sich vom Inhalt. Der Charackter der Allgemeinheit ist beiden gemeinsam; schon die Vorstellung ist eine Verallgemeinerung der sinnlichen Anschauung. Oder die Vorstellungen sind nicht nur ein Spiel des Geistes mit sich selbst; das intelligible Band, welches den Stoff der Anschauungen zusammenhält, ist darum ein im Geiste. Die Vorstellungen sind also nicht die Sachen selbst; sie können ihnen entsprechen oder auch nicht, je nachdem der sinnliche Stoff in der Vorstellung der Erscheinung gemäß combinirt ist oder nicht. Der Begriff, indem er durchaus diesen Boden der Sinnlichkeit, auf dem die Wahrheit nicht zu finden ist, verläßt, und den Stoff der Sinnlichkeit, der in die Vorstellung eingeht.

flechten ist, wenn ihr abstrahirt, hält
sie nur das Wesentliche von den Vor-
stellungen, das aber ihr nur ei-
nem Gedanken ist, fest. Die Begrif-
fe sind also durch und durch Pro-
dukte des Denkens; und nicht die-
se ihre Natur ist es, wie Jacobi
meint, die sie zu Gegenständen macht;
sondern vielmehr umgekehrt, wenn
sie nicht den Muth hätten jenen
Sinnenschein gänzlich abzustreifen,
dann könnten sie sich von Gegen-
ständen nicht befreien. Was
gedacht ist, ~~ist~~, und was ist, ist nur,
insofern es Gedanke ist; bei die-
sen reinen Gedanken ist es nicht
mehr zufällig, ob sie den Dingen
entsprechen oder nicht, da sie viel-
mehr die Sachen selbst sind.

Es handelt sich also darum
Die Eintheilung dieses Abschnitts
ist nun die, daß der Begriff,
welcher der Gegenstand des
Denkens ist, zunächst selbst sein

sich selbst in seiner Reinheit betrach-
tet wird [werde]. Es frägt sich, was die Haupt-
begriffe seien, die im menschlichen
Denken vorkommen und das Vor-
stellen anregen. Was sind die
Krücken und Stützen, ohne welche un-
sere Vorstellungen haltungslos
in einen unverständlichen Knäuel zu-
sammenstürzen, und sich verwickeln
würden? Wir haben hier die reinen
Kategorien zu betrachten, die Raum[Stamm]-
begriffe, unter die wir alle Vor-
stellungen subsumieren und klassi-
fizieren müssen. Diese erste Thätig-
keit des Denkens kommt dem Ver-
stande zu. Das Zweite ist, daß, nach-
dem diese Begriffe aufgefunden
worden, sie nun auch auf einander
bezogen, der eine dem andern un-
tergeordnet, und von einander ge-
trennt werden, – die Urtheilskraft.
Wie der Verstand solche Regeln
aufstellt, so begreift die Urtheils-
kraft die besonderen Fälle auf

dieselben. Im Verstande sowohl als in der Urtheilskraft hat es der Begriff noch nicht nur mit sich selbst zu thun, sondern steht in Beziehung mit den Vorstellungen, die er unter ihm sich begreift. Nachdem aber die Urtheilskraft den besondern Fall in den Begriff erhoben, hat er diesen lediglich mit sich selbst zu thun und findet in sich den ganzen Inhalt der Wahrheit. Diese freie und reine Bewegung und Wirkung des Begriffes durch sich selbst ist drittens das Geschäft der Vernunft, welche auf diese Weise ~~Weise~~ Ideen erzeugt. —

Pygmalion —

Memnon —

wiersz Kl. Pokorniego
z Kwartalnika

Wahrh. 87 a Vr Mor. i Ps. Mrth
Ps. 213.
Mor. ad 1m. 6.

Der Verstand.

Indem der Verstand die Systeme seiner Begriffe zu einem höheren Elemente, als dem der blos sinnlichen Welten, im Reiche des Intelligibeln anbaut: so bleibt immer noch die Frage übrig, woher diese Erkenntniß stamt, da die Wahrheit die Übereinstimmung des Begriffes und der Sache ist, so ist ein Subjektives, das Objektive und umgekehrt enthalten. Es läßt sich hiernach eine doppelte Erkenntniß denken, die vom Objekte zu beginnen und zum Begriffe hinaufzusteigen, oder die entgegengesetzte Weg; diese ist die Erkenntniß a priori, jene die Erkenntniß a posteriori. Der den Verstand einerseits Begriffe a priori erzeugt, anderseits aber noch des Stoffes der Vorstellungen bedarf, um seinen Begriffen Leben zu verschaffen, so findet sich in ihm sowohl die Ein-

als die andere Quelle der Erkennt-
niß. Die Kategorien des Verstandes
sind a priori in ihm gegeben, die Er-
scheinungen erhält er aber a poste-
riori. Das Eigenthümliche des Ver-
standes bedarf des Stoffes der
Vorstellung, um daraus einen
Inhalt zu gewinnen; daher kommt
Allgemeinheit und Nothwendigkeit
nur durch die Kategorien zu. Kant
drückt dies sehr gut so aus, daß die
Verstandesbegriffe leer sind ohne
die Anschauungen, und die Anschau-
ungen blind ohne die Kategorien.
~~Hieraus ergiebt sich auch die Eintheilung~~
~~dieses Kapitels~~. Da die Verstandes-
erkenntniß ihrer Entstehung nach
nicht, wie die Vernunfterkennt-
niß, rein a priori ist, sondern
noch der Sinnlichkeit und Einbil-
dungskraft bedarf, so haben wir
1mo zuerst die reinen Begriffe für

sich zu beleuchten, oder das empi-
ristische Element der Verstandes-
erkenntniß: <u>zweitens</u> die Anwen-
dung dieser Kategorien auf den
a posteriori gegebenen Stoff der
Sinnlichkeit vorzunehmen, wodurch
diese in Begriffe erhoben wird:
3° endlich das Resultat aus der Ver-
knüpfung dieser beiden Seiten zu
ziehen, — die Erfahrung als das Sy-
stem der Grundsätze und Regeln
des Verstandes, welche durch die
Abstraktion des Denkens gewonnen
werden.

A. Was die reinen Verstandesbegrif-
fe betrifft, so bringt der Geist im
Denken, als ursprünglich das All-
gemeine, auch Einheit in den unend-
lichen Mannigfaltigkeit seiner
Vorstellungen. Das „Ich denke",
als die unbestimmte Thätigkeit
des Verstandes, begleitet nicht nur

den ganzen Umfang unserer Vorstellungen, so daß sie in ihr zu einer Einheit zusammen gekettet sind; sondern die Bewegung des Denkens ist auch das Prinzip, durch welches sich diese abstrakte Einheit wieder in mehrere Klassen auseinanderlegt, die so viel besondere Weisen der Einheit unserer Vorstellungen sind. Die Verstandes-Kategorieen sind aber nichts Anderes, als die nothwendigen Verstandes-Einheiten, unter welche aller Stoff unserer Erkenntniß subsumirt werden muß. Kant hat sie nur hingestellt, und Fichte zuerst eine deduktive versucht, die wir hier zu vervollständigen haben. Da aber die Vorstellungen, deren Verstandes-Einheiten wir aufzusuchen trachten, in den Zeichen der Sprache ihren adäquaten Ausdruck er-

nicht haben, so ist die Verknüpfung der Vorstellungen durch Denken zugleich eine Verknüpfung der Zeichen der Sprache nach ihrer Begriffsverwandschaft; ~~und wer wie Becker Begriffsbeziehungen mehr den materiellen und logikalischen Theil einer philosophischen Grammatik abzuhandeln wüßten, folgt eher logischen Sprachelement.~~ Diese innige Verwandtschaft zwischen Sprache und Verstand drückt Humboldt so aus: „die Sprache ist zugleich die nothwendige Vollendung des Denkens, und die natürliche Entwickelung einer dem Menschen als solchen beywohnenden Anlage." Wir denken daher nur in der Sprache, und unterscheiden uns durch beides vom Thier. Es ergibt sich schon hieraus, daß die Hauptbegriffe der menschlichen

Geistes den Hauptklassen ihrer
Vorstellungen oder den sogenann-
ten Redetheilen gemodelt haben
werden; und es ist ein wesentliches
Verdienst des Aristoteles, diesen
Zusammenhang wenigstens dun-
kel gefühlt zu haben, indem in
der That die von ihm aufgestell-
te Kategorien-Tafel mit ihrer
Zehnzahl den grammatischen Rede-
theilen ziemlich genau entspricht.
Die Grundeintheilung derselben
ist eben folgende. Das Ich ist, als
das absolut Allgemeine, das Sub-
jekt, von dem sich unendlich viel
Prädikate, den ganzen Umfang
seiner Zustände und Vorstellun-
gen, aussagen läßt. Dadurch, daß
die Einheit des Ich das Band eines
Kreises von Empfindungen und
Anschauungen ist, werden diese,
wie wir sehen, selbst erst zu einem

Objekte. Jedes Objekt ist also der [illegible] des Ich, indem es, wie dasselbe, eine einfache Grundlage ist, an der sich verschiedene Zustände und Thätigkeiten unterscheiden lassen. Jedes Wort, und das ist nach Plato der kürzeste Theil einer Rede, ist also entweder ein Subjekt oder ein Prädikat. Hierauf gründet sich der Gegensatz von Nennwort (: nomen, ὄνομα :) und Zeitwort (: verbum, ῥῆμα :). Die Betrachtung dieser beiden Hauptklassen der Rede für sich bildet den etymologischen Theil der philosophischen Grammatik, — die ἄνευ συμπλοκῆς λεγόμενα bei Aristoteles. Das Dritte ist die Beziehung beider aufeinander, unmittelbar, oder durch den medius terminus eines letzten Redetheils, der Partikeln; was das syntaktische Sprachelement ergibt, oder die κατὰ συμπλοκὴν λεγόμενα des Aristoteles.

B. Die Anwendung der Kategorien auf
auf a posteriorischen Stoff – Hier werden
die Kategorien objectivirt und in die Dinge
eingeführt. ~~oder~~ und so die Mannigfaltig-
keit des Stoffs mit einem Netz der Verstan-
desbegriffen umspannt das ist die Sache des
beobachtenden Verstandes – Jetzt müssen die Ab-
~~Erst~~ stracten der Erscheinungen herausge-
hoben werden um sie zu classificiren – Der
Verstand geht also auf Entdeckungen aus.
Dies ist der Charakter der letzten 3 Jahrhunderte.
G. es kommt nur auf das Auffinden der wahren
und wesentlichen Merkmahle an –
[illegible]
C. Das Resultat von diesen beiden Seiten.
Jeder Erfahrung ist der Stoff der
Sinnlichkeit gänzlich mit den Kategorien
des Verstandes ausgeglichen, in dem ist
jenem das Dauernde Ewige festgehalten
wird, ohne daß doch der sinnliche
Inhalt aufgegeben würde, sondern daß
unsere Vorstellungen die Unumstößlichkeit
einer Kategorie enthält – Die Kategorien
geben Allgemeinheit, von der Anschauung
Inhalt –

Die Urtheilskraft.

A. Wie die Einbildungskraft sich zur Sinnlichkeit verhält, so die Urtheilskraft zum Verstande; während jene nur den Stoff der Sinnlichkeit bearbeitet, so gewinnt auch die Urtheilskraft keine neuen Erkenntnisse und Begriffe. Der Begriff der Urtheilskraft ist also in der richtigen Anwendung und dem Gebrauche der durch den Verstand gewonnenen Regeln und Grundsätze zu suchen. Der Gesetzgeber braucht Verstand; er muß aus vielen Einzelheiten, abstrahiren ~~zu der Verschiedenheit des Grundbesitzes, sich das allgemeine Bedürfniß der Gesetzbewohner abstrahiren~~. Der Richter bedarf der Urtheilskraft, indem er nicht, wie der Gesetzgeber, nur auf die schon da gewesenen Fälle Rücksicht zu nehmen braucht, sondern die neu eintretenden zu entscheiden hat. Er muß wesentlich

nicht zu einzelnen Fällen ein Gesetz
erfinden, sondern unter den schon
vorhandenen Gesetzen das auf-
suchen, welches auf einen gegebenen
Fall passt. Auf diese Weise hebt die
Urtheilskraft den oben angedeute-
ten Mangel der Erfahrung; denn
sie macht den einzelnen Fall dem
allgemeinen Gesetze gemäß, indem
sie auffindet, nach welchem Grund-
satze und nach welcher Regel
derselbe beurtheilt werden muß.
Das Urtheil ist wie ein grammati-
scher Satz, eine Verknüpfung von
Subjekt und Prädikat; aber nicht
jeder Satz ist ein Urtheil. Im
Satze wird die Substanz auf ir-
gend beliebige Aeußerung einer Thätig-
keit bezogen, z.B. „Ein Wagen
fährt vorbei;“ im Urtheil dage-
gen hat das Prädikat die Be-
deutung, das Allgemeine zu
sein, worunter das Subjekt

subsumirt werden muß. Solches Subjekt ist nun nicht nothwendig eine sinnliche Einzelnheit, sondern oft selbst ein Komplexus von Vorstellungen und Kategorien, wie z. B. ein Rechtsfall. Diese Subsumtion der Urtheilskraft ist auch nicht ein mechanisches Unterordnen, als ob man jeden Fall nur mit der Reihe der Gesetze zu vergleichen brauchte, um das entsprechende herauszufinden, worauf er bezogen werden müßte. Sondern wegen der Mangelhaftigkeit der Erfahrung, nicht die Allheit der Fälle umfassen zu können, muß der Richter sich häufig aus Analogie der vorhandenen Gesetze ein neues Allgemeines bilden, um den einzelnen noch nicht in der Erfahrung vorgekommenen Fall richtig beurtheilen zu können. Das unlebendige Gesetz in seiner

Regeln auf jeden einzelnen Fall anwenden, wird oft das höchste Unrecht; und es gilt hier der Terentianische Satz: summum jus, summa injuria. Die Billigkeit findet denn dieses höhere Allgemeine, was dem Geiste des Gesetzes mehr entspricht, als die mechanische Anwendung eines wirklich vorhandenen.

Die Urtheilskraft ist also nicht blos Sache des Gedächtnisses und der Erfahrung, wenn sie auch, ihrem Wesen nach, von diesen unabhängig ist; die Urtheilskraft bezieht die Realität auf ihren Begriff, und entscheidet, ob dieselbe demselben entspricht sie oder nicht, also das Gesetz z.B. verletzt sie oder nicht. Der Verstand und die Regeln des Verstandes können gelehrt werden; die Urtheilskraft kann aber nicht gelehrt werden, denn nur das Allgemeine ist lehrbar. Die Ur-

warum?
weil das allg. gegeben ist und das einzelne auch – aber die Subsumption muss gemacht werden

theilskraft aber ist dieser Kenner-blick in allen einzelnen Fällen das Allgemeine wiederzuerkennen; einen jeden im voraus auf allgemeine Regeln bringen und zur Erfahrung anhalten zu wollen, wäre unmöglich, weil theils die unendliche Menge von Einzelheiten nie gegeben ist, theils jede einer neuen Untertheilung bedarf. Die Urtheilskraft ist also eine, unmittelbare spezifische Naturgabe, die wohl geschärft und geübt, aber nicht, durch Unterricht beigebracht werden kann, wenn die Natur sie uns stiefmütterlich verlieh oder gänzlich versagte. Der Dumme kann durch Fleiß viele Kenntnisse, Regeln und Grundsätze, seinem Gedächtniß einprägen; aber diesen Reichthum nicht zu nützen, weil ihm nicht vergönnt sein. In diesem Sinne stellt man dann die Urtheilskraft auch mit

Recht sehen, und schätzt sie mehr, als das Theoretische, so sehr wir dieses aber auch in Schutz nehmen müssen. Es kann Menschen von ungemeinem Theoretischen geben, so von reichem Verstande und dem umfassendsten Erfahrung; sie haben einerlei Mittelbegriffe und Regeln im Kopfe und besitzen die größten theoretischen oder praktischen Kenntnisse. Aber was helfen sie ihnen, wenn sie dieselben nicht anwenden können. Erfahrung und Gelehrsamkeit ist auf diese Weise ein todtes Kapital, ohne jenen [illegible] der Seele, der allein die Urtheilskraft gibt.

B. Da bei dem Urtheil die Beziehung zweier Seiten gefordert ist, so läßt sich, um diese Beziehung zu verwirklichen, ein doppelter Weg denken. 1° Entweder nämlich ist, das Einzelne

gegeben, z. B. in der Lektüre eines Schriftstellers eine Stelle, die eine grammatische Regel enthält, u. die Aufgabe ist nun, an diesem einzelnen Fall diese allgemeine grammatische Regel zum Bewußtsein zu bringen. Das ist das Suchende; denn das Wissen der Regel ist Sache des Verstandes, und ich brauche nur aus dem Vorrath meiner Kenntnisse die passende herauszuziehen. Diese Urtheilskraft können wir die subsumirende nennen. Kant gibt ihr den Namen der reflectirenden, weil in der That das Denken nur an festen Bestimmungen hin und her läuft, ohne etwas Neues zu produciren; die Regel ist schon fertig, der einzelne Fall voraus gesetzt, und die Urtheilskraft nur die reflectirende

—.

Bewegung und logischen Regeln zwi-
schen diesen zwei festen Extremen.
2 a) Ist aber das Gesetz gegeben und soll
dazu der einzelne Fall aufge-
sucht werden, so wird er, als un-
mittelbar aus der Regel ab-
geleitet, denselben unterzuordnen sein;
in solchem Fall heißt man ein
Beispiel. Diese Urtheilskraft ist
also die beispielgebende; und
Kant nennt sie, wegen des Schöp-
ferischen, das in ihr enthalten
ist, die bestimmende. Ihre Aus-
übung ist schwerer, als die der
subsumirenden, weil man die
Regeln, als das allgemeine, das
einem Eigenthum mancher Gei-
stes, die einzelnen Fälle, da-
gegen das Besondere sind, ist aber
leichter das Bekanntere, als
das Unbekanntere finden. Aus
demselben Grunde also, aus
welchem es keine Gleichniß

leichter wäre, die Vorstellung zu
dem Zeichen, als das Zeichen zu der
Vorstellung zu finden, ist es auch
leichter eine grammatische An-
zahl in Sätzen eines Schriftstellers
beim Übersetzen wiederzuerkennen
können, als in einem Exempel,
wobei die Regeln durch ein ge-
gebenes Beispiel richtig anzuwen-
den. Wie also einerseits das
eigene Erschaffen eines Beispie-
les die höchste Thätigkeit der
Urtheilskraft bekundet, und
schon immer voraussetzt: so
ist umgekehrt, das von An-
deren dargebotene Beispiel
wieder eine Hilfe für die Ur-
theilskraft, um daran zu er-
starken, und sich auszubilden.
Die beispielgebende Urtheils-
kraft macht damit den unmit-
telbaren Übergang in die Ver-
nunft. Dem entsprechend ist auch

Verstehen ist als leichter als Sprechen – Kinder fremder Sprache

die letzte Unvollkommenheit der Erfahrung aufzuheben, welche sich als mögliche Unangemessenheit des Einzelnen zum Allgemeinen, noch durch die subsummirende Urtheilskraft hindurchzog. Es ist zwar auch in der ursprünglichen der Urtheilskraft und das Bezogensein des Allgemeinen auf den einzelnen Fall vorhanden; das Allgemeine und die Regel ist aber, wegen der völligen Angemessenheit des Beispiels, jetzt zur Hauptsache geworden. Im Vorigen, da nur in der Erfahrung war dagegen noch das Einzelne die Grundlage, und die Regel nur ein Werk der Abstraktion aus den vielen Fällen, das daher auch durch neu hinzukommende modificirt

Uebergang —

werden konnten. Die Urtheilskraft überhaupt nimmt schon der Einzelheit den Stand ihres Vorzugs, indem sie dieselbe einer allgemeinen Regel unterordnet. Namentlich aber im Beispiel gilt die Einzelheit, als durch das allgemeine Gesetz erzeugt, nur insofern, als sie dasselbe in sich zur Darstellung bringt; was sonst noch an dem Einzelnen bemerkt wird, ist ein Beiherspielendes, das keine wesentliche Existenz hat. Das Einzelne tritt also in keinem Stücke neben die Allgemeinheit, sondern indem diese in ihm erst zur Wirklichkeit gelangt, weist es zugleich als Allgemeines in ihr enthalten, und das ist der Standpunkt der Vernunft.

Wiksp. ad 7. J. 16. Mar. ad 1. d. Wt. 63 i Mor. Mitt

Pr. S. 46.

Die Vernunft

Die Vernunft-Erkenntniß beginnt nicht mehr mit der Erfahrung, sondern vom Inneren des Subjektes und steigt als eine Begriffsentwicklung vom Allgemeinen zum Einzelnen herab, welches schon die dem Begriffe entsprechende Realität ist. <u>Hier ist die Erkenntniß eine apriorische.</u> Das Allgemeine ist nicht mehr, wie im Verstande, von der Erfahrung abstrahirt, in welchem Falle es eigentlich nicht wahrhaft allgemein ist, sondern nur relative oder comparative Allgemeinheit hat, und mehr nur ein vielen Gemeinsames ist. Erst dem Allgemeinen der Vernunft kommt wahrhafte Allgemeinheit und Nothwendigkeit zu. Diesen Unterschied von Verstand und Vernunft hat Kant wieder hervorgehoben. Der Verstand gibt ihr nur Erkenntniß des End-

lichen, der Erscheinungen; wenn er eben der Vernunft, als dem Vermögen der Principien, zwar ein Bestreben zuschreibt, das unbedingte zu erkennen; so bleibt er doch im Negativen stehen, diese Erkenntniß für unmöglich zu halten, weil die Vernunft, um sie zu realisiren, die Kategorien des Verstandes auf ihre Gegenstände anwenden müßte, wodurch eben dieselben verendlichen würde. Kant konnte also nicht die Verstandsbegriffe in Vernunftkategorien umstellen, wiewohl schon Plato und Aristoteles, die Alten, die, gleich ihm, beide Gebiete unterschieden, doch darum die Möglichkeit der Vernunfterkenntniß nicht läugneten. ~~Was Kant Verstand und Plato~~ διάνοια ~~nennt, heißt bei Aristoteles~~

erzeugen. – ~~als Ausdrucke, der Stoffe der Vernunfterkenntnis aufzustellen, darunter neben~~ mit Aristoteles überein-~~stimmt, sich dadurch das oder jenes~~ zu begreifen. Wenn der Umstand es noch zweifelhaft läßt, ob nicht der Satz der Sinnlichkeit, nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, richtig sei, indem ja auch die Erfahrung der Menschen und seine Verlegenheit zur tabula rasa machen, einen leeren Schrank, in das die Sinnlichkeit erst Inhalt schreibt: so gilt nun für die Vernunft allerdings der umgekehrte Satz, nihil est in sensu, quod non fuerit in intellectu.

Aus dem Halten beider Sätze aber, jenes dem verschiedenen Wanderten; denn man sich erwählt, läßt sich der Streit über die angeborenen Ideen, der bekanntlich von

---

Locke und Leibnitz heftig durchge-
führt wurden, auf das deutlichste
erklären, ebenso aber auch aufs
Einfachste schlichten. Der Geist
des Menschen scheint freilich bei
seiner Geburt ganz inhaltlos
zu sein, und alle Erkenntniß
nur durch äußere Eindrücke zu
erhalten. Doch ist diese Erkennt-
niß wiederum auch noch nicht
die wahre, eben weil wegen
der Unerschöpflichkeit der ein-
zelnen Fälle, diese und das All-
gemeine, Äußeres und Inneres,
nie einander vollkommen
entsprechen. Soll sich in der Er-
kenntniß die Wahrheit als Iden-
tität des Subjektiven und
Objektiven ergeben, so muß das
Subjekt nicht leer sein, noch bloß
aus dem Objekt seine Erfüllung
nehmen, sondern an sich dieselben

tabilität sein, die das Objekt ist.
Der menschliche Geist hat sie nur von
der Erfahrung unabhängiges
Princip der Erkenntniß; um
zu erkennen, bedurfte es zwar der
Erfahrung, diese ist aber nur der
Anstoß, nicht die Quelle derselben.
Wenn also Aristoteles behauptete,
daß nichts denken könne, wer nichts
empfunden habe; so meinte er nur,
daß dieser Geist ~~nie~~ niemand
an sich seienden Erkenntniß
nicht hervorzubringen könne, wenn
er nicht von Außen geweckt
würde, nicht aber, daß Alles
von Außen an den Geist ge-
lange: mit anderen Worten, die
an sich seiende Wahrheit kommt
nicht zum Bewußtsein, wenn
die Sinne sie nicht wecken.
Wenn man daher unter den ange-
borenen Ideen nur das Bewußts.

sein, wenn dem wirklichen Erfahrung
eines äußeren Gegenstandes vorausgeht;
so verkennt man die Natur des
Anschauens, die eben in diesem ver-
schiedenen Möglichkeit besteht. Ganz
zu beseitigen ist ferner die mythi-
sche Vorstellung Plato's, welche, da
ein Bewußtsein in diesem Leben
von dem Ursprunge der Ideen nicht
vorhanden ist, ein präexistirendes
Bewußtsein der Ideen in einem frühe-
ren Leben der Seele fingirt, dessen
Erinnerung dann durch Sehen und
Unterricht hervorgebracht werde.
Auch Plato erkannt hier die Na-
tur des Anschauens, und will ihm
eine Priorität der Zeit zuge-
stehen, da es doch nur Eine der
Momente hat. Gegen eine solche Auf-
fassung ist dann die Frage des Aris-
toteles ganz an ihrem Orte: „Wenn
wir solche Wissenschaft angeboren,
so müßten wir uns doch wundern

wenn wir, ohne es zu wissen, die edel-
sten der Wissenschaften besitzen? –
Die Wissenschaft selbst ist nämlich
nicht angeboren, wohl aber der
innere Keim dazu, aus dem sie sich ent-
wickelt.
Wie die Vorstellungen die Produkte
der Einbildungskraft, die Begriffe
die des Verstandes sind: so hat es
die Vernunft auch schließlich mit Ide-
en zu thun, die abermals neue Beziehung
und Verknüpfung der reinen Be-
griffe sind, als die Begriffe der
Vorstellungen. Die Idee ist nun
am meisten, die Sache selbst, in
sofern sie zugleich ein Geschöpf der
Vernunft ist. Das aller Objektiv-
ste an den Dingen, mit Abstreifung
freilich alles dessen, was nur
der Materie angehört; ist al-
so die Ideen; von ihr, und ihrer
Quelle, der Vernunft, gilt
also, was Aristoteles sagt, daß
bei den immateriellen Dingen

die Wissenschaft die Sache selbst sei. Zwar auch auf die Erkenntniss der Natur lässt sich diese Behauptung anwenden, weil doch immer nur das intelligible Wesen der Natur Gegenstand der philosophischen Erkenntniss ist. Die Vernunft-Erkenntniss also hat jeden Schein von Bedürftigkeit abgestreift. Die reinen und freien Elemente der Allgemeinheit erscheinend, schreitet sie, nach Plato, von den Ideen durch die Ideen zu den Ideen, sich zur Erkenntniss nur der Ideen selbst bedienend, und so zum vernunftgemässen Leben kräftig das All durchdringend, das ebenso, das eigene Wesen der Seele, wie das Ewige ist.

Czytać słowa Platona
z Listów

Übergehend nun zu dem was man Ge-
samtcharaktere nennen darf, indem
es den allgemeinen Ausdruck giebt für
die Möglichkeit einer unermeßlichen
Reihe verschiedener einzelner Charak-
tere, haben wir insbesondere hervor
den ersten und wichtigsten Gegensatz,
nämlich den zwischen männlichen und
weiblichen Charakteren. Um dieses
dieses die ganze Geschichte der Mensch-
heit überall durchdringende und be-
wegende Verhältniß einigermaßen
zu begreifen, muß man gleich damit
anfangen es als ein fundamentales nie
ganz aufzulösendes gelten zu lassen;
denn das, was in beiden Geschlechtern
schon im Bereiche der absolut unbe-
wußten Seele gleichartig und doch
verschieden ist, erscheint in sich so wun-
derbarlich verschlungen und man
unfehlbar, daß gerade dadurch

—·—

schon jedes Geschlecht dem andern als ein halben und zugleich nun in der vollkommensten Liebe verständlich werdendes Geheimniß erscheint, so daß namentlich darin ein großer Theil der Macht wechselseitiger Einwirkung, und Anziehung und gegenseitigen Angezogenwerdens gegen das andere Geschlecht gegeben wird.

Wie sehr daher auch der Mann eindringen mag in die eigenthümliche Welt des weiblichen Seelenlebens sich deutlich zu machen, wie sehr er auch die Macht seines Erkennens geltend macht um das geistige Princip zu finden, von welchem alles Fühlen, Denken und Wollen des Weibes bedingt ist und wie manches ihm auch bleibt wirklich

verständlich werden mag – zuletzt bleibt doch ein Frauenseelenräthsel, d. i. nur durch das Geheimniß der Liebe zu lösendes übrig. Nicht anders wird es meistens dem Weibe gehen in dem Verständniß des Mannes, – und nur, indem man annehmen darf, daß bei dem erstern im Allgemeinen mehr das durch das Unbewußte bestimmte Gemüth verwaltet und das eigentliche Erkennen nicht in gleichem Maße die Aufgabe des ganzen Lebens wird wie im Manne, bleibt vielleicht ein gewisses mehr unmittelbares Vernehmen dem Geheimnisse der männlichen Seele – ein gewisses magnetisches Abfühlen ferner – welches auch noch eher jenes höchste Frauenräthsel, in manchen Beziehungen

das Seelenleben des Mannes dem Weibe näher bringen wird als es im umgekehrten Verhältnisse gewöhnlich der Fall ist.
Ist es doch auch eben diesem Grunde bisher Dichtern immer vollkommener gelungen in Schilderung einzelner ganz aus ihrer eigenen Phantasie hervorgegangenen Charaktere, den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen in vernehmlicheren Klarheit darzustellen, als es Psychologen und Philosophen in wissenschaftlichen Deduktionen vermocht haben.
Der Dichter nämlich verhält sich hier zum Wissenschaftler auch wie ein Weibliches zum Männlichen, und eben weil er das Mysterium als solches, d. i. mehr unbewußt, erfaßt, kommt er ihm oft näher, als der letztere, wenn dieser nämlich überall von dem Grundsatze ausgeht, Alles und Jedes ins Klare

Bewußtsein ziehen zu wollen. Freilich was uns betrifft, so sind wir der Meinung, daß diese letztere Ansicht überhaupt irrig sei und daß gerade die höhere Erkenntniß jedem sein Recht zu thun habe, das Bewußte als solches mit größter Klarheit darzustellen, das Unbewußte in seinem Dunkeln und Geheimnißvollen anerkennen und aufnehmen müsse, sowie eine bildliche Darstellung etwa nicht bloß Licht in Lichte gehalten lassen kann, sondern erst durch Verbindung und kunstgemäße Zusammenstellung von Licht und Dunkelheit wahrhafte Deutlichkeit erreicht, daß man dies bisher weniger eingesehen und eingewendet hat, begreiflich daraus, daß man den wichtigen Satz, den wir an die Spitze aller unserer Betrachtungen stellen, und auf den wir immer zurückkommen müssen, sich nicht zur Überzeugung gebracht hatte,

nehmlich: „daß der Schlüssel zur Er-
kenntniß vom Wesen des bewußten
Seelenlebens gelegen sei in der Re-
gion des Unbewußtseins."
Gehen wir nun auf diesem Wege
der Betrachtung weiter, so erschließt
sich alsbald ein Weiteres über die
Verschiedenheit des Männlichen und
Weiblichen Charakters; es wird deut-
lich, daß das Weib eben vermöge eines
gewissen Vorwaltens unbewußten
Lebens auch fester und unmittelbarer
an jenem göttlichen haften bleibt, wel-
ches wir, eben weil es durch das Erken-
nen nie ganz ermessen werden kann,
als ein Mysterium, und als den Ur-
grund und die höchste Bedingung al-
les Seienden annehmen, während der
Mann bei seiner Aufgabe zur vollkom-
menen Theil des selbstbewußten Gei-
stes hindurch zu dringen, leichtlich
von dem Haften an diesem Myste-
rium sich völlig wird entfernen
können. Freilich wird auch der Mann

einerseits, wenn er im Stande ist die Region des Unbewußten mit in seinen Kalcul immerfort aufzunehmen, einer in jeder Beziehung höheren Entfaltung der Seele und des Geistes fähig werden, als die Frau; aber andererseits wird er unfehlbar, wenn er über das Bewußte das Unbewußte ganz aufgeben will und in einer einseitigen egoistischen oder bloß weltlichen Richtung sein geistiges Leben zu einer gewissen Reinheit kommen läßt, weit hinter der Lebendigkeit und Bildsamkeit des Weibes zurückbleiben. Unter den Frauen bleibt daher in der Mehrzahl, aber weil zunächst über all ein für uns Unbewußtes in der Reihe der Erscheinungen ruht, ein gewisses unbewußtes Abfühlen der innersten geheimnißvollen Wahrheit der Natur und des Geistes vorhanden, und sie behalten dadurch einen eigenthümlichen Fonds von Lebendigkeit und Bildsamkeit, welcher bei der Mehrzahl der Männer leicht in einer gewissen trockenen Einseitigkeit.

aufgeht, welche sich aber da gern und
gewöhnlich entwickelt, wo dem Angriff des
Selbstsüchtigen ihr Recht dauernd entgegen
wird. Das was wir daher Pedant und,
wenn es sich ohne alle geistige Energie in
einer dürftigen Beschränkung des Lebens
äußert, Philister nennen, und was in der
Gesellschaft der Männer in gar verschie-
denen Formen häufigst sich wiederholt,
ist deshalb in dieser Weise den Frauen
gänzlich fremd. Dagegen hält sich frei-
lich auch wieder ihr Charakter in der Re-
gel mehr in einer engeren und herge-
brachten Weise — es wird ihnen selten
möglich von dem Gewöhnlichen herauszu-
gehen, sich selbst ihren eigenen Lebens-
weg mit Entschiedenheit vorzuzeichnen,
der eigentliche Konzentriren des Le-
bens auf einzelne als besonders wür-
dig erkannte Zwecke, ist diesem Ge-
schlechte, mit wenigen Ausnahmen,
fast immer versagt, und es ist
eine große Erheiterung, durch welche
dem Gemüthe der Mehrheit ihren Berufe-
nen sich wesentlich halten, aus ihrem

Geiste hervorgegangen. – Von dem männlichen Geiste hinwiederum kann man sagen, daß, wenn es dem Weibe nur selten gelingt zum höheren Bewußtsein, zur That des freien selbstbewußten Geistes hindurchzudringen, so begreifen es in ihm den Höhenpunkt des Geschlechts, wenn er in freiem klaren Selbstbewußtsein das Mysterium des Unbewußten vollkommen mit umfaßt. Wie in den Wissenschaft des Rechnens diejenigen Arten die höchsten sind, welche, wie die Algebra und der Infinitesimalcalcul, mit unbekannten Größen (: mit x:) gleich wie mit bekannten gebahren, so waltet derjenige männliche Geist am mächtigsten und trägt an sich den höchsten Charakter des Geschlechts, welcher bei einem im höchsten Sinne geklärten Bewußtsein mit einem, von bedeutender Individualität gehobenen Erkennen, Fühlen und Wollen einigen, von dem Macht des Unbewußten gänzlich

durchdrungen ist. Er ist hierdurch auch befördert, wodurch das sich bekundet, was wir den Instinkt nennen, dann auf merkwürdige Weise zeiget sich aber ein solcher hoher begabter Geist dadurch aus, daß bei aller Freiheit und Klarheit seines Sich Bewußtseins, er von dem Unbewußten, dem geheimen Gott in ihm, überall gedrängt und bestimmt wird, daß Anschauungen sich ihm eingeben, er weiß nicht woher, daß zum Wirken und Schaffen es ihn drängt, er weiß nicht woher, und daß ein Drang des Werdens und Entwickelns ihn beherrscht, er weiß auch nicht wozu.

Schon aus dem was hier über den Gegensatz der Charaktere der Geschlechter gesagt ist, erklärt es sich aber ferner, daß wieder innerhalb eines jeden einzelnen Geschlechts die Verschiedenheit der Charaktere sehr ungleich sein müsse. Es liegt in der größeren Schärfe des

bewußten Lebens im Männlichen, daß hier nur weit größere Mannichfaltigkeit in dieser Beziehung vorkommen wird als im Weiblichen. Wenn wir uns zurück erinnern an das verschiedene Wechseln des An-sich-seins der Seele, theils in der Richtung der Göttlichkeit, theils der Selbst- oder Weltlichkeit, so fallen dem männlichen Geiste vorwaltend die beiden letzteren Richtungen anheim, während dem weiblichen vorwaltend die ersteren eignet, und auch hiedurch wird die größere Mannichfaltigkeit der Charaktere und die schärfere Zeichnung der Persönlichkeit des Geistes in dem männlichen Wesen erklärt. Ist es doch die unmittelbare Folge höherer Göttlichkeit, alles Selbstische immer mehr aufzugeben, immer mehr mit aller Besonderheit in einem Höheren unterzugehen, dahingegen sowohl die Entwicklung von Selbstinnigkeit als die der Weltlichkeit das schärfere Heraustreten der

Individualität fördert und sie befördern noch dadurch so vermittelt, daß sie zur thätigen Einwirkung auf die Welt entschieden veranlaßt wird, eine Art der Wirkung, welche, wie schon bemerkt wurde, das vorzüglich entwickelt, was ein Charakter heißen, und weshalb auch die verschiedenen Bezeichnungen des Charakters (ein starker, ein schwacher, ein redlicher, ein falscher Charakter u. s. w.) immer wesentlich von Verschiedenheiten der That hergenommen zu werden pflegen. Im Allgemeinen könnte man daher wohl sagen: der Charakter des Mannes entwickle sich mehr durch Thun, der des Weibes mehr durch Leiden, und wirklich tritt die eigenthümliche Kraft und Schönheit des weiblichen Charakters gewöhnlich mit einer besondern Macht da hervor, wo die Tiefe des Gemüthlebens durch vielfältige Leiden geprüft worden ist.

ad 11. Do tego miejsca anal. [illegible] 2ści [illegible] — Eleuth. synth. [illegible] ogólne [illegible] — Collizie — [illegible] kolizyi — 1. [illegible] powinności zasadnicze — 2. rozwinięcia — 3 [illegible] każdego [illegible] dopełn.. 4. [illegible] — a dobry — 5. obowiązek [illegible] — 6. Co jest [illegible] mi.

ad 12. [illegible] całkiem [illegible] — nie [illegible] — poprzednie — [illegible] — [illegible] (wojny religijne) — [illegible] — [illegible]

ad 13. Obycz. [illegible] wolności woli. [illegible] do wolnej woli. 2 nie [illegible] na zasady moralne i postępowanie — 3. [illegible] — 3/4 skutki postępowania — aby ocenić wartość moralne czynu trzeba pytać się 1. zamiar 2. uświadomienie powinności 3 skutki — 4 siła i postępowanie —

ad 14. [illegible] przekroczenia — Grecy — [illegible] — 1. zamiar 2 świadomość — 3 skutki — 4 siła — [illegible]
Kto ma prawo i powinność [illegible] (Lock)

ad 15. wola musi mieć powód — a moralność skutki — [illegible] i skutkiem jest szczęśliwość — Eudamonologie [illegible] 1. bada [illegible] szczęśliwość 2. oddzielnie warunki jej. Natura szczęśliwości [illegible] poznanie 1. jej istoty 2. jej warunków 3. wartości [illegible] — szczęśliwość jest [illegible] i wolność od boleści — pytanie co sprawia te szczęśliwość — [illegible] moralnie — inni ze [illegible] — inni zaspokojenie [illegible] — szczęśliwość jest najwyższem dobrem nie [illegible] od jego woli zależy — nie [illegible] — [illegible] od nas zależy —

ad 16. Szczęśliwość a [illegible] — warunki szczęśliwości [illegible] — 2 [illegible] 3. wolność [illegible] — [illegible] negatio [illegible] — [illegible] — 2. [illegible] 3. [illegible] —

17. wzwolić [illegible] fantazya - uczuć - przedstawić [illegible] w [illegible] 2 [illegible] -

ad 18. Dobra - przezczymać się - do [illegible] ale nie potrzeba - 1. [illegible] [illegible] - uczuć - 2 [illegible] dzieło przeżywanie

19. moralność każe panować nad umysłem - i użyć rozsądku panowanie wadzi się ze wolnością - panowanie nad myślowością - nad umysłem tylko nad appetitami - namiętnościami. Panując się nad myśleniem - Aby tego dokonać 1. trzeba wiedzieć i mieć w pamięci - czego się w namiętności [illegible] wola - 2 przyzwyczajenie się do [illegible] w przyjemności - 3 [illegible] - Przeciw appetitom - 1. utwierdzenie zasad moralnych - 2 [illegible] 3. użyć [illegible] [illegible] [illegible] appetitu - ale [illegible] na tym zależy by umysł był serca - [illegible] rozum - [illegible] jest fałszywe -

ad 20. Kto chce panować nad [illegible] winien 1. mieć majomość [illegible] - 2° miłość przewodnictwa 3 znajomość [illegible] - Kto chce działać [illegible] całości [illegible] - Kto chce działać winien 1. aby [illegible] przedstawienia [illegible] umysłu winien 1. aby [illegible] rozumie - 2 co do formy - aby [illegible] - [illegible] chce [illegible] być rozważnym [illegible] - 3. [illegible] w formie przystępna - [illegible] -

ad 21. moralność radzi 1. [illegible] tego w [illegible] moralności 2. [illegible] do tej potrzeby [illegible]

ad 22. Do rozsądku należy 1 ostrożność 2 przezorność 3. umiarkowanie - 4. [illegible] - moralność - rozsądku [illegible] to samo ale użyć [illegible] - 2 [illegible] moralność nie [illegible]

Pytania do Filozofii

1. Was heist Moral und insbesondere philosophische Moral, Was ist Moralphilosophie, Gebiethe und Abtheilung der Moralphilosophie, Werth der Moralphilosophie § 1. 2. 3. Begrieff der allgemeinen Moralphilosophie und ihrer Theile, Was bestimmt die Eleutheronomie? Ihre Theile § 4. 5. 6. [illegible] – [illegible] –

2. Subjeckt und Objeckt der moralischen Gesetzgebung? Was sind Gesinnungen und Thaten § 7. 8. Was ist Gemüth, was ist Handeln, Wille und Freiheit in moralphilosophischen Sinn? Begrieff des freien Willens § 9. 10. – der freie Wille ist gleichsam mit sich selbst [illegible]

3. Was gehört in die Sphäre des menschlichen Willens § 11. Was mus bei einer That unterschieden werden § 12. Die Imputabilität. Das Angenehme und Unangenehme das Nützliche und Schädliche, das Gute und Böse. Die Triebfeder des guten Willens? Was ist Charackter, Grundmaxime und Sitten § 13. 14. 15. 16. [illegible]

4. Welche sind die Hauptmomente der moralischen Natur des Menschen § 17. 18. Der Weg zur Glückseligkeit § 19. Unterschied der Naturgesetze und der Moralischen Gesetze? Was ist Geboth? § 20. 21. Welche sind seine Bedingungen, Was ist Gesetzgebung, Was heist ein innerliches oder äuserliches Gesetz, Was ist positives Gesetz

5. Das Subjecktiv rationales Geboth, Wenn sind objecktiv rational Sitten Gebothe, auch subjecktiv rational, In was bestehet die Sanktion eines Gesetzes, Willkürliche Gesetze § 22. 23. 24. 25. – Der wesentliche Wille muß [illegible]

6. Der wesentliche Unterschied aller möglichen Handlungen, Das Ferhältnis Gotes zur rationalen Gesetzgebung, Arten der rationalen Gesetzgebung, Ferhältnis der etischen und juridischen Pflichten. Das Ferhalten der Gewissensberathung die positive Gesetzgebung und die moralische Adiaphorie, um Ferhältniss zum moralischen Gesetz. § 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32.

7. Die Ansichten fon den ferschiedenen Arten der Pflichten, Was ist Pflicht, Die Eintheilung der Pflichten, Der Streit der Pflichten. Die Hauptgebothe alles Pflichtmäsigen Ferhaltens. § 33. 34. 35. 36. 37.

8. Die berümtesten Ansichten über die Principien der Moralität (Leibnitz, Kant, die englische Philosophen, Die Ansicht über der Legalität der moralischen Handlung

[Margin notes:] [illegible] – ad 5. [illegible] 1. [illegible] 2. [illegible] 3. [illegible] – ad 6. [illegible] – ad 7 die Pflicht ist das nothwendige Verhältniss zwischen [illegible] des Menschen –

Handlung die Uebereinstimmung des Sittlichen mit den göttlichen Willens. § 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44.

9.) Wie entspringt der Grundbegrief der Sittlichkeit in dem menschlichen Geiste, das Verhalten des Wohlseins zum Guten. § 45, 46, 47, 48.

10.) Die Moralischen Vorschriften ein harmonisches Ganze. die Beschaffenheit der allgemeinen Moralphilosophie. Bedingungen der höhsten moralischen Grundsatzes. Das Gewissen. § 49, 50, 51. Das Gewissen ist nicht nur Unterschied des Menschen als Individuum von Gute aber es ist das Unterwissen mit Gott und Religion.

11.) Was heist der sintetische Theil der Eleutheronomie, die moralische Kolision, Hauptregel bei moralischen Kolision § 52, 53, 54, 55. (amis[illegible]) -

12.) Das angewandte Gewissen, die gewönliche Eintheilung des Gewissens, das Verhältnis der Erziehung zum Gewissen. § 56, 57, 58.

13.) Begrieff der Sitten, die Arten und Grade bei dem Werthe der Handlungen. Bedingungen zur Würdigung und Zurechnung der Thaten. Bedingungen um den Grad der Güte der legalen Thaten zu bestimmen. § 59, 60, 61, 62.

14.) Eintheilung illegaler Thaten, Was mus bei Bestimmung des Grades der Bosheit illegaler Thaten erwegen werden - vom Schaden Ersatz. § 63, 64.

15.) Das System der moralischen Eudämonologie, was mus gethan werden um die Natur der Glückseligkeit kennen zu lernen, Zufriedenheit und Freude. Das höchste Gut bei den Stoikern, bei Aristippus, Epikur und den Cinikern. Die Quelle des höchsten Gutes, Was ist die Glückseligkeit des Menschen. § 65-73.) Judge B.

16.) Das Verhältnis der Glückseligkeit zur Glücklichkeit. Die Grund erfordernise der Glückseligkeit. Die negative und die positive Zufriedenheit. Die Zufriedenheit mit seinem Schicksale und die subjecktiven Gründe desselben. § 74 - 78)

17.) Bedingungen eines stets fröhlichen Herzens. Die Verhältnise der Sinnen, der Phantasie und andere Seelen vermögen zum Verstand und zur Vernunft. Bedingungen der Gesundheit der Seele § 79.

18.) Das Verhältnis der Güte zur Glückseligkeit. Die äusern Güter, Leben, Reichthum, Macht, Ruhm Die Güter des Geistes. § 80, 81, 82.

19.) Die entferntere Bedingungen der Glückseligkeit. Die Herrschaft über sich selbst. Die Beherrschung seiner Sinne und Phantasie. Beherrschung des eigenen Gemüthes, und zwar der Leidenschaften und der Affekte. Kenntnis der Ursache wodurch die Bewegungen des Gemüthes erregt und erhalten werden §. 83. 84. 85, 86, 87, 88.

20.) Erfordernisse desjenigen, der Gewalt über fremde Gemüther ausüben soll. Kunst durch Vorstellungen auf fremde Gemüther einzuwirken. §. 89. 90. 91.

21.) Das Wesen der Klugheit. Die Weisheit von der Klugheit unterschieden. Die Erfordernisse der Klugheit. Kenntnis der Sache. Selbstkenntnis Erfahrenheit §. 92. 93. 94. 95, 96.

22.) Bestandstücke der Klugheit. Ihr Verhältnis zur Sittlichkeit und Glückseligkeit. §. 97. 98.